

*Ms 2367*





Poetische  
Schriften

des  
Herrn Wielands.

Zweiter Band.



Dritte verbesserte Auflage.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

---

Zürich, bey Orell, Gessner und Compagnie. 1770.



4061



012 4

# Moralische Briefe.

Im Jahr 1751. aufgesetzt.





## V o r b e r i c h t.

---

---

Die folgenden Briefe wurden in den Wintermonaten der Jahre 1751. und 1752. aufgesetzt. Die *Epitres diverses*, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von denselben an Reinigkeit der Sprache, und Schönheit der Versification übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damals nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte von dieser Art so viel leisten sollen als man von ihnen fordern kan, so muß ein reiffer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmak, die Kenntniß der Welt, eine tieffe Einsicht in die moralischen Dinge, die Feinheit des Wizes, die Gabe des sanften Socraticischen Spottes, der durch Nachsicht und Ge-

fälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die einen Philosophen und einen Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser verehnt seyn; oder man muß ein Horaz und Pope seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie die ihrigen.

Nach diesem Maasstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreiffe Alter, und die Umstände, worinn sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Bewunderung erregt, daß sie nicht noch unvollkommner, als daß sie so unvollkommen sind.

Es sind in dieser Ausgabe, ausser einem ganzen Briefe, der nur durch den Schwamm verbessert werden konnte, eine große Anzahl Verse ohne Verschonen ausgestrichen worden. Vielleicht verdiente dasjenige was übrig gelassen ist, kein besseres Schicksal. Indes scheint wenigstens der Verfasser zu entschuldigen zu seyn, wenn er einige Rücksicht gegen Aufsätze hat, welche ihm die Gesinnungen, die Beschäftigungen, die einsame Ruhe

und die Unwissenheit der Sorgen seiner glüklichen Jugend, wieder ins Gedächtniß bringen. Die vornehmsten Mängel derselben entschuldigt er sich selbst durch die Erinnerung aller der Umstände, welche damals zusammen kamen, um die besondere Beschaffenheit seiner Seele und ihrer Wirkungen zu bestimmen.

Er kannte damals die Menschen nur aus Gemälden, und gieng nur mit moralischen Wesen um. Daher kömmt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu streng, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und die Phryne mit Lucretien; er erzürnt sich über die ersten, und vergöttert die andern. Wer die Menschen durch sich selbst kennt, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der

andern hingegen erträglich, ja wol gar verführerisch machen. Ueberdies bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sey leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kan ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Manderin bey Hofe, jener da er Demosthetes zu Athen war; sie erhielten ihren Charakter, aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mußte sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurück ziehen. Diese Beyspiele enthalten die völlige Auflösung der Frage, warum die Philosophie so selten ausgeübet wird; sie beweisen,

daß nur die ausserordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Ansteckende des Beispiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdecken, daß sie mehr schwach als böshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen grossen Theil des Lobes oder Tadelns unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fodert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl der Stärke, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Belagianer, ohne es seyn zu wollen; und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend

setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meynung von der Stärke unserer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Phantasie, mit leichter Mühe gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodius in der Wahl des Hercules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hiervon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meynung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhängen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Was die Poesie dieser Briefe betrifft, so überlassen wir sie gänzlich, und auf Discretion dem Urtheil der deutschen Frerons: Gedichte, die so leicht zu übertreffen sind, können und wollen nicht unsterblich seyn. Dieses ist alles, was er denen sagen kan, die alles gerne besser oder schlechter hätten, als es ist.

---

# Moralische Briefe in Versen.

---

## Erster Brief.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,  
Lorsque l'on fait aimer, & regner les vertus.

ÉPITRES DIVERSES. T. II. Ep. 1.

**W**ie vom zufriednen Strand, gesichert vor den Stürmen, (\*)  
Ein Wanderer ruhig sieht, daß sich die Wogen thürmen,  
Und in entfernter Höh' den segellosen Mast  
Des goldbeschwertem Schiffs ein wilder Orcan faßt,  
Nur in die Wolken treibt, im Abgrund ist vergräbet,  
In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd hebet;  
Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,  
Wie unter ihrem Kampf das lebe Schiff versinkt,  
Und nun selbst Dakinur, von Fluth und Sand bedeket,  
Den steuerlosen Arm dem Tod entgegenstreckt;  
Von seines Ufers Höh' sieht erst mit heiterm Blick  
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glück:  
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde Ideen,  
Des Weisen stiller Blick von sturmbedreyten Höfen

(\*) LEHRER, de R. N. L. 1.

In's Meer der Welt herab, wo die Segler der Wind,  
 Der Fels das Vorurtheil und Menschen Schiffer sind;  
 Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften kämpfet,  
 Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;  
 Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,  
 Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;  
 Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,  
 Der Thor mit saurer Müh sein Unglück sich bereitet.

Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süsse Seelenruh,  
 Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.  
 Doch wer erreichet dich, wo uns auf beyden Seiten  
 Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege leiten?  
 Wenn hier der Zauberton der falschen Circe reizt,  
 Und eine Schlle dort nach unserm Fleische geizt,  
 Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet;  
 Wo ist hier der Ulyß, der stets das Mittel findet?

Hier spornet euern Fleiß ihr Weisheitslehrer an!  
 Steig Hungen, steig Casin, von der ätherschen Bahn  
 In dein verkanntes Herz, und laß Cometen irren,  
 Der eignen Triebe Lauf sorgfältig zu entwirren;  
 Und führ, an jener statt, dein Herz, mit besserem Glück,  
 Von seines Brennpuncts Flucht zu seinem Ziel zurück.  
 Beklagenswerther Geist, wem giebst du deine Sorgen?  
 Im Himmel wol bekannt, und nur dir selbst verborgen,  
 Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf beschwert,  
 Des Leibes Kräfte schwächt, und nie das Herz nährt.  
 Du giebst dem Schöpfer Rath, kanst seine Werke schelten,  
 Verwirrft der Weisheit Plan, und bauest neue Welten;  
 Dir zeigt ein Zieferblatt die Seele jener Uhr  
 Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;  
 Du mißest uns den Stand der neblichten Plejaden,  
 Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:  
 Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,



Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust und Schmerz;

Wie mischen sich in ihm die Triebe, die es regen?  
 Wie machest du, daß sich der Seelen Stürme legen?  
 Wie mächtigst du den Hang zu oft bereuter Lust,  
 Nach Epicurus Gesetz, (\*) in der gereizten Brust?  
 Wenn sich dein Glück verbirgt, und das Geschick der Weisen  
 Dich in den Staub verstäßt, und schlägt in Zenons Eisen; (\*\*)  
 Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn,  
 In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;  
 Und lernt, umstrahlt vom Licht der überird'schen Sphären,  
 In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?  
 Bist du ein Menschenfreund, und fühlst fremde Wein,  
 Liebst du auch ohne Gold, laßt du dem Feind verzeihn,  
 Dich rächen wie Lykurg, (+) und nur durch Bessern straffen;  
 Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufrieden schlaffen,  
 Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn,  
 Und stets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihn sehn?  
 Diß, Kenner des Gestirns, diß muß der üben können,  
 Der es verdienen soll, daß wir ihn weise nennen.

(\*) Die Mäßigung in Stillung der Begierden worinn die größte Wollust besteht, ist einer der Hauptsätze der Sittenlehre des Epikurus; welche nach dem Urtheil der Weisen eben so vortrefflich, als seine Naturlehre unge-reimt und trostlos ist. S. Bruckers Crit. Geschichte der Weltw. Th. I. S. 1306. n. 50. u. d. f. und LUCRET. de Rer. natura L. III. p. m. 76. L. V. p. 132.

(\*\*) Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Marigent außs grausamste mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. C. 3. n. 2.

(+) Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad,  
 So rauh auch Prodicus (\*) ihn uns geschildert hat;  
 Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslust umflossen,  
 Von alten Heken starr, der Weichlichkeit verschlossen,  
 Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran,  
 Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates gethan.

Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst betrüget,  
 Das Bacon's (+) edler Fleiß entdeket und besieget?  
 Wie klein ist jene Zahl die Glük und Ruhm verschmäht,  
 Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit späht?  
 Wie einsam irrt mein Blick im Weg den Eebes (++) schildert?  
 Wie ist Sokrates Pfad so traurig und verwildert?  
 Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum  
 Ist Bahn und Leidenschaft der Menschheit Eigenthum?  
 Kan, der aus Huld uns schuf den grossen Zweck verfehlen?  
 Ist innerliche Ruh das höchste Gut der Seelen,  
 Warum gestund man uns nicht auch die Mittel ein?  
 Warum ist nichts so schwehr als Epictet zu seyn?  
 Um dieses Räthsel dir, o Freundin aufzulösen,  
 Wirf einen Blick mit mir auf unser zwenfach Wesen.  
 Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllet,  
 Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillet,

(\*) Von dieser seiner Beredsamkeit wegen berühmten  
 Attischen Sophisten, hat uns Xenophon die bekannte  
 Erzählung von der Wahl des Hercules aufbehalten.

(+) Der grosse Beförderer der Wissenschaften, Ba-  
 con von Verulamio, hat die Vorurtheile, die er Idole  
 nennt, in seinem vortreflichen Werk, worinn er die  
 Gründe der Vernunftlehre aufheilt, mit Eifer entdekt  
 und bestritten.

(++) Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne  
 Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir  
 unter dem Namen der Schilderung von ihm haben, und  
 worinn er die verschiedenen Bemühungen der Menschen  
 nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazn  
 entwirft.

Kein Wechsel, keine Zeit droht seinem sichern Glük;  
 Unkräftig und von fern' trift seinen hohen Blük  
 Der Welten blasser Schein, zu stark von niedern Erden,  
 Und was an ihnen glänzt, gleich uns, gereizt zu werden.  
 Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als wir,  
 und untrer Sorgen frey, lebt das beglückte Thier,  
 Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,  
 Verschlungen vom Gefühl des iz'gen Augenblickes,  
 Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt  
 Und auf den engen Kreis von niedrer Last beschränkt,  
 So die Befriedigung des Triebes ihm gewähret,  
 Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht vermehret.  
 Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand weit  
 Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glückseligkeit,  
 Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu weiden,  
 Zu irdisch zum Genuß unkörperlicher Freuden;  
 Schwebt er im Mittel um, und sucht die Seelenruh,  
 Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüftern zu.  
 Genießt es und erfährt, eh er es ausgenossen,  
 Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausgegossen.  
 Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,  
 Er wühlt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,  
 Sein Geiz entheiligt der Nymphen stille Tieffen,  
 Ihm wälzt das Meer getreu, in seegelveichen Schiffen,  
 Gold, Sorg und Reue zu: das ganze Reich der Lust  
 Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;  
 Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Neben:  
 Ein wollustathmend Kind, (\*) um das die Scherze schweben;  
 Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches Haus,  
 Die Sorge treibet ihn aus Schwauen selbst heraus.  
 Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,  
 So schmeichelt man umsonst den äußerlichen Sinnen.

(\*) *Κυπρις ὄλην πνευσμα*, Anacr. Od. 66.

O seltne Seelenruh! fremd in des Fürsten Schloß,  
 Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schooß,  
 Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey den Scythen?  
 Wie, oder stohst du gar zu Thebens Eremiten?  
 Kan die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?  
 Muß man, beglückt zu seyn, nur Eulen um sich seh'n?  
 Nein! also hat uns nicht des Himmels Günst verlassen,  
 Man darf, vergnügt zu seyn, nicht Welt und Menschen hassett.  
 Des Hofes Unruh selbst stört Platons (\*) Ruhe nicht.  
 Wer sich in sich verschließt, und nie sich selbst gebriecht,  
 Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,  
 Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.  
 Komm, Freundin, laß uns hier den sanften Weg erspähn,  
 Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen gehn.  
 Von deinem Fuß berührt, bestrahlt von deinen Blicken,  
 Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen schmücken.  
 So gieng ein Sokrates an Diotimens Hand,  
 Und fand die größte Kunst, die kein Sophiste fand;  
 Ihn lehrt ihr schöner Mund die Tugend auszuüben,  
 Die Kunst beglückt zu seyn, die süsse Kunst zu lieben.  
 Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,  
 Wofür einst Philipß Sohn unisonst die Welt verheert,  
 Was kein Sardanapal, kein Xerxes (\*\*\*) nicht genossen,  
 Wofür Tiber unisonst in Felsen sich verschlossen, (†)

(\*) Plato hielt sich eine geraume Zeit am Hofe des Dionysius von Syrakus auf, und war auch bey dem Archelaus von Macedonien beliebt.

(\*\*) Dieser mächtige und reiche Unsinnige trieb die Schwelgerey so weit, daß er durch einen öffentlichen Ausruf auf die Erfindung neuer Arten von Wollusten Belohnungen setzte. Valer. Max.

(†) In Capreae, einer durch den Aufenthalt des Tibers berühmten Insel, welche ihm nach dem Bericht des Suetonius und Tacitus, wegen der ungemeinen Höhe

Was aus gelehrtem Staub kein Scaliger erwählt,  
 Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,  
 Die Wollust ohne Reu, das immer frohe Leben,  
 Soll, ohne Hilf des Glücks, uns Lieb und Tugend geben.

O treue Führerin durch diese Unterwelt,  
 Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,  
 Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,  
 Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,  
 Und wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust erfährt,  
 Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich deinen Werth?  
 Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde strahlen,  
 Daß jedes Herz dich fühlt, so müßt' ich Doris mahlen.  
 Kein heuchlerischer Schmutz, kein wesenloser Schein  
 Bethört in dir das Herz, und nimmt die Sinnen ein.  
 Ein ungeschminkter Reiz, der alle Proben leidet,  
 Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;  
 Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung blüht,  
 Und anmuthsvoller Ernst, ist was an ihr entzüht.  
 So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden Zügen,  
 Zur Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum Vergnügen  
 Doch nur die Besten sinds, die sie mit Rührung sehn,  
 Die ächte Schönheit ist nur feinen Augen schön.  
 Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken  
 Kan nur Pythagoras, ein Leibniz nur bemerken.  
 Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,  
 Und euch mit Freuden speist, die der Genus vergällt,  
 O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!  
 Wie dankvoll würdet ihr die holde Stunden segnen?  
 Hört den Betrognen nicht, der sie euch traurig zeigt,  
 Mit schwarzen Farben mahl, und ihre Lust verschweigt.

der Felsen, womit sie umzäunt war, sonderlich wol ge-  
 fiel. Saxa & solitudinem maris repetiit, pudore scele-  
 rum & libidinum. Tacit. Annal. VI. 1.

(W. Poet. Schr. II Th.)

B



Die Tugend ist nicht so, wie sie die Nilzsucht schildert,  
 Gehäßig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,  
 In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrückt,  
 O nein! so ist sie nicht, die unser Herz beglückt,  
 Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesellet;  
 So hat das Morurtheil ihr reizend Bild verstelllet,  
 Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer statt  
 Ein Bild, das mit der Nacht der Bahn gezeuget hat.  
 So hat an Junons statt, vom Donn'rer hintergangen,  
 Irions trunkner Arm einst eine Wolk umfangen.

Beim ersten Blick nimmt schon der Tugend Antlitz ein,  
 Sie scherzt im Sokrates bey Rosen und beim Wein, (+)  
 Entfaltet Aug und Stirn in ernstlichen Satonen, (++)  
 Sie liebt in Vortien, (\*) und trägt im Marcus (\*\*\*) Cronen,  
 Gefeslt sich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,  
 Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren Brauch.

(+) S. das Gastmahl des Xenophons und Plato.

(++) Cato, der ältere, wie Sokrates, ein Freund einer  
 mäßigen Ergözung des Leibs und Gemüths, sagt beim  
 Cicero: Me & magisteria delectant a majoribus institu-  
 ta, & is sermo qui more majorum a summo adhibetur  
 in poculis, & pocula sicut in Symposio Xenophontis  
 minuta & rorantia &c. Man muß den Cato bey Cicero  
 selbst lesen, die schönste Schrift dieses Römischen Pla-  
 tons, um den sehr natürlich darinn ausgedruckten Cha-  
 rakter dieses weisen Greises kennen zu lernen, und zu  
 lieben, den Lilius, bey eben demselben, doch vielleicht  
 mit weniger Recht als Römischen Stolz, dem Socra-  
 tes selbst an die Seite setzt.

(\*) Von der heroischen Liebe dieser würdigen Tochter des  
 Cato zu ihrem Brutus, sehet Plutarch im Leben des  
 letztern.

(\*\*) M. Aurel. Antoninus, der erste von einer Reihe von  
 Philosophen, die den Römischen Thron geziert haben,  
 und deren Jahrhundert von einigen Neuern mit Recht  
 das historische goldne Alter genennt wird.

Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nützen,  
 Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blitzen,  
 Und wer bey heitrer Luft gen Himmel spottend steht,  
 Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht.  
 Wenn ein ermüdeter Geist sich aus den Labyrinth  
 Des ewigen Geschicks nicht weiß heraus zu winden,  
 Läßt den erzürnten Wiz noch neue Knoten drehn,  
 Und findet Popen's Riß für unsre Welt zu schön; †)  
 So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.  
 Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,  
 Wenn Neid und Undank sie in Simons Wüste treibt, (\*)  
 Und ihr vom größten Glück kaum die Erinnerung bleibt;  
 Wenn sie mit Epiktet (\*\*) in dunkler Knechtschaft schwizet,  
 Da, seines Glückes werth, ein Thor in Purpur blitzet;  
 Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend schreckt,  
 Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:  
 Hebt sie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen!  
 Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen,  
 Und lehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blick,  
 Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht zurück;  
 Verlernt dem Wöbel gleich mit Schatten sich zu plagen,  
 Sieht in sich selbst ihr Glück, und kan den Thoren tragen.

†) So urtheilt unter anderm die Misanthropie aus dem Munde des Hrn. von Bar, der in dem Schreiben an den Calenddermacher Partridge von Pops Essay on Man urtheilt:

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain système.

(\*) Dieser übelberüchtigte hat sich auf eine ungewöhnliche Art in der Nachwelt erhalten. Er hat sein Gedächtniß ganz allein seinem finstern und leutscheuen Wesen zu danken. Man sehe von ihm den Plutarch, und das Schauspiel des Shakespear, Timon von Athen, worinn sein Charakter und der Lauf der Welt unverbesserlich geschildert sind.

(\*\*) Epiktet, der tugendhafte und weise Epiktet, war zu eben der Zeit ein Slave, da Nero ein Monarch war.

## Zweiter Brief.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glückes.

Haller.

**W**ie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,  
 An dem kein Afterschein unächter Künste gleißt;  
 Der eigenthümlich schön, und nicht zuviel gezieret,  
 Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverföhret,  
 Der Unschuld gleicht, die nur von keuscher Schaam bemahlt,  
 Den ausgesuchten Puz der Hoffart überstralt.

Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor allen  
 Zu Schülern ausersehn, euch wünsch ich zu gefallen!  
 In euch, und dächtet ihr Sophisten noch so klein,  
 Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.  
 Kein blödes Hirngespinnst, das vor gelehrte Blicke  
 Oft dñe Nebel streut, hält euern Sinn zurñcke,  
 Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Furcht  
 In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.  
 Wann dort ein Pansophus, vor lauter Kunst und Wissen,  
 Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht zu missen;  
 Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise weiß,  
 Und spornt nach besserem Ziel den unverdroßnen Fleiß.

Ja wol hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde,  
 Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!  
 Der du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,



Und die Geseze fandst, wornach sich Welten drehn,  
 O Newton, sprich für mich, du kennest unstre Grenzen,  
 Und drangst so weit als und noch matte Stralen glänzen;  
 Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,  
 Der größten Geister Loos, zurüt vom kühnen Flug?  
 Du großer Verulam, der mit erhabnen Blicken  
 Das ganze Feld umfieng, wo wir nur Blumen pflüken,  
 Du Leibniz, du o Bayl, ihr sahet unstre Macht,  
 Und habt oft<sup>o</sup>insgeheim, wie Sextus, uns verlacht. (\*)

Die kleine Wissenschaft, die unser Geist ermisset,  
 Gleicht kaum dem blassen Glanz der auf die Auen fließet,  
 Wenn einsam über uns, der Mond in Duft gehüllt  
 Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.  
 Die Farben wechseln sich, die uns die Dinge mahlen,  
 Begriffe, die uns igt in vollem Lichte strahlen,  
 Verdunkeln sich sogleich sobald man sie zerlegt.  
 Wer ist der uns erklärt, wie sich der Körper regt?  
 Wie aus der Wesen Quell sich unstre Kräfte nähren?  
 Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?  
 Wer misst die Schöpfung aus? wer giebt dem fernsten Strahl  
 Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geister Zahl?  
 Wer misst die stete Zeit? Wer jener Sterne Leben,  
 Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern heben?  
 Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf  
 In seinen Kreisen bleibt? Wer löst die Knoten auf,

(\*) Ich beruffe mich hier auf die grössten Naturforscher, die mir bekannt sind. Bacon, Newton und Leibniz haben ohne Zweifel unter den Dogmatikern den ersten Rang: Der erste und letzte wegen Weitläufigkeit ihrer Einsicht, und der mittlere und letzte wegen ihrer besondern Kenntniß der Natur, wiewol auß verschiedenen Gesichtspuncten. Sextus, ein Empirischer Medicus des dritten Jahrhunderts, hat in seinen Schriften gegen die Dogmatiker eine tiefe Einsicht in die Schwäche der Wissenschaften gezeigt, und der scharfsinige Bayle hat es ihm noch zuvorgethan.

Die Sextus, Carnead und Zenon uns gebunden,  
Und die oft Leibniß selbst zerschnitten, nicht entwunden?

Doch ach! wie leicht entbehrt man diese Wissenschaft,  
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gast?  
Allein daß selbst in dem, was wir ergründen können,  
In hundert Secten sich die Untersucher trennen;  
Daß man noch zweifeln kan, ob der auch möglich ist,  
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;  
Daß Democrit (\*) sich noch in untrer Zeit versünget,  
Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter singet;  
Daß auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,  
Der Tugend Werth erweist, und sie nur glücklich nennt,  
Den Geiz am Crassus schmäht, Fabrizens Tugend adelt;  
Daß er, des Wahnes Slav den er an andern tadelt,  
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geist,  
Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde speißt,  
Daß er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heißen,  
Um dessen leeres Haupt geborgte Stralen gleissen,  
An einem Gyllias † des Reichthums Brauch erhebt,

(\*) Dieser sonst scharfsinnige Weltweise läugnete die Unsterblichkeit der Seele; und das Histörchen, das Lucian im Philopseudos von ihm erzählt, beweiset, daß er auch keine Einbildungskraft dieser Meinung völlig unterworfen. Hobbes konnte es so weit nicht bringen; ob er gleich eben so wenig als Democrit von Erscheinungen gehalten, so konnte er doch nie im Finstern allein seyn, und entferte sich vor Gespenstern, deren Wirklichkeit sein Verstand läugnete.

† Ich habe diesen vortrefflichen Unbekannten genennt, weil seine Großmuth verdient von den spätesten Zeiten gepriesen zu werden. Dieser Agrigentiner besaß große Reichthümer. Er besaß sie. denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden. Kurz, sein Vermögen war ein all-

Uns einen Simon (\*) rühmt, und doch sein Gold vergräbt;  
 Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben;  
 Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?  
 Wie wird der große Mann, des diamantner Fleiß  
 Mehr als Chrystippus schreibt, und mehr als Kircher weiß,  
 Der Sammelplatz der Kunst der Neuern und der Alten,  
 In klugen Augen klein, wenn von Simonschen Falten  
 Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,  
 Daß critische Gespenst ein jeder haßt und meidet?  
 Was ist ein Lachdes (\*\*) den kein Beweis vergnüget,  
 Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht betrüget?  
 Was Prodicus, der uns die Wollust stiehen heißt,  
 Und daß sie glücklich macht, in ihrem Arm beweist? (†)  
 Was jener, der das Glük nie bey der Tugend misset,  
 Und doch durch einen Dolch sein bessers Leben schliesset? (††)

gemeines Gut, und ganz Arigent und die umliegende Gegenden waren voll Wünsche vor sein Wolergehen.

V a l e r. M a x.

(\*) Von der Freugebigkeit dieses würdigen Sohnes des Miltiades, sind Nepos und Plutarch in seiner Lebensbeschreibung nachzusehen.

(\*\*) Diogenes Laert. erzählt eine lächerliche Begebenheit von diesem Schüler des Arceßlas, welche Hr. Bruker mit Grund für eine Erdichtung der Stoiker hält. Weil es aber noch immer so viele Lachdes giebt, deren Thorheit jener Erzählung wahrscheinlich machen, so habe ich kein Bedenken getragen, diese Sage in Versen anzunehmen.

(†) Daß Prodicus, der uns mit so vieler Beredsamkeit die Wollust der Tugend aufopfern lehrt, selbst geldgierig und wollüstig gewesen, berichtet der Verfasser der Leben der Sophisten, Philostratus.

(††) Marcus Brutus, der liebendwürdigste und beste, unter denen, die theils ein republicanischer Enthusiasmus, theils Rachsucht, und eigennützige Absichten, zur Er-

Verwünschtes Vorurtheil! du Mutter unsrer Pein!  
 Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn?  
 Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit?  
 Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit  
 Schmähtst du Idolen aus, die nimmermehr Cardan, (\*)  
 Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kan?

Getäuscht vom Vorurtheil sitzt Mops auf seinem Kasten,  
 Und übt sich in der Kunst vor Ueberfluß zu fasten.  
 Im Vorurtheil berauscht, und in Falerner-Wein,  
 Wälzt sich dort Momentan, ein epicurisch Schwein. (\*\*)  
 Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Sejan nach Tronen;  
 Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen. (†)  
 Wär ohne Vorurtheil Thraz ein Papinian?  
 Pantil so liederreich, (††) und Jourdain Edelman?

mordung des Cäsars verleiteten, verdunkelte durch seinen  
 Tod das schönste Leben Seine letzten Reden, die Plu-  
 tarch und Dion Cassius erzählen, zeugen von Vorur-  
 theilen, Scheintugend und Verzweiflung.

(\*) Cardan, ein sehr subtiler Kopf des 16ten Sec. hat,  
 wenn wir es ihm glauben wollen, den Mond beym hel-  
 len Mittag gesehen; von Gespenstern, Zauberern und  
 andern Erscheinungen nichts zu gedenken, die er mit dem  
 Don Quixotte gemein hat.

(\*\*) Momentan ist den Lesern des Horaz als ein berück-  
 tigtter Verschwender und Wollüstling bekannt.

(\*) Hieron, ein Nachfolger des vortreflichen Gelons von  
 Sirakus, wird vom Sicillanischen Geschichtschreiber,  
 Diodor, zu sehr getadelt, und von dem großen Oden-  
 dichter, Pindar, zu sehr gerühmt. Man merke, daß  
 eben dieser Pindar, für die Gebühr, auch Maulesel  
 besungen, *ὄχιον' ἀλλοποδῶν θυγάτηρ ἴππων*. Doch  
 soll Hieron durch den Umgang mit dem Philosophen  
 Simonides und andern Gelehrten, viel gebessert wor-  
 den seyn.

(\*\*\*) Dieser Aeltervater gewisser berühmter Neuern, war  
 kein Freund des Horaz. Dieser sagt von ihm:  
*men' moueat cimex Partilius?*

Kein Laster schändt die Welt, kein Unglück trifft den Thoren,  
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und gebohren.

Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,

Mur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Slave seyn?

Wie weit ist sein Gebiet? wie groß ist sein Vermögen?

Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bacon, unterlegen. (†)

Hier ist der Sieg zu schwer! Komm, Freundin, laß uns ziehn,

Laß uns mit Demokrit (††) ins Reich der Wahrheit ziehn,

Des Sonne Weisheit ist, wo in der Helden Tritten,

Der Tugend an der Hand, kein Fuß nie ausgeglitten.

Der Zweck ist uns bekannt, der unsre Reise krönt;

Wir sehn das schöne Ziel, wornach wir oft gethránt,

Die Liebe giebt's uns hier, und einst, in bessern Welten.

Wie, Freundin, werden wir den Gram des Zweifels schelten!

Gott, Schöpfer unsers Glücks, du Quell von Welt und Zeit,

Nach kenne dich der Mensch, der izt dein Antliz scheut!

O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele bringen!

Dann öffnete sich das Herz von allen Dingen.

Dann würd er seinen Zweck in dir und Tugend sehn,

Und Bahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!

Du bist's, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,

Aus deinem ew'gen Feuer entspringen unsre Flammen,

Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,

Nach, den der feruste Kreis der Schöpfungen verschleuft,

Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften Blicken,

Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurücken;

(†) Der große Bacon, der Bestreiter der Idolen, wurde durch Ehr- und Geldgeiz gestürzt. Wie rühmlich würde es dem großen Namen seyn, den er in der Republik der Gelehrten erworben, wenn man von ihm nicht sagen mußte, das er ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des Lord Bükinghams gewesen!

(††) In veritatis regionem, quam sapientia collustrat, Democritus commigravit, schreibt Hippocrates von ihm b. im Joh. Chryf. Magnenus in Democr. rediv.

O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,  
 Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle welch!  
 Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!  
 Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Menschheit  
 Schranken,

Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,  
 Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.  
 O wie von Schicksal mir die Schlüsse sich entriegeln?  
 Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?  
 Wie, was den blöden Blick des Menschen widrig rührt,  
 Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird?  
 O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu genießen,  
 Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!  
 Ja, wär'st du nur ein Traum, und was der Thor empfindt  
 Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,  
 Doch überträffest du die Wollust niedrer Seelen!  
 Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern wählen!

Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit,  
 (Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich seyd!  
 Zerstreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,  
 Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.  
 Der Stoff der ewig fliehet, sein eitles Schattenspiel  
 Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;  
 Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,  
 Die nur im Himmel blühen, muß ihre Sinneu werden.

Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen mißt,  
 Ist's Wunder daß er frey, daß er glücklich ist?  
 Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,  
 Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommenen Wesen.  
 Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl  
 In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl  
 Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen  
 Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schultern liegen;  
 Sein Geist von Eigennuz und Mißgunst nicht geschwächt,

Verbreitet seine Kraft auf's ferneste Geschlecht.  
 Oft wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder  
 Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,  
 Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,  
 Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind.  
 Wenn er sein keusches Blut in freyer Ruh genießet,  
 Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend fließet,  
 Aus seinen Augen strahlet, wie innig wünschet er,  
 Daß doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich wär!  
 Er ist kein Knecht der Lust; allein, ihr zu entgehen,  
 Schleicht er in keinen Wald. Er sieht des Hofes Höhen,  
 Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Gesicht.  
 Und wo ein Vallas (\*) herrscht, taugt Epictetus nicht.  
 Ihm ist kein Blut zu klein, und glänzt an seinen Wänden,  
 Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,  
 So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneca  
 Am weisen Tacitus und bey Plutarchen da.  
 Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,  
 Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.  
 Hier lebt noch ein Lysurg; hier rührt ihn Brutus Muth, (†)  
 Hier strömt die reinste Brust ihr unentheiligt Blut, (††)  
 Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!  
 Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken,  
 Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;  
 Hier reizt ihn Aristid, da ihn Athen verbannt.

(\*) Vallas war ein freygelassener, der mit Narcissen das Herz des Kayser's Claudius getheilt hatte. Sueton.

(†) Der Urheber der Römischen Freyheit, der mit dem Collatinus die tyrannischen Könige vertrieb.

(††) Lucretia, deren großmüthiger Selbstmord, so tadelhaft er in andern Gesichtspuncten ist, eine ungewöhnlich lebhaft empfundene Ehrerührung der Ehre zum Grund, und die Freyheit Roms zur Folge hatte.

Wie mächtig rühren ihn die unvergeßnen Namen!  
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.  
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,  
Wie groß der Tugend Reiz, wie schön die Menschheit ist.

---



## Dritter Brief.

---

Est inter Tanaim quidquam focerumque Viselli,  
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,  
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

HORAT. Sermon, I. Libr. I.

**U**msonst betäubt Chryssipp mit Gründen unser Ohr,  
Mahlst uns den Weisen ab, und schreibt Gesetze vor,  
Nach denen unser Herz alsdenn erst sich wird regen,  
Wenn, stillen Monden gleich, Cometen sich bewegen.  
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,  
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,  
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,  
Dem beyder Indten Schatz nicht einen Wunsch entführet,  
Der in Verillus (\*) Ruh sich so zufrieden fühlt,  
Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,  
Den Mann sey unbemüht, bey Menschen zu erfragen,

(\*) So hieß der Atheniensische Künstler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht, in welchem die durch untergeschürte Blut gemarterte Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsatz, daß der Weise auch in Phalaris Ochsen seltsam sey.

Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huzgen (\*) sagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz  
Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der Schmerz  
Verhaft, die Lust beliebt; wir leben durch Begierden,  
Und wären wir beglückt, wenn sie uns fehlen würden?

Sieh einen Zenon an, der sich aus Weisheit plagt,  
Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;  
Hat er glückseliger als Epikur gelebet?

Welch einen Vorzug hat sein Stolz vor ihm erstrebet?  
Vor ihm, dem die Natur, von Meteoren frey, (\*\*)  
Im Arm der Seelenruh gezeigt, wer glücklich sey?

Ist nicht der Feind der Lust dem Schmerzen unterlegen? (†)  
Wer stieß in Catons Brust den falschberühmten Degen?

Der Stolz, der gleiche Stolz, der ihm die Menschheit raubt,  
Doch nicht zum Gott ihn macht; wenn er nach Rache  
schnaubt,

Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,  
Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,

(\*) Christian Huzgen, hat in seinem Cosmotheoros, oder Weltbeschauer, eine Menge kühner Muthmaßungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, ihre Einwohner, u. s. w. Einige haben ihn deswegen getadelt. Sollte aber ein Gelehrter nicht mit eben der Belustigung einen Lucrez, einen Descartes, eine Theodicee, einen Cosmotheoros lesen, welches Ungelehrte in Rosalinden und Robinsonen finden?

(\*\*) Die Stoische Schriften sind voll von solchen moralischen Meteoren, oder hochtrabenden Lehren, die anfangs ich weiß nicht welchen blendenden Schein von sich werfen, aber bey näherer Untersuchung verschwinden, oder wie Irwische zu Boden sinken.

(†) Zeno, der Vater der Stoiker, brach in seinem hohen Alter einen Finger, und erhängte sich auf der Stelle. Einige sagen, er habe sich erhungert. Es mag seyn wie es will, so ist gewiß, daß seine Gelassenheit nicht schuld daran gewesen.

Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?  
 Er blendet uns im Glük; es weicht, und Eato fällt. (\*)  
 Wer sich bestrebt sein Herz affectenlos zu machen,  
 Wird oft ein Menschenfeind. Wenn andre um ihn lachen,  
 Spielt er den Heraclit; zur schönsten Leidenschaft,  
 Wie Euripid sie mahlt, fühlt er sich ohne Kraft  
 Nie rührt ihn andrer Schmerz; wenn wir zu freudig scheinen,  
 Schilt er an uns die Lust, und zürnet, wenn wir weinen.  
 Flieh, Timon, unsre Welt schließt lauter Menschen ein;  
 Bey Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!

Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust verwöhnen,  
 Und, Wollustslaven gleich, nur den Begierden fröhnen?  
 Kein Mänius zu seyn, werd ich ein Nomentan; †)  
 Nein! zwischen beyden zeigt die Weisheit eine Bahn.  
 Sie lenket unsern Sinn nach sehenswerthen Gütern;  
 Sie stärket unsern Muth in furchtbaren Gewittern;  
 Sie stimmt der Vernunft des Herzens Triebe gleich,  
 Macht männlich unsern Geist, das Herz an Bonne reich.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,  
 Nur ihre Mäßigung, macht die Zufriedenheit.  
 Sie sind den Winden gleich: Wann die auf sanften Schwingen,  
 Von Blüten duftend, uns den jungen Frühling bringen;  
 Wann sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,  
 Der Wangen Blut entfärbt, das Herz gelinder schlägt,  
 So sind sie angenehm; dann saugen sie die Kräuter,  
 Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,

(\*) Man lese hievon die schönen Betrachtungen des scharfsinnigen Steele im Christlichen Held, nach der Uebersetzung im II. Th. der Schrift der Deutsch. Gesellschaft in Leipzig.

(†) Nomentan ist ein berühmter Verschwender im Horaz,  
 Quid mi igitur suades? ut vivam Mänius? aut licet  
 ut Nomentanus? L. I. Sat. I.

Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin  
 Dich beim zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,  
 Und athmet dich, o West! Doch wann vom schwülen Süden  
 Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,  
 Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,  
 Der Alpen Gipfel brennt, das Erz der Berge schmelzt,  
 Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt entfliehn die Heerden,  
 Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,  
 Der Wolken Schlauch zerspringt, der schwarze Himmel kracht,  
 Und alles unterliegt der unaufhaltbarn Macht.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,  
 Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz belebet,  
 Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliert,  
 Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.

So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenblicken,  
 Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich drücken,  
 Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,  
 Und, süßer Thränen voll, dein Blik gen Himmel sieht:  
 Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert:  
 So hat uns Lucian die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,  
 Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.  
 Im Gegenstand allein, ist's wo sich beyde scheiden.  
 Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell der Freuden,  
 Und jener klügere wählt ein Gut das nie vergeht,  
 Und dessen Schönheit stets sich im Genuss erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich bemühen,  
 Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;  
 Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,  
 Je herrschender das Thier, je matter der Verstand.  
 Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,  
 Macht der Genuss sie arm, und weiß sie nicht zu stillen.  
 Gib dem Eroberer der sieben Hügel Macht,  
 Schließt er wol Janus Thor? Du magst der Berge Schacht,

Und Amphitritens Schatz dem alten Harpax schenken,  
 Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.  
 Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, (\*) vergnügt?  
 Olympiadens Sohn, wenn hat er ausgesiegt?

Niel anders wirkt das Gut, das sich der Weise wählet.  
 Er wird nicht im Genuß von stärkerm Durst gequälet;  
 Sein Herze läutert sich auch im Gebrauch der Lust,  
 Und er verliert nie ganz beim bittersten Verlust.  
 Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entföhret,  
 Die Tugend zeugt allein die Lust, die er begehret.  
 Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,  
 Die Schätze der Natur, und er genießt sie auch.  
 Wohin sein Blick sich wendt, strömt Wollust ihm entgegen,  
 Ihm trieffet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;  
 Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß,  
 Ihn zu vergönnter Lust verstoßt und sinnenloß.  
 Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,  
 Des Frühlings Malheren, der Schatten tieffer Gründe,  
 Ist seinem Sinn genug, indem der befre Geist,  
 Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preist;  
 Für ihn ist alles schön. Sein Aug mit Lust zu blenden,  
 Muß Indostan Rubin und runde Perlen senden;  
 Zwar nennt er sie nicht fein, doch strahlen sie für ihn  
 An Celimenes Hals. Die größte Königin  
 Besitzt vom Schmutz nicht mehr, worinn sie fürstlich blizet,  
 Als der, der sie beschaut. Nur der die Güter nuzet,  
 Besitzt sie in der That. So lehret Addison (†)

(\*) So hieß der Glende, den Liber, nach dem glänzenden Beyspiel des Herres, im Gold hatte, neue Arten von Wollüsten zu erfinden. *Novum denique instituit officium à voluptatibus, præposito equite Romano, T. Cæsonio Prisco. SÆTON.*

(†) Man sehe die schöne 49ste Abhandlung im II. Th. des Guardians.

Den Fruchtreicher seyn als jeder Harpagon.  
 Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine setzen,  
 Beweist er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge schätzen?  
 Wie manche Blume seufzt von unserm Fuß erdrückt,  
 Die jedem Edelstein der Farben Preis entrückt?  
 Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte Schalen,  
 Läßt man am öden Sand dem frommen Laffer strahlen.

Des Weisen Urtheil fälscht des Übels Irrthum nicht;  
 Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl Gewicht.

Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,  
 Er prüft und nützt allein das irdische Vergnügen.

Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,  
 Das allersüßeste der Lust der Sinnlichkeit.

Wenn der ermüdete Geist in ungewohnten Höhen  
 Sich nimmer halten kan, wo sich in Ur-Ideen

Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leidenschaft,  
 Mit wolgewählter Lust die nachgelassne Kraft.

Dem Zug den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,  
 Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine Heere

Um einen Lorbeerkranz; und um der Hoheit Schein,  
 Verlangt er nicht der Slav von Samien (\*) zu seyn;

Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,  
 Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen könnten.

Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,

Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild gleicht,

Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,  
 Und er das üben kan, was Possidone schreiben.

Wie leichte kan ein Herz, voll von sokratischen Lehren,

Und in der Freyheit Arm, der Fürsten Gunst entbehren,

(\*) Samia, eine Flötenspielerin, besaß noch in ihrem Alter Reizungen genug, sich bey Demetrius Poliorcetes in einer außerordentlichen Gunst zu erhalten. Siehe Plutarch. im Leben des Demetrius.

So war es Xenophon, da ihn, der Ruh im Schooß,  
 Dem höfischen Gedräng sein einsam Gut verschloß. (†)  
 So mäßigt die Begier, den Quell von allem Schmerz,  
 Des Weisen Kluge Kunst, so bildet er sein Herz.  
 So herrscht die Harmonie, die der von Samos (††) lehret,  
 In allen Regungen, die seine Brust erfähret.  
 So findet er die Kunst, frey von des Glückes Schein,  
 Und ungeplagt vom Neid, der glücklichste zu seyn.

(†) Xenophon war erst ein Liebling des jüngern Cyrus; nach dessen unglücklichen Tode begab er sich auf ein bey Scyllus in Achaia gekauftes Landgut, und brachte einen schönen Theil seines Lebens daselbst in der angenehmsten Ruhe zu, indem er die anmuthigen Arbeiten der Landwirthschaft bald mit dem stillen Umgang der Muses, bald mit den lärmenden Ergötzungen der Diana abwechselte.

(††) Pythagoras. Diese friedsame Harmonie der Affecten war ein Hauptsatz der Pythagoräischen Sittenlehre, welchen Architas von Tarent, Theages und andere in ihren Schriften erläutern. Siehe Hist. Critic. Philos. T. I p. 1068. u. VI. VII. Stollers Historie der Heidenisch. Moral. S. 244. u. d. f.

---



## Vierter Brief.

La Providence est juste en accordant aux sots  
 Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos.  
 Les maux doivent tomber sur celui qui professe,  
 De nourrir dans son cœur l'amour de la Sagesse.

EPITRES DIVERSES.

**E**r, dessen diese Welt so wenig würdig ist,  
 Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüßt,  
 An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,  
 Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm gleichen;  
 Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,  
 Wo kaum in Schulen noch Sokrat geschätzt wird?  
 Wo der die Welt nicht kennt, sein Glük nicht weiß zu machen,  
 Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,  
 Der die verwachsne Spur der alten Tugend sucht;  
 Dem sein demanter Fleiß und mancher Nächte Frucht,  
 Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und groß zu rennen,  
 Doch, ohne Glük vergnügt, Gott, Welt und sich zu kennen.  
 Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten Wahl  
 Dem unbemerktesten Staub, Ort, Zeit und Zweck befaht,  
 Den Weisen, den sein Werth in bessere Welten hebet,  
 Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?  
 Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,  
 Ins üppige Athen? wo jenem ein Ant,



Weil er der Jugend Herz zur Tugend fühlend machte,  
 Weil er zu weise war, zum Lohn den Giftkeich brachte;  
 Und den der Großen Meid des Vaterlands verwies,  
 Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.  
 Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen  
 Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?  
 Wo blind für ein Verdienst, das nach die Nachwelt preißt,  
 Auf eines Bischofs Wink, der Hölzel sie zerreißt? (\*)  
 Wie löset die Vernunft die räzelhaften Fragen?  
 Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Einsamkeit  
 Um euer innres Glük oft Sorg und Zweifel neidit;  
 Hört mich und send vergnügt! Könnst ich euch dieses lehren,  
 Wie willig wollt ich nicht des Lobß der Welt entbehren?  
 Und du, der wahren Werth in seiner Brust verschließst,  
 Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glük vergißt,  
 Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,  
 Uns mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen,  
 Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner Werth  
 Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß, erfährt;  
 Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,  
 Daß doch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!

Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild zu seyn;  
 Sein Daseyn fließet mehr ins Wohl der Menschen ein,  
 Als manches Claudius so theur geschätztes Leben.  
 Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,

(\*) Hypathia ist als eine ihrer Schönheit, Weisheit und Tugend halber seltene Jungfrau, und öffentliche Lehrerin zu Alexandria, im Anfang des 5ten Jahrhunderts berühmt. Ihr erbärmliches Ende wird mit Grund dem Bischoff Cyrillus, einem Heiligen und Vater der Kirche, zugeschrieben, von welchem der Alexandrinische Hölzel aufgebracht und in der Wuth unterhalten wurde; deren Opfer diese liebenswürdige Unglückliche war.

'Erwaken oft ein Herz, das seiner selbst vergißt,  
 Und erst durch ihn empfindt, wozu es ewig ist.  
 Sein Geist, zu groß dem Tand, womit Sophisten prahlen,  
 Läßt einen Archimed vertieft in seinen Zahlen, (\*)  
 Und lernet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,  
 Forscht seine Triebe aus, und wägt der Seele Kraft.  
 Was gut, was übel ist, wird von ihm ausgesüret,  
 Er bahnt den Weg, der uns zum Siz der Wonne führet,  
 Und giebt bey stillem Del der Wahrheit, die er fand,  
 Gefälliger zu sehn, ein angenehm Gewand;  
 Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,  
 Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.  
 Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;  
 Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,  
 Wird nicht von Vorurtheil und Eigennuz umgränzet,  
 Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von ihm glänzet,  
 Fliehet auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen  
 Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.  
 Und ist der Vöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,  
 Zu seinem Beyspiel blind, und laub zu seinen Lehren,  
 So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugethan,  
 In denen Unterricht und Beyspiel wirken kan.  
 Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,  
 Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,  
 Da weilt sein B:yspiel noch der Jugend Ruhmbegier,  
 Da stellt ihn ein Thuan zu unserm Muster für;  
 Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.  
 Wenn sich der herrscher Ruhm in unbekanntnen Grüsten  
 Mit ihrer Asche mischt: des Moders freyes Spiel,  
 Lebte noch ein Tullius, nützte noch dein Lied, Virgill.

(\*) Es ist sehr fern vom Verfasser, den Meistkünstlern  
 oder ihrer vortrefflichen Wissenschaft zu nahe zu treten.  
 Dieser Vers sagt nur, was Celes längst gesagt hat,  
 daß nur ein blosser Archimedes kein Weiser sey.

Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, (\*)  
 Vom Rhodischen Coloss, kaum noch die Stelle spüren,  
 Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leidet,  
 Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier hast ihn das Glück, er weiß ihm nicht zu  
 schmeicheln;

Sein Herz voll Redlichkeit kan keinem Laster heucheln.

Er baut sein Glück nicht auf seines Freundes Fall.

Die Bosheit kränket ihn; der Neid haucht gift'gen Schwall  
 Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,

Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionysé blizen. (\*)

Vielleicht, daß auch sein Herz der Menschheit Loos erfährt,  
 Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört;

Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,

Und ihn zu schärferm Blick auf ihre Höhen stellet,

Wo aller Zauberndunst der Vorurtheile flieht,

Und man an Königen auch ihre Plagen sieht;

Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verdrämet,

Für Flittergold erkennt, und seines Grams sich schämet.

O dreymal selig ist der Ehrfurchts, werthe Mann,

Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kan!

Er darf um groß zu sehn, nie göldne Ketten tragen;

Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bacons Klagen. (††)

(\*) Eine vormalß berühmte Stadt in Syrien, von deren ehemaliger Pracht die noch vorhandene Ueberbleibsel zeugen.

(†) Dieses zielel auf den Meschines, den würdigen Schüler des Attischen Weisen; welcher anfangs am Hofe des jüngern Dionys in Syrakus, so gar vom Platon und Aristipp, seinen ehemaligen Mitschülern, verachtet und verlassen wurde.

(††) Hipparchus war ein berühmter alter Mathematicus, dessen Schriften noch nützlich sind. Siehe Fabric. Bibl. Græc. L. III. c. V. §. 19.

Er steht im Ewigen der Geister Grund und Ziel,  
 Mist Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel  
 Der Kronen schöne Last, die ungenosne Ehre,  
 Der Sieger thöricht Laub, der Preis vom Blut der Heere,  
 Und Gold und Diamant, und was sich selbst zur Weir.  
 Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm so klein!  
 Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,  
 Wie kindisch schimmern sie bey'm Glanz von tausend Welten;  
 Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blik'n glüht,  
 Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;  
 Wo Gott sich uns enthüllt, wo zahllose Sphären  
 Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne kehren:  
 Da steigt sein Heldensinn, von edlem Muth beschwingt,  
 In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Slaven dringt,  
 Dort, irrend untern Heer von tausend Orionen,  
 Bemerk't sein Auge nicht, wo uns're Herrscher thronen;  
 Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,  
 Den lichtbegiergen Blik, und wird mit ihm bekannt.

Er fühlt, wie frey sein Geist in diesen Tiefen fährt,  
 Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein Wesen nähret,  
 Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,  
 Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. (\*)  
 Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk zurücke,  
 Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glücke  
 Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der Weisen Pfad;  
 So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein Erbe hat,  
 Und ahnt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung  
 In seinem Leben nach, durch seiner Triebe Regnung; (\*)

(\*) Quum illa tetigit, alitur & crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, & hoc habet argumentum divinitatis suæ, quod illum divina delectant; nec ut alienis interest sed ut suis. SENECA.

(†) Ein Gedanke des Cicero aus dem Cato major.

Weiß, daß sein größtes Herz die Erde nicht umschließt,  
Und daß dieß Leben nur des Lebens Schatten ist.

So, Freunde, ward Sokrat und Seneca beglückt,

So sucht die Seelenruh, die kein Geschick entrücket;

So suchet in euch selbst, was keines Fürsten Gunst

Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.

Wißt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Ursach klaget,

Wenn euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut versaget.

Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an, (\*)

Wo hat die Zeit ein Glück, daß sie belohnen kan?

Wo ist ein Schmerz der Zeit, den der zu schwer befindet,

Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?

Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,

Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich nicht prahlt

Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,

Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.

Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser, werth,

So sey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!

Was dieser Erde bleibt, kan mich nicht glücklich machen.

Hebt Stax sich über mich? ich kan des Ehrens lachen,

Der, weil er, wie sein Pferd, von edlem Stammem ist,

Verstand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn vermischt.

Für Ruhm und Glück versteht, der grossen Welt verborgen,

Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz, besorgen.

Dein Vorbild reizt mich an auf den verlassnen Höhn

Der Tugend, die dich führt, dir hurtig nachzugehn.

Ich such, und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,

Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel haben.

(\*) Igitur alte spectare si voles, atque hanc sedem & æternam domum contueri; neque te sermonibus vulgi dederis, nec in præmiis humanis spem posueris rerum tuarum. *Suis te oportet illecebris ipsa Virtus trahat ad verum decus* &c. CICERO.

## Fünfter Brief.

---

Nil admirari prope res est una, Numici,  
Solaque quæ possit facere & servare beatum.

HORAT. Epist. VI. L. I.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh bekriegt,  
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,  
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig schätzt,  
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen setzt.  
Gleichgültig, wenn ein Geiz von Wunderdingen spricht,  
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.  
Nichts ist ihm unverhofft, und in des Weisen Ohren  
Hat Zufall, Unglück, Glük, die Deutung ganz verlohren.

Der Dummheit Erstgeburt war die Verwunderung.  
Kaum, daß die Erde sich neu aus dem Chaos schwung,  
So deckte sie der Bahn mit Tempeln und Altären.  
Man sah die Götter sich, mehr als die Frösche, mehren;  
In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,  
Wo etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.  
Es donnert, Luft und Erd hüllt sich in falbe Schatten,  
Der Frühling und sein West verschwinden auf den Matten,  
Der Vogel Lied verstummt, die scheue Schwalbe flieht,  
Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;  
Ein solches Schauspiel muß den ersten Hörer schrecken;

Er läuft, sich gleich dem Wild in Hölen zu verstecken;  
 Er staunt; er sinnt und findet, daß nichts gewisser ist,  
 Als daß ein Donnergott den Blitz aus Wolken schießt.  
 So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe fliehen,  
 Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.  
 Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod  
 Gottheiten ausgeheft, die stehn ihr zu Gebot.  
 Sie ruffet Engel ab von den entfernsten Himmeln,  
 Und läßet Luft und Erd und Fluth von Sphären wimmeln.  
 Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt (\*)  
 Verzeihe diesen Wahn. Allein, wenn Helden sind,  
 Die, wie Pygmalion (†) sich selber Götzen schnitzen,  
 Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhitzen,  
 Den von gemeinem Land nur dieser Vorzug trennt,  
 Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:  
 Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,  
 Gewiß, kein Julian (††) wird ihnen dies vergeben!  
 Wie klein ist nach dem Maaß der Weisen, ein August,  
 Nennst sein und mein Horaz ihn gleich der Völker Lust!  
 Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu siegen?  
 Er fand Auroren selbst in Lithons Armen liegen,  
 Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.

(\*) Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.  
 H a l l e r.

(†) Pygmalion wird meinen meisten Lesern, entweder  
 aus dem Französischen des Hrn. von St. Hyacinthe,  
 oder dem Deutschen, welcher mich noch schöner dünkt  
 als jener, bekannt seyn.

(††) Welcher in seiner berühmten Satyre auf die Kaiser,  
 seine Vorfahren, den Alexandern, Cäsarn, Augusten,  
 Constantinen, die Larve abgezogen. Der den Wissens-  
 schaften zu früh entzogene Hr. Lotter hat im II. Theil  
 der Schriften der Deutschen gesellschaft in Leipzig ei-  
 ne schöne Uebersetzung von dieser Satyre gegeben.

Ein Cäsar steht erstaunt des Helden Thaten an,  
 Den Diogen verlacht. Er findt im Ueberwinden  
 Was Großes, das ihn reizt es selber zu empfinden.  
 Gebundne Könige zu seinen Füßen sehn,  
 Ein Herr der Erde seyn, wie groß, denkt er, wie schön!  
 Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?  
 In seine eigne Brust hast du den Dolch gestossen!  
 Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,  
 Der Götter größtem Werk, das weder Mithridat,  
 Noch Vyrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen,  
 Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,  
 Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken kan,  
 Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeigt,  
 Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beuget,  
 Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,  
 Und nur mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,  
 Erzittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter  
 So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.

Der bey Octavien und Tugend fühllos war,  
 Lauft bey der Buhlerin Cleopatra Gefahr. (\*)  
 Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmücket,  
 Den eine Lamia mit falschem Reiz entzücket.  
 Ein Mug voll wilder Blut, ein Gratienvoller Mund,  
 Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.

Sieh den Bewunderer von Crassus Millionen;  
 Trotz dem Pythagoras (+) begnügt er sich an Bohnen,

(\*) Der wegen seiner Herrschsucht und Wollust berücksichtigte Triumvir M. Antonius, der um der buhlerischen Cleopatra von Egypten willen die Schwester des Octavian, die tugendhafte Octavia verließ, aber endlich von demselben unterdrückt wurde.

(+) Unter den geheimen Symbolis des Pythagoras war auch das Gebot, sich der Bohnen zu enthalten.



Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,  
 Das ihn vom Anblick bloß, zur Qual der Erden, nährt;  
 Wie der Camäleon, wenn der Bericht nicht lüget,  
 Sich ohne Speis und Trank bloß an der Luft begnüget. (†)  
 Stax wacht und sinnt und lauft und streitet und gewinnt,  
 Er rechnet auch im Traum, und gukt stets nach dem Wind;  
 Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,  
 Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.

Zwar der scheint noch beglückt, dem, was er wünscht und  
 liebt,

Aus Güte oder Zorn sein folgsam Schicksal giebt.  
 Doch, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren mahlen,  
 Der fast vor Neid zerspringt, wenn reich're Thoren strahlen,  
 Der Werke alter Kunst, Gemälde Elfenbein,  
 Japonisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,  
 Bewundert und entbehrt; die stolze Adelsheide,  
 Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide  
 Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,  
 Ja nur ein Pfästerchen, das Ehloen besser stand,  
 Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,  
 Die Schwestern des Narciss, die fast vor Gram vergehen,  
 Daß Phyllis mehr gefällt, daß sie der Gel, Amynt,  
 Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind;  
 Die will ich übergehn, wer sieht sie nicht im Leben?  
 Zum Schildern müßte mir Horaz den Pinsel geben.

Glückseliger Horaz, du sahst entwölkt vom Wahn,  
 Die Größe jedes Dings im rechten Fernpunct an.

Die Herren Gelehrten haben sich über den Verstand  
 dieses Satzes viel bemühet. Kan man wol einen leb-  
 haftern Beweis seiner Thorheit geben, als wenn man  
 ganze Abhandlungen über solche nichtwürdige Dinge  
 schreibt, von denen man doch am Ende nicht mehr gewis-  
 sez weiß, als am Anfang?

(†) PLINIUS Hist. Natural. L. VIII. c. 33.

Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrey beschauet, †)  
 Wem vor Cometen nicht noch vor Aspecten grauet,  
 Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,  
 Von Welten angestrahlt, die keine Zahl begreift;  
 Wie, Freundin, wird wol dem die Pracht der Erde scheinen?  
 Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?  
 Gefässe von Corinth, ein marmorner Coloss,  
 Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel sey dieß groß!  
 Für Weisheit hat es nichts, was ihren Sinn entzücket.  
 Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmücket,  
 Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen (\*) Pracht,  
 Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.  
 Der Frühling weiß sein Kleid weit prächtiger zu zieren.  
 Hier muß der größte Schmutz der Schönheit Preis verlieren.  
 Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?  
 Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?

Ja wol, rüft Polyanth, mit Recht straffst du die Thoren,  
 Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,  
 Der frühen Hyacinth? — Ganz gut, Herr Polyant,  
 Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant:  
 Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,  
 Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger leiden;

†) Hunc solem & stellas & decedentia certis  
 Tempora momentis, sunt qui formidine nulla  
 Imbuti spectent; quid censes munera Terræ?

HORAT. Ep. VI. L. I.

(\*) Eine von den berühmtesten Metellen, von denen man  
 beym Bayle Nachricht haben kan. Diese, von der hier  
 die Rede ist, war eine Geliebte des Schwelgerischen  
 Sohns des Aesopus, eines berühmten Comödianten;  
 und hat, wie Horaz anzeigt, in Schmutz und Edelsteinen  
 ausschweifenden Pracht getrieben.

HORAT. L. II. Sat. III.

Daß deine Tulpn blühn, was dünket dich du Thor!  
Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterbliche, wollt ihr nach Schatten lauffen,  
Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut verkauffen?  
Staber, was schrecket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh?  
Was sich Sokrat gewählt, die Armuth, fürchtest du.  
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu gleichen?  
O Thor! dich schändet dich; (\*) das Mark von allen Reichen,  
Gold, Purpur, Cronen selbst, vertheilt des Glückes Hand,  
Und größern Töhren oft; doch Tugend und Verstand  
Schenkt dir kein Zufall nicht, die must du selbst dir geben:  
Durch sie weiß Epiktet im Mangel wol zu leben.

Wie edel dacht Ulyß zum Bepspiel für die Welt?  
Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!  
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schicket,  
Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrückt,  
Zog er sein Ithaka, entblöst von aller Bier,  
Calypsens Paradies und ihrer Liebe für,  
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.  
Wem hat mit solchem Reiz das Glück sich angetragen?  
Kein lachend Tempel war der Nymphe Wohnung gleich,  
Kein Traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.  
Hier schüttelt' Amor stets, anf junge Myrthen, Nests  
Und Florens weiche Schooss, ein Heer verbuhlter Weste  
Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblöstes Wald  
Umschattet und bekrängt der Göttin Aufenthalt,  
Den Prognens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben;  
In einem ew'gen Herbst windt seine Nectar-Reben

(\*) — — Quod vixit credidit ingens

Pauperiem, vitium & cavit nil acrius, ut si  
Forte minus locuples uno quadrante periret,  
Ipse videretur sibi nequior.

HORAT.

Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Vellchen blüht,  
 Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn.  
 Hier rauschen nachbarlich mit abgemessnen Fällen  
 Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbe Quellen.  
 Selbst ein Unsterblicher, der dich Elysten  
 Von ungefehr betrat, blieb vor Entzückung stehn. (\*)  
 Doch für Ulyssen war in diesen Götter, Auen  
 Kein Reiz, der seinen Blick, nicht in die See zu schauen,  
 Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,  
 Und seinen Telemach und Penelopen sah.  
 Wo sind die Helden igt, die wie Ulysses denken?  
 Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,  
 Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,  
 Sind, mit gemeinem Reiz, zu stark für unser Herz.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,  
 Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,  
 Folg mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,  
 Vor deren starkem Lied oft Alpheus stehen blieb.  
 Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?  
 Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?  
 Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?  
 Da wo Euphranor ist, da wo Euripides.  
 Der Frühling ist verblüht, der dich, o Erde, schmückte,  
 Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise drückte,  
 Die schene Tugend wich von Söhnen fremder Art,  
 Und hat Asträen sich im Sternensfeld gewart.  
 Zit nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,  
 Kein Treib besetzt uns mehr, Fabriken nachzuahmen,  
 Der Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,  
 Schleicht unbemerkt vorbei. Sobald in Gold verhüllt  
 Ein reicher Starr erscheint; bedekt mit Diamanten,  
 Trägt Rhodope den Raub geplündertor Amanten

(\*) Homer im 5ten Buch der Odyssee, v. 83. u. f.

Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Böbels Blick,  
Und ungeachtet weicht Sulpicia (\*) zurück.

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren Götzen knien,  
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von Höhen ziehen,  
Wo sich vor unserm Blick der Wahn umsonst verdeckt,  
Kein Glük und Wünsche raubt, kein Unfall uns erschreckt.  
Die Güter miß ich leicht, die Thoren angehören.  
O Freundin, nur dein Herz, dieß kan ich nicht entbehren!

(\*) Die Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern zu diesem Urtheil ausgelesen wurden, für die feinste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzunehmen. Sie stehet hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die äußerlichen Vortheile des Glücks zu besitzen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.

---

## Sechster Brief.

---

Una Virtus est, & consentiens cum ratione & perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

CICERO Paradox. III, c. 1.

**D** Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,  
 Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend Zügen.  
 Wie oft hüllt ein Tartuff die Innre Häßlichkeit,  
 Die unsern Abscheu reizt, in ein seraphisch Kleid?  
 So wußte Lucifer das beste Weib zu fällen,  
 In einen Engel sich betrüglisch zu verstellen.  
 Wie manche dünket uns Lucretia zu seyn,  
 Und nur ihr Longären steht unsern Irrthum ein. (\*)  
 Sieh diesen Cato an, den ehrfurchtswerthen Alten,  
 Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen Falten;  
 Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint. (†)  
 Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend feind;  
 In Thaten, deren Glanz den Pöbel selbst entzündet,

(\*) HORAT. L. I. Sat. II.

(†) Un saint JEAN au dehors, au dedans un HERODE.  
 Mr. de BAR.

Da, Freundin, wirst du oft verummte Laster finden,  
 Wo jemand den Geruch der Tugend von sich streut,  
 Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.

Nur eine Tugend ist, die in erhabnen Seelen  
 Dem Trieb Gesetze giebt; laß ihr das mindeste fehlen,  
 Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sey schön,  
 Soll ich darinn die Hand von Raphaelen sehen. (\*)

Dein Leben gleiche stets den klugen Schilderereyen,  
 Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.

So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,  
 Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;  
 So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,  
 Daß uns das Häßliche mit größerm Ekel rühret.

Ich bin kein Mänius, ruft mutbig Momentan,  
 Der Sängeriinnen Freund, und klagt den Oheim an;  
 Kein ungenütztes Gold bewacht er bey dem Kasten:  
 Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als Greiß  
 zu fasten.

Stay lacht Cometen an, kein nächtliches Gesicht,  
 Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt ihn nicht;  
 Doch eines Hößlings Blick, des Knechts von höhern Knechten,  
 Bestürzt den schwachen Geist, den keine Teufel schwächten.

Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,  
 Und einer Thorheit Platz zehn grössere beziehen.  
 Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenspißen,  
 Von einer frey zu seyn, wenn dich die andre rizen? †)

Der Säfte Mischung stießt oft in die Sitten ein;  
 Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn.  
 Der Cato, dessen Blick die Laster zittern machte,

(\*) Ut in simulacro, ita in vita, omnes partes pulcræ sint.  
 Socraticum ex Stobæo

(†) Quid te exemta juvat spinis de pluribus una.

HORAT., Ep. II. L. II.

Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer wachte,  
 Den Cäsars Blut und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,  
 Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt. (\*)  
 In Augen die nur drohn, und stets von Eifer brennen,  
 Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.  
 Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,  
 Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.  
 Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefählet  
 Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;  
 Der nie vergnügter ist, als wenn er straffen kan,  
 Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;  
 Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,  
 Die einen Claudius den Göttern zugesellen. (†)

Der Anti-Portius, der weichliche Hedon,  
 Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum Drohn.  
 Er ward in Amathunt an Venus Brust erzogen,  
 Und kennet kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.  
 Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Phrynen aus;  
 Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;  
 Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen  
 Nur unter Fannien und schwelgenden Tigellen: (††)  
 Der erste, der ihn grüßt, ist sein vertrauter Freund,  
 Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meynt,

(\*) Addison schildert in seinem berühmten Trauerspiel den sterbenden Cato, wie er hätte seyn müssen, um ein Held zu seyn; Steele aber zeigt ihn uns im christlichen Held, wie er wirklich gewesen.

(†) Dieses war das gewöhnliche Geschick der Tyrannen zu Rom. In ihrem Leben wurden sie gehasset, ja zum Theil gewaltsam aus dem Wege geschafft; nach ihrem Tode vergöttert und mit Tempeln beehrt.

(††) Fannius Hermogenis — conviva Tigelli.



Beglückt er ihn so lang mit sprudelndem Lyeen,  
 Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.  
 Wie zärtlich ist Hedon? ein Pflasterchen, ein Band,  
 Ein buhlerischer Blick entführt ihm den Verstand.  
 Zwar wird er sich beim Schmaus mit keinem Freunde schlagen,  
 Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn zu wagen,  
 Den Freund mit eigenem Blut dem Tode zu entziehen,  
 Diß wird Hedon so sehr als Thraßons (\*) Degen ziehn.

Kein kenntnißloser Zwang, dem wir vergebens wehren,  
 Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebähren;  
 So wie ein blinder Trieb, den kein Verstand enthüllt,  
 Der Biene stillem Fleiß bey ihrem Bau befehlt.  
 Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre Triebe,  
 Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;  
 Er zeigt der Begier, hoch über Erd' und Zeit,  
 Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit:  
 Diß Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,  
 Diß grosse Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!  
 Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;  
 Vergeblich loht alsdenn und eine Circe an.  
 Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, (+)  
 Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau weiset;  
 Ist unsrer Thaten Seel, und herrschet im Verstand,  
 Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.  
 Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns drücket,  
 Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung schmücket,  
 Diß sey dein letzter Zweck, nach dem gestalte dich;  
 Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.  
 Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben stießet,  
 Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst genießet,

(\*) Thraßo ist der gewöhnliche Postron oder Bramarbas  
 in den alten Comödien.

(+) Pythagoras.

Seu stets vor deinem Blick; und deine kleinste Zeit,  
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!

Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,  
Die sich die Gottheit selbst ihr nachzuahmen wählen;  
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst gewährt,  
Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel ehrt.  
Von so erhabner Blut wird jener nicht getrieben,  
Dem Aristoteles (\*) die Tugend vorgeschrieben.  
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden strahlt, (†)  
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;  
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weiß zu geben,  
Sich wie Pericles (++) einst vor andern zu erheben.  
Wie göttlich scheint es uns? Doch laß das Glück entfliehn,  
So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halbgott schien.

O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrücken,  
So solltest du, erschaut, des Brutus Bild erblicken,  
Des Römers Bild, der mehr als ein gemeiner Held,  
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.  
Da würd ich dir ein Herz voll edler Triebe schildern,  
Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten mildern,  
Den Helden, den kein Geiz nach Hoher Schande treibt,  
Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer bleibt;

(\*) Die Aristotelische Tugend ist die Tugend eines Weltmannes, der sie nur in so weit braucht, in so weit sie das bequemste Mittel ist, seine irdische Glückseligkeit zu machen.

(†) — Tanto major famæ fitis est quam  
Virtutis; Quis enim virtutem amplectitur ipsam,  
Præmia si tollas? JUVENAL.

(++) Pericles ist ohne Zweifel einer der größten Männer, die Athen hervorgebracht hat. Seine Tugenden haben viel Blendendes. Aber eine scharfe Untersuchung findet Laster genug, unter diesen schönen Lauden.

Den tugendhaften Mann, deß unverfälschtes Wesen  
 Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;  
 Den zärtlichen Gemahl der grossen Portien,  
 Diß alles würdest du im schönsten Lichte sehn,  
 Belebte mich der Geist von jenen weisen Britten.  
 Wiewol selbst Steeles (\*) Kunst, des Wohlgnot der Sitten,  
 Erschöpfte sich an ihm? Doch Freundin, sieh auch izt  
 Den Schluß des Lebens an, das so verblendend blitzt.  
 Dort, als er Portien den kühnen Schluß entdeckte,  
 Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend weckte,  
 Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,  
 Die die entfernteste Welt noch zur Bewundrung zieht,  
 Wie dünkt er mich so groß! Wie muß ihm Cato weichen!  
 Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Cato gleichen.  
 Es siegt Octavian. Ihn läßt das Glück allein,  
 Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu seyn!  
 Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,  
 Der Held, der uns entzückt, ist als ein Slav gestorben.  
 Unselige! (so redt er seine Tugend an)  
 Für wirklich hielt ich dich, izt fühl ich meinen Wahn.  
 Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,  
 So dienest du dem Glück, und lässest uns in Banden.  
 So sagt er, und sein Schwerdt macht ein unedles End,  
 An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.  
 Wie anders trägt Sokrat sein grausamers Geschick?  
 Kein Richter, kein Anzt, verwildert seine Blicke.  
 Die Tugend, die er stets mit seinem Thun geehrt,

(\*) Richard Steele, der grosse Meister in moralischen Schilderungen, bildet seinen Charakter ungemein reizend, im Christlichen Held. Wie wenig macht ein natürlich gutes Herz, und eine lange Übung gewisser Tugenden, die wahre Tugend aus! Brutus ist eines der lebhaftesten Exempel, die mir bekannt sind, diese Wahrheit zu bestätigen.

Findt er im Uebelstand nicht minder liebenswerth.  
Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen  
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.

Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;  
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er sie  
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glücke;  
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tücke.  
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,  
Schließt seine Brust dem Wunsch und finstren Sorge zu.  
Er liebt die Tugend selbst, nicht ihre Aussenwerke,  
Und in der größten Noth liebt er mit größrer Stärke.

---

## Siebenter Brief.

C'est un mignon du fort, & ma Philosophie  
Me permet hautement, de lui porter envie.

ÉPÎTRES DIVERSES.

Der allgemeine Wunsch ist immer, froh zu seyn;  
Doch in der Mittel Wahl kömmt man nicht überein.

Der treibt sein Afterglüt bis zu dem Fuß der Thronen;  
Ein größrer Thor verfolgt im Reiche der Tritonen,  
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,  
Beraubt des Ganges Strand, und machet Peru leer.

Ihn höhnt Raibien, er will sein Leben nützen;  
An seines Zimmers Wand muß Sidons Purpur blitzen,  
Ihn tränkt Tokay und Cav, ihn speiset Ost und West,  
Und Lunquin sendet ihm sein aromatisch Nest.

Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glüt zu finden,  
Giebt künftgen Bacon's Stoff zu neuen Anfangsgründen;  
Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,  
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,  
Bis einst ein Hercules, von Vives (\*) Muth regieret,  
Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen (†) führet.

(\*) Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts geblüht hat, hat mit vieler Lebhaftigkeit und Einsicht die Fehler der damaligen Gelehrsamkeit und Philosophie entdeckt.

(†) Die Attischen Philosophen pflegten grossentheils in den Hallen, oder bedekten Gängen der Stadt zu lehren.

So drängen viele sich mit ungleich saurer Müß,  
 Zur Kunst beglückt zu seyn, und welcher findet sie?  
 Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Hauptzweck fehlet,  
 Was nützlich ist, verkennt, und selbst sein Unglück wählet?  
 Ist nicht des Geistes Schuld, daß unser Herze leidet?  
 Und fehlt ein treues Bild von wahrer Seligkeit;  
 Und die die Würde nicht von ächten Gütern kennen,  
 Reizt ihre Larve an, nach schlechterm Gold zu rennen;  
 Wie oft der junge Herr, von Chloris fortgeschickt,  
 An ihres Mädgens Gunst demüthig sich begnügt.

O Weisheit, lehre mich mit wolgewählten Bildern,  
 Das allergrößte Glük, das Glük des Weisen, schildern;  
 Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,  
 Auch äufre Güter noch sein Schicksal zugezählt!  
 Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein Stern uns schickte,  
 Den bey der Thoren Glük nicht auch ihr Elend drückte;  
 Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schooß,  
 Ein irdisch Paradies, ein lautres Glük, genoß;  
 Der nie gezwungen war, die Grossen anzusehen,  
 Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzugehen.  
 Mit Hülfe der Vernunft schaft meine Phantasie,  
 Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.  
 Was Sophroniskus Sohn und Seneca besaßen, (\*)  
 Soll mein Gemähld dir in einem sehen lassen;  
 Das Glük verschwendet nicht, wenn es den Weisen ehrt,  
 Diß hat Laertius und Suidas mich gelehrt.  
 Doch borgte Zeuxes nicht zum Bilde der Helenen, (†)  
 Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen Schönen?

(\*) Sokrates und Seneca besaßen stükweise die Vortheile, welche in diesem Briefe einem erdichteten Weisen hengelegt werden. Sokrates hatte den Vorzug in der Gröfse des Gemüths und der Tugend, Seneca im Wize und in Glücksgütern.

(†) Cicero erzählt die Geschichte dieses Gemähldes weitläufig, de Invention. Rhetor. L. II. c. 1.

Sein Vinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab,  
 Wenn, die der Augen Glanz, die, Stirn und Wangen gab,  
 Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu scheinen,  
 Das wußte seine Kunst in Einem zu vereinen,  
 Und so entstand sein Stolz, die Venus von Eroton;<sup>1</sup>  
 So mahlt den Weisen einst Chrysis<sup>2</sup> und Posidon.  
 So, Freundin, will ich dir den Glücklichen gestalten;  
 Und dann mag Star sein Glück an diesen Maassstab halten!

Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufriedner Hahn,  
 Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.  
 Den Neid, der Schmeichelen, den Geißeln aller Grossen,  
 Der Sucht nach höhern Glück, dem Geiz nach Ruhm ver-

schlossen,

Genießt er, ungestört, in süßer Einsamkeit,  
 Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.  
 Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,  
 Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlen Hoffen,  
 Und dankt dem Himmel das was ihm genugsam ist,  
 Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fließt.  
 Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische Tapeten,  
 Doch darf die Keimlichkeit bey dem Eintritt nicht erröthen.  
 Er plündert nicht Corinth; (\*) sein Dach ist nicht vergolbt,  
 Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt, (\*\*)

(\*) Nach der Eroberung des reichen und wollüstigen Corinthus, kam Pracht, Schwelgerey und Weichlichkeit mit den Reichthümern dieser Stadt, nach Rom. Die Gefässe und Bildsäulen von Corinthischem Erzte waren zu Ciceros Zeiten in hohem Werth, worüber er sich in einer Stelle der Paradoxorum sehr lustig macht.

(\*\*) Non trabes hy.nettiæ

Premunt columnas ultima recifas

Africa.

HORAT.

Und kein Silanion (+) das Vorhaus ausgezieret;  
 Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.  
 Ein richtiger Geschmak, der wahre Schönheit schätzt;  
 Nicht den Vulcan ins Meer, Neptun ins Trockne setzt,  
 (Wie Hagedorns Katill,) giebt den bescheidnen Zimmern  
 Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend Schimmern,  
 Doch Anmuth, die gefällt. Sein Bücheraal stellt zwar  
 Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,  
 Die, zu der Motten Lust, Pandolph in Schränke schliesset;  
 Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermisset.  
 Er braucht was er besitzt. Ihn lehret Tullius,  
 Roms Carnead, wie man vernünftig zweifeln muß.  
 Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen  
 Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.  
 Er sieht im Theophrast die Thoren seiner Zeit,  
 Hält sie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.  
 Er steigt an Platons Hand zum Schauplatz der Ideen;  
 Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf gesehen,  
 Lockt ihn ein Theocrit zur Hirtenlust zurück.  
 Bald macht ihn Seneca zum Meister vom Geschick.  
 Er sieht im Livius den Buchs geringer Staaten,  
 Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten. (++)  
 Will er in seiner Brust der Tugend Macht erhöh'n,  
 So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder sehn,  
 Wovon die Tügte noch an edeln Seelen haften.  
 Dann führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wissenschaften,  
 Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,  
 Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.

(+) Silanion war ein berühmter Bildhauer von Athen zu Alexanders Zeiten. Plin.

(\*) In agris erant tum Senatores, id est Senes, liquidem aranti L. Quinctio Cincinnato nunciatum est, eum Dictatorem esse factum, a villa in senatum accesserantur, & Curius & cæteri senes. CARO maj. c. XVI.



Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,  
 Er sieht (und zittert nicht) die schweiffende Cometen,  
 Und wie die Welten sich, als durch Gewichte, ziehn.  
 Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So bildet Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,  
 Beseuert in seiner Brust des grossen Schöpfers Liebe,  
 Helt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,  
 Und macht sein edles Herz in jeder Regung groß.  
 Er selber widmet oft die Müß des ersten Morgen,  
 Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.  
 Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt; auch nach seiner Flucht  
 In eine bessere Welt, in spätem Altern Frucht.

Komm, Freundin, laß uns izt, an seiner Gattin Seiten,  
 Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendluft begleiten.  
 An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,  
 Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.  
 Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,  
 Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;  
 Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;  
 Ihm ist die größte Kunst, die ihren Schein vermeidet.  
 Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen  
 Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen,  
 Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,  
 Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.  
 In Zeilen abgetheilt durchschneidet der Bäume Menge  
 Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,  
 Bis wo die stille Fluth sich in ein Becken gießt,  
 Ein immergrüner Haun die holde Scene schließt.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genießen,  
 Wenn durch die feuchte Luft gelindre Winde fließen,  
 Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,  
 Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.  
 Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,  
 Die holdnen Gratien, die frohen Zärtlichkeiten

Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille Hayn  
 An ihrer sanften Brust Elysum zu seyn.  
 Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemals sehen;  
 Bald loft ein blühend Kraut sie, bey ihm still zu stehen,  
 Das mit bescheidnem Glanz der Fürsten Schmutz beschämt;  
 Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,  
 Bald hören sie entzückt der Wälder Sangerinnen  
 Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.  
 Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;  
 Sie sehn bewegungsvoll der weisen Liebe Spur  
 Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,  
 Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesaal.  
 Hier zollt kein fremdes Land ein etelhaftes Mahl;  
 Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns mit Brühen;  
 Kein Wein vom Vorgebürg wird in den Flaschen glühen;  
 Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,  
 Wer mangelt den Fasan, den Lachs, den Seekrebs wol?  
 Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die Zungen,  
 Das freye Herz wird nicht von List und Furcht gezwungen.  
 Dann singt ein Demodok (\*) der Tugend tapfre Müh;  
 Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;  
 Jetzt ruft ein Dorisch Lied (\*\*) erhabne Heldentriebe,  
 Jetzt loft ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;  
 Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut

(\*) So heißt ein Säng'er des Alcinoüs bey'm Homer.

(\*\*) Die Dorische Melodie der Alten war ernsthaft und zu Heldenod. u geschickt: Man erzählet, daß eine Melodie, die ein berühmter Musicus, Timotheus, dem Alexander M. nach dem modo Dorio vorarspielt, ihn in solche Bewegung gebracht habe, daß er von seinem Sitz aufgesprungen sey, und nach seinen Waffen gegriffen habe.

Sein unverwachtes Haus; mit seinem Stand zufrieden,  
 Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.  
 Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein Mecän,  
 Nimmt für sein Glük den Dank, kein Höfling hört in sehn.  
 Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen  
 Erstift die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.  
 Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr,  
 Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.

Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,  
 Hat Aehnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm verbunden;  
 Er, der den Schmeichler sieht, nimmt den Mist nur an,  
 Der ihn so edel liebt, daß er auch straffen kan. (\*)

Was fehlt dem Glücklichen zum reichsten Vergnügen?  
 Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freyhindin Zügen,  
 In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut  
 Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.  
 Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend,  
 Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter Tugend;  
 Und sieht entzückt, wie sich ihr anerschaffnes Bild  
 Von seinem Fleiß gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.  
 Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;  
 Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.

Diß ist von Kleons Glük ein unvollkommner Miß.  
 Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig ließ?  
 Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,  
 Und hat in sicherer Ruh, warum sich Fürsten schlagen.  
 Doch, Freyhindin, dieses Bild das dir vielleicht gefält,  
 Ist nur des Wizes Spiel, und zierte nie die Welt.  
 Welch trauriges Geschik? Es lebt nur in Gedichten!  
 Ich blättere unruhvoll in modernden Geschichten,  
 Kein Diogen, kein Liv, Plutarch noch Aelian  
 Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Phönix, an.

(\*) HORAT. L. I. Ep. X. v. 45.

Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift und Eisen;  
Er soll, zu Troz dem Glük, der Tugend Stärke preisen.

Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht vermist,  
Daß sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüßt,  
Die, wie Homers Nephth, (\*) der Sorgen Ungedenken  
In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,  
Die minder als das Gold der weise Tejer scheut? (\*\*)  
Die Weisheit ist ein Schaz, den kein Cicuta (†) neidht.  
Mein mitleidwerther Feind, soll der mich traurig machen,  
So lang mich T\*\* liebt? Ich will des Thoren lachen.  
Erzürnt ein Kluger sich, den eine Wanze sticht?  
Nein wahrlich! meinen Zorn verdient Vantil noch nicht!  
So lang mich Varius, Messala, Furnus lieben,  
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?

(\*) Als Telemach, der seinen Vater aufsuchte, zum Menelaus gerieth, und, so liebreich er auch aufgenommen wurde, sich doch seines Unmuths nicht entschlagen konnte; so erfand endlich Helena ein Mittel ihn aufzumuntern, und mischte die Arzney Nephthes in seinen Wein, welche die Kraft hatte, Schmerz und Zorn zu vertreiben, und einen alles Unglüks vergessen zu machen. Sobald einer von einem also angemachten Wein trank, so war es unindglich, daß er hätte weinen sollen, wenn ihm auch in selbigem Augenblick Vater und Mutter gestorben, oder Bruder und Schwester vor seinen Augen ermordet worden wären, wie Homer im 4ten Buch der Odyssee erzählt. Der sehr belehrte Grillenfänger V. Wetit hat einen ganzen Tractat von Homers Nephthes geschrieben. Die Gelehrten sind indessen immer noch darüber in verschiedene Meinungen getheilt. Und wie kan es auch bey einer so wichtigen Materie anders seyn?

(\*\*) Anakreon, dessen Entfernung vom Geiz meinen Leserinnen aus dem 2ten Theil der Scherzhafsten Lieder bekannt seyn muß.

(†) Ein reicher Fisz beyrn Horaz.

Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,  
 Verließ, um sein zu seyn, wenn er genug gestöhnet,  
 Den schwelgenden Mecän, stoh seinem Tibur zu,  
 Und fand das ächte Glük im Schooß der freyen Ruh.  
 An Nulons fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus streitet,  
 Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,  
 Und die Zufriedenheit; da reizt ihn oft ein Bach,  
 Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln brach,  
 Und dann durch Blumen stöß, zu Liedern die ihm gleichen.  
 Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,  
 Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,  
 Womit Numidien der Römer Estrich mahlt, (\*)  
 Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen  
 Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen. (†)  
 Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,  
 Worinn er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.  
 Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,  
 Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret.  
 Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,  
 Und wdr es vom Apell, der auf sein Schicksal schilt;  
 Er ist ein Thor! du wirst, willst du sein Klagen stillen,  
 Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.

(\*) Est ubi depellat fomnos minus invida cura?

Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?

HORAT. Ep. X. L. I.

(†) Nempe inter varias nutritur sylvæ columnas,

Laudaturque domus, longos quæ prospicit agros.

Ibid.

(Wiel. Poet. Schr. II. Th.)

Ⓔ

Dem Weisen gnügt an sich ; ein aufgeklärter Geist ,  
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weist ,  
Verschleußt sein männlich Herz vor Wunsch und eiteln Klagen ;  
Er wird zu Delyphi nie nach seinem Schicksal fragen ;  
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit ,  
Ein Argo oder Kahn , was ist der Unterscheid ? (\*)

(\*) Nave ferar magna an parva ferar unus & idem.

HORAT.

---

## Achter Brief.

Ad summam sapiens uno minor est Jove dives,  
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.

HORAT. Epist. VI. L. I.

**W**arum ist Epiktet vergnügt im Sclaventleib?  
Ist nicht Aesop ein Knecht? Was macht ihn denn erfreut?  
Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Sclaven Menge  
Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge?  
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht?  
Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?  
Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum Exempel?  
Wo schmückt ihr Marmor wol, zum Dank, Fortunens  
Tempel?  
Arm, unerkant, im Staub, von allem Schimmer bloß,  
(Ihr reichen Thoren hörts!) sind sie beglückt und groß.  
War diß Polykrates? (\*) Wer zeigt mir doch die Thronen,  
Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe schonen?

(\*) Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beispiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Egypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werffen. Polykrates schmiss den von

Nehmt dem geschminkten Glük den prahlerischen Schein,  
 Der König wird ein Sclav, der Reiche dürftig seyn.  
 Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich verbinden,  
 Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Weise finden;  
 Den Pöbel wundert diß. Ich bin nicht groß, nicht reich,  
 Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich,  
 Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben  
 Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;  
 Mein Wissen runzelt nicht die immer freye Stirn,  
 Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne Hirn;  
 Kein Journalist befehlt dem Erdkreis, mich zu lesen,  
 Und schüzet mein Gedicht vor Heringslat und Käsen;  
 Kurz, ohne Glük und nach dem Maas der Grossen klein,  
 Sollt' ich glükseliger als alle Grossen seyn? —  
 Diß faßt der Pöbel nicht, er wird mich rasend nennen,  
 Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zu erkennen.  
 Er kennt die Güter nicht, die der in sich verschließt,  
 Des Sinn von Leidenschaft und Bahn gereinigt ist;  
 Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Vergnügen,  
 In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;  
 Die Schätze der Natur, die der allein besitzt,  
 Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;  
 Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,  
 Die ihren Ruhm mit sich in befre Sterne tragen;  
 Diß, Freundin, unser Glük, begreift der Pöbel nicht,

den Alten so sehr gerühmten Stegelring hinein, welchen  
 der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertigt  
 hatte, und der ihm aus einer grossen Menge von  
 Kleinodien, vorzüglich lieb war. Allein einige Tage  
 darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines See-  
 fishes, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem un-  
 geachtet ist das Ende dieses grossen Fürsten sehr tra-  
 gisch gewesen.



Und lacht, wenn ein Boeth (\*) von Glück und Freude spricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,  
Versucht mein Vinsel sich, das Vorbild zu erreichen,  
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,  
Schön, frey, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm und Zier,  
Und kleiner nur als Gott: Ihn soll ein Cröius sehen,  
Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!

Der Weise nur ist schön. Was auch der Teufel singt,  
Kein Kleobulus ist, (\*\*) dem hier der Streit gelingt,  
Wenn sich Aesop ihm stellt. Hippachia soll sagen,  
(Wer wagt's, des Anspruchs Recht den Schönen abzu-  
schlagen?)

Ob, vor dem weichen Reiz des wächsernen Bathyll, (†)  
Ihr, bullicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?  
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narcissen,  
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.  
Gefiel nicht Sokrates, und glich dem Gott Silen? (††)  
Narciss! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!

(\*) Dieser Platonisch-Stoische Weltweise blühte im Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er verwaltete die höchsten Aemter in Rom, auch unter der Regierung des Gothischen Theodorichs. Als er aber diesem Prinzen verdächtig gemacht wurde, ward er ins Gefängniß geworffen, woselbst er die 5. Bücher de Consolatione Philosophiae geschrieben, und endlich enthauptet worden ist.

(\*\*) Einer von den schönen Lieblingen des Teitischen Anakreon.

(†) Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meisterjügen entwirft.

(††) Von der Liebe des schönen Alcibiades zu dem Sokrates, dessen Gestaltbildung von seinen Freunden im Scherz mit des Silens verglichen wurde, sehet Plutarch im Leben des Alcibiades.

Wie arm ist Crassus nicht, den wir für glücklich preisen?  
 Auf seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,  
 Der seine Güter stets, wie Bias, bey sich trägt, (\*)  
 Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.  
 Doch, Crassus, richte selbst, wem wird der Preis gehören,  
 Dem, welcher Kummerfrey des Goldes kann entbehren,  
 Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beschied,  
 Und nicht nach seinem Glück durch alle Meere zieht?  
 Wie, oder dem, der stets von Wünschen überfließet,  
 Bedeckt mit Golde darbt, und immer mehr vermisset,  
 Je mehr ihm Peru zollt? Hier ist das Urtheil leicht!  
 Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.  
 Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr zu haben,  
 Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings Gaben?  
 Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des Himmels  
 Heer?

Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.  
 Der Weise kan allein der Zweite Band ergründen,  
 Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.

Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unsrer Zeit,  
 Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.  
 Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben,  
 Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben,  
 Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein enfernter Freund,  
 O! wäre mein Geschick mit seinem doch vereint,  
 So reizt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;  
 Ihr Helden, theilet sie mit euern Dichterlingen!  
 Du kennst den Ehrenkranz, den uns die Tugend slicht,  
 Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.  
 Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen weyhet,  
 Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,

(\*) Das, omnia mea mecum porto, dieses alten Weisen  
 ist bekannt.

Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lobgesang,  
 Kein Lorbeer, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.  
 Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns führet,  
 Dem schönen Vorbild nahn, das ist die Sterne zieret,  
 Sich selbst der spätesten Welt zum Musterbild erhöhn,  
 In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,  
 Die wir voll Häßlichkeit im Sokrates erblicket,  
 Die uns am Plinius, an Fannien (\*) entzücket;  
 O diß Bewußtseyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,  
 Kein Wenbrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.

Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten drücken;  
 Oft leichter noch, als die womit uns Fürsten schmücken.  
 Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;  
 Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äufre Kraft.

Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,  
 Der Thorheit Hausgeind, und schüttelt eure Ketten!

Ist Harpagon wol frey, den sein tyrannisch Geld  
 Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält?

(\*) Von dieser würdigen Dame handelt der ganze 19te Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortreflich schildert! Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Aber wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiß, sie wird ein Beyspiel unsern Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldemuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortreflichkeit uns die Geschichte lesen läßt. „Man muß diesen affectvollen und unnachahmlichen Brief im Original lesen, um ihn recht zu empfinden.“

Gleich dem, womit Vulcan das schöne Paar umwunden,  
Als er sein Ehemahl in Neavors Arm gefunden.

Ist Stentor nicht ein Slav, der B\*'s Trefflichkeit  
Mit beyden Augen sieht, und doch aus Neid verschreyt?  
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben;  
Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.  
Schreib göttlich wie Horaz, find auf der Alten Spur,  
Beglückt wie Hagedron, die reizende Natur;  
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch tadeln,  
Nur seine Jüngerschaft kan matte Reime adeln!

Was ist der reiche Mops? der, seiner Freyheit satt,  
Des Königs Slav zu seyn, das Land verlassen hat,  
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergötzen,  
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume setzten.  
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land  
Ein Ehr, ein Xenophon, ein weiser Cato fand,  
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden,  
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,  
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,  
Beneidet von der Kunst, euch führt der Weise nur!  
Mops eilt, der Hayne Lied, der Frühlingsbäche Rauschen,  
Um Welschlands Sängerin und Bäle zu vertauschen:  
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhassten Wald  
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut strahlt  
An ihm, an Liveren, an Pferden und Carossen;  
Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den Großen,  
Und ist in seinem Bahn der glücklichste der Welt,  
Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn fällt.  
In mancherley Gestalt muß hier sein Gold zerrinnen,  
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß diß Gepräng, diß herrschende Geschicht,  
Diß slavische Gefolg, uns einen Knecht verspricht?  
Doch ist Pbotin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen,

Wenn war wol je der Hof die Wohnstatt freyer Seelen?  
 Sein Fürst sey ein Liber, doch höre den Whotin,  
 Er ist mehr als Trajan, ihm weicht Antonin.  
 Dem Slaven bleibt kaum des Denkens Willkühr eigen.  
 Wie ein Camaleon muß er die Farben zeigen,  
 Die ihm der Vorwurf giebt, er ist der Wiederschein,  
 Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.

Und du, vor welchem sich so viele Völker büken,  
 Den Weisen blenden nicht die Cronen, die dich schmücken;  
 Es sey, Domitian, daß Fürsten vor dir knien;  
 Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. (\*)

Der Weise herrscht allein, ein König der Begierden;  
 Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden;  
 Die Triebe dienen ihm gebunden vom Verstand,  
 In deren Fesseln sich manch Weltbezwingler wand.  
 Des Weisen heitre Stirn und nie erhellte Wangen,  
 Sind stets von Seelenruh und stiller Freud' umfangen;  
 Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,  
 Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum Spiel;  
 Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,  
 So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hohheit krönt  
 Den Weisen, der vom Glük nicht einen Strahl entlehnt!  
 Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,  
 Er ist der Gegenlanz der schöpferischen Sonne;  
 Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die ihn nährt,  
 Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.  
 Ja Freundin, diesem Glük ist unser Herz bestimmt;  
 Wie ungewöhnlich ist der Trieb, der in uns glimmet?

(\*) Acte, eine Slavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heyrathen wollte, und deswegen etliche gewesene Consuln zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüte sey.

Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,  
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,  
Wo unsre Hoffnung blüht; die redliche Bestreben  
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;  
O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein  
Hat innern Werths genug, um stolz darauf zu seyn!

---

## Neunter Brief.

---

Qui lit, & ne lit point pour devenir meilleur,  
 Perd son tems, sa lecture, & n'est qu'un vil lecteur.  
 Convainquons par nos mœurs, & par nos habitudes,  
 Tous les Anti-savans du prix de nos études.

EPITRES DIVERSES.

**G**lücklich, wessen Herz schon in der ersten Jugend  
 Der Weisheit Reiz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!  
 Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,  
 Und Alcibiades den Aristid besiegt.  
 O Kindheit! schönste Zeit von der Gelehrten Leben,  
 Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,  
 Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,  
 Zur Schande unsrer Zeit, ist kaum für möglich hält;  
 Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,  
 Die im Polybius, im Nepos uns entzücken!  
 O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,  
 Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, floß,  
 Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu fassen,  
 Den Aferweisen gleich, den Schulen überlassen?  
 Soll ich taub für Horaz, und blind bey'm Tacitus,  
 Im hochgelehrten Staub, den Staz verschluten muß,

Aus allen Vansophis und Encyclopädien,  
 Von Würmen halb zernagt die Wahrheit mühsam ziehen?  
 Laßt immer, die ihr wollt, verstellten Wfützen nach,  
 Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lauter Bach;  
 Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die Seelen,  
 So muß mir beyhm Sokrat kein Glük des Weisen fehlen.  
 Der träume Kirchern gleich, der steig auf Newtons Bahn,  
 Dir, o Casini, nach; den reizt Conring an;  
 Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;  
 Den ich nachahmen will, soll Xenophon mir schildern.

Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;  
 Der Esel einst besang; singt leicht vom Hieron.  
 Erhebt an Königen was ihr am Frus tadelt,  
 Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;  
 Vergöttert den August, damit einst Julian,  
 Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zeigen kan:  
 Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,  
 Dem Vöbel wird er nur im Purpur grösser scheinen.  
 Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den Julius  
 Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluß  
 Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,  
 Die angestammte Ruh verborgner Völker stören.  
 Doch laß Erobrern nur den heuchlerischen Schein;  
 Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.  
 Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert nicht von ferne,  
 Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleiche Sterne  
 Zu überstrahlen meynt; ein feineres Gesicht  
 Findt ihre Schönheit nur, den Vöbel blendt sie nicht.  
 So reizt der Vicen Haut mit Weiß und Roth bemahlet, (\*)  
 Und Acco selbst, sofern sie von Juwelen strahlet, (\*\*)

(\*) Diese mahlerische Schönen werden vermuthlich aus dem Englischen Zuschauer bekannt seyn.

(\*\*) Dieses war eine alte Frau, mit der man bey den Griechen und Römern die Kinder zu schrecken pflegte.



Des Höbels Augen mehr, als eine Schäferin  
 An deren Stirn und Brust nur Rosen stütsam blühen.  
 Mein Lehrer! Mein Sokrat! dich will ich nicht erheben;  
 Kein Lob, so groß es sey, erreicht dein göttlich Leben;  
 Dich redest kräftiger von deiner Trefflichkeit,  
 Als Pythia, (\*) die dir der Weisheit Preis bescheidt.  
 Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,  
 Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis entführen.  
 O Muse von Athen! o reizt' in meinem Lied  
 Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! (\*\*)

Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pöcile † sich geschmücket,  
 Hat meinen Sokrates in seiner Schooß erblicket.  
 Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,  
 Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.  
 Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen wollen,  
 Glaubt ihr, daß wir in euch Nemile †† ehren sollen,  
 Die euer Leben schändt? Der läugnet sein Geschlecht,  
 Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.

(\*) Es ist den Gelehrten bekannt, daß sich die Freunde des Sokrates mit einem Ausspruche des Delphischen Gottes getragen, worinn Sokrates vor den Weisesten der Menschen erklärt wird.

(\*\*) Um der ungemeinen Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen, wurde Xenophon von Dichtern seiner Zeit, die Attische Muse genannt.

(†) So hieß die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schildereyen, womit sie von den großen Meistern Polygnotus, Pandamus, Niskon, ausgezieret war. Sie stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Vaufranius in Atticis p. 27. edit. Xylandri, weitläufig erzählet.

(††) (†\*) Zwey berühmte und an grossen Männern fruchtbare Familien unter den Römischen Patriciern. Allein,

Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Corvinen (†)  
 Die Lorbeern, die am Haupt der Enkeln izzt vergrünen.  
 Sokrat bogt seinen Ruhm nicht von des Stammes Glük,  
 Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurük.

Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,  
 Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst beneidet,  
 Des Lebens Lenz, worinn die üppige Natur,  
 Verschwendrißch mit sich selbst und auf Vergnügen nur  
 Erhizt, dem süßen Hang sich blindlings oft ergiebet,  
 Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.  
 Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;  
 Da führt Archelaus ihn bey der Weisheit ein,  
 Und gab das erste Licht den wankenden Begriffen;  
 Ein Anaxagoras (\*) eröffnet ihm die Tiefen  
 Der würksamen Natur; ein anderer zeigt ihm an,  
 Wie Euadens Obermacht die Seelen fesseln kan.  
 Des Lebens rechten Brauch, die süße Kunst zu lieben,  
 (Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszuüben,)  
 Lehret ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,  
 Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu drehn,  
 Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte;  
 Die Künste, sonder die es keinem Zeno gluckte,

.. Quid prodest pictos ostendere vultus  
 Majorum, & stantes in curribus Aemilianos  
 Et Curios jam dimidios, humeroque minorem  
 Corvinum, & Galbam auriculis nasoque carentem, ..  
 Si coram Lepidis male vivitur? effigies quo  
 Tot bellatotum; si luditur alea pernox  
 Ante Numantinos? JUVENAL.

(\*) Ein tieffinniger Kenner der Natur aus der Ionis-  
 schen Secte.

That dem gern Lernenden der schönen Freundin Mund,  
 Der, Doris, deinem gleich, mit süßer Anmuth kund.  
 Sie lehrt ihn das Gesetz, von dem in allen Reichen  
 Die folgtsame Natur sich scheuet abzuweichen,  
 Die einen schönen Geist dem Leibe, der gefällt,  
 Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.

Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen;  
 Sie läßt die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, sehen.  
 Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,  
 Empfindet euch, und seyd zu stolz, nur schön zu seyn.  
 Armidens Reize selbst verwelken im Geniessen;  
 Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füßen.  
 Seht wie Diotima der äussern Reize Macht  
 Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht.  
 Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die süßste Welt wird lesen,  
 Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.

In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,  
 Den die Natur bestimmt der Menschheit Zier zu seyn.  
 Die Tugend, die vertheilt an andern Weisen scheint,  
 War zur Bewunderung in seiner Brust vereinet.  
 Sein bester Lehrer war ein feuriger Verstand,  
 Der nie gesättigt war, und nirgends Grenzen fand.  
 Was groß und göttlich macht, den Geist von seltenen Kräften,  
 Den unerschöpften Fleiß in würdigen Geschäften,  
 Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrog,  
 Und keine Leidenschaft noch Zufall überwog,  
 Den unbeslegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,  
 Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,  
 Ein menschenfreundlich Herz, das fremde Noth empfindt,  
 Nicht mit den Thoren zürnt, sie mitleidwürdig findt,  
 Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu leben;  
 Diß giebt kein Unterricht, diß muß der Himmel geben.

Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,  
 Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,

Entdeckte bald den Laub der prahlerischen Weisen,  
 Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,  
 Zu sehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl  
 Des Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.  
 Was hilft's wie Leontin (\*), des Übels Lob zu haschen,  
 Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu waschen?  
 Entstöffe deinem Mund Hymettens Süßigkeit;  
 Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,  
 So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,  
 Die man von Memphis holt? (†) Gefärbte Wasserdünste,  
 Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!  
 Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiß  
 Der Weise von Abder von allen Völkern lehnet,  
 Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors Sohn,  
 Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Volemon? (††)

(\*) Ein berühmter Redner und Sophist zu Sokrates Zeiten.

(†) Man stund damals in Griechenland in der Einbildung, daß bey den Egyptischen Priestern, ich weiß nicht was vor Geheimnisse der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus und andere an den Nil zog. Ja die ausschweifende Gemüthsart des Plato, welcher die edle Einfalt der Weisheit seines Lehrers kein Genüge that, trieb so gar diesen Schüler des Sokrates nach Egypten, wo er verchiedene Lehrsätze aufgesammelt, welche seinem Lehrgebäude ein abentheurliches Ansehen geben.

(††) Dieser Wollüstling ward durch eine einzige Rede des Xenokrates, eines aus der Sokratischen Schule, bekehret. Mit Rosen bekränzt, von Salben triessend, und in einer seiner Aufführung gemässen Kleidung, kam er in die Schule dieses ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fieng, so bald er ihn erblickte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze weg warf, bald darauf seine Klei-

Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tausend Sternen  
 Stand, Grössen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen  
 In Ziffern uns entdeckt; da er die Kraft nicht sieht  
 Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Inneres sieht?  
 Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?  
 Ein Stäubchen, daß er kaum aus Millionen achtet,  
 So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht  
 Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.  
 Welch eine Finsterniß vermischt sich unsrer Klarheit;  
 Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,  
 So endet sich der Schein den unsre Dämmerung gab  
 Wen seine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab  
 Zum Maass der Wissenschaft; das Nichts von seinem Wissen,  
 Wird, will er weise seyn, Sokrat ihn lehren müssen  
 Die Weisheit, die bisher die Himmel nur durchpürt,  
 Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. (\*)  
 Er lehrte, wie das Herz den Quell in sich verschliesset,  
 Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel stießet.  
 Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,  
 Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,  
 Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,  
 Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers peinigt.  
 Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,

der zusammenzog, und endlich sich auch unter die Lehrlinge des Xenokrates begab; und von der Zeit an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte. Valer. Max. erzählt dieses nach seiner Art, L. VI, Cap. 9.

(\*) SOCRATES mihi videtur primis a rebus occultis & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam & ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus & vitiis quæreret &c. CICERO, Acad. quæst. L. I. c. 4.

Die leicht ein zärtlich Herz mit Furcht und Ekel füllt ;  
 Die Pflicht , die Aristipp von allem Ernst befrenet ,  
 Und , ohne roth zu seyn , in Laiz Arm entwenhet , ( † )  
 Zeigt er uns wie sie ist , streng jeglicher Begierd ,  
 Die von der Pflicht uns loßt , und dann die Neu gebiert ;  
 Doch lächelnd für ein Herz , das seine Würde fühlet ,  
 Und auf dem engen Pfad nach wahren Glücke zieleet .  
 Die Gottheit , die der Bahn , zum Spott der klügern Welt ,  
 In tausend Gözen schneidet und eingekerkert hält ,  
 Lehret er , von Bildern frey , die unsrer Ehrfurcht wehren ,  
 In ihren Schöpfungen entdecken und verehren ;  
 Sie laß , Parmenides ( \* ) des Weltbaus Trone seyn ,  
 Alkmaon ( \*\* ) giesse sie in die Gestirne ein ;  
 Dem Weisen der das Nichts von unserm Wissen kennet ,  
 Ist sie zu ehren nur , nicht sie zu sehn , vergönnet ,  
 Und dienet der dem Herrn , den uns die Schöpfung zeigt ,  
 Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt ?  
 Der kennt und ehret Gott , der ihm zu gleichen trachtet ,  
 Und seine Stimme nie in der Natur verachtet !

So lehrte Sokrates ! Glückseliges Athen !

Du hast den Mund gehört ! du hast den Mann gesehn !  
 Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket ,  
 Du sahst in ihm den Geist , der selber sich beglücket ;  
 Den Redlichen , den Freund , den Menschen der die Welt  
 Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält ;

( † ) Dieser höfische Philosoph antwortete einem , der ihm die Laiz vorrückte : Laiz besitzt mich nicht , ich besitze sie .

( \* ) CICERO Nat. Deor. L. I. XI. Cudworth System. Intellect. c. IV. §. 21. und die Anmerkungen des Herrn von Mosheim.

( \*\* ) Diese Lehre schreibet dem Alkmaon von Crotona , Cicero am angeführten Orte zu .

Den Richter, den kein Drohn der Kritien bewegt, (†)  
 Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler trägt, (††)  
 Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,  
 Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes bot: (\*)  
 Ihr, deren Santen nur von Weltbezwingern klingen,  
 Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!  
 Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?  
 Beglückter Xenophon! du wardst in seiner Schooß  
 Zum Helden ausgebildet; die Kunst, erhabnen Seelen,  
 Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu befehlen,  
 That dir sein Beispiel kund, und rief die edle Lust  
 Sein Ebenbild zu seyn, in deine junge Brust.  
 Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?  
 Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!  
 Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergoß,  
 Nahm schon die Seele ein. Von Venus Gaben bloß,

(†) Kritias war der vornehmste unter den 30. Tyrannen, welche damals Athen mißhandelten. Man sehe Xenoph. Memorab. Socrat. L. II p. 711.

(††) Unsere Zeiten, welche mehreren fälschlich angeklagten und verschreiten Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die bekannte Kantippe unschuldiger befunden, als man ehemals glaubte. Inbessen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den ärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heyrathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

(\*) Der in Tugenden und Ausschweifungen unvergleichliche Alcibiades war einer von den guten Freunden und schümmen Schülern des Sokrates. Er wurde so sehr von ihm geliebet, daß er ihn in der Schlacht bey Potidaea, als er ihn mitten unter den Feinden verwundet liegen sah, mit Lebensgefahr errettete, und nebst seinen Waffen in Sicherheit brachte; wie Plutarch im Leben des Alcibiades erzählet.

Verschönt er die Natur, die ihn dem Delpfin (+) gleiche,  
 Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;  
 Bey aufgellärter Stirn und lächelndem Gesicht,  
 Beleidigt unsern Blick der Bildung Mangel nicht;  
 Und darf er nicht bey'm Mahl, obgleich die Gäste lachen,  
 Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig machen? (\*)

Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglückt.  
 Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht gedrückt,  
 Veranügt er die Natur, die nie zu viel begehret;  
 Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.  
 Nie, Vorsicht, hat er dich mit eittem Flehn ermüdet;  
 Was fehlt dem, der sein Glück in sich gegründet sieht?  
 Nie hat er euch beneidet, ihr Thoren auf den Thronen;  
 Dem fehlt's an Lorbern nicht, der misset keine Cronen,

(+) In der Sammlung der Bilder der Helden und großen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrieres ins Französische übersezt zu Amsterdam 1731. herausgegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in dem der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delpfin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Nehmlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delpfin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider sind. Au diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delpfin alle drey einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten überein kömmt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

(\*) Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenophon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Bewspielen von dem was die Attische Urbanität und das Attische Salz genennt wurde, so uns aus diesen glüklichen Zeiten übrig geblieben ist.



Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,  
Zu deren Füßen selbst der Weltbezwinger liegt.

Gefällt mein Lehrer dir? Entdeckt er dir den Weisen,  
Den Plato, Xenophon, der tauben Nachwelt preisen?  
Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,  
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?  
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen Leben,  
Den würdigsten Beschluß mit Platons Zunge geben,  
Da würdest du den Mann in seiner Größe sehn,  
Den Kerker und Anst mehr als Apoll erhöhn;  
Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der Mensch vergehet,  
Und stufenweise sich zu einem Gott erhöhet.

Zwar weintest du vielleicht von frommer Wehmuth voll,  
Daß hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;  
Doch welche Wollust ist so süß als solche Schmerzen?  
Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen. (\*)  
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift und Tod  
Dem besten Menschenfreund, dem größten Weisen droht.  
Wenn Aristophanes in spotterfüllten Scenen †  
Mit Beyfall sich erfrecht, die Tugend zu verhöhnen;  
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,  
Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdammung wird;

(\*) — — Molissima corda

Humano generi dare se natura fatetur

Quæ lacrymas dedit, hæc nostri pars optima sensus.

Juvenal. Satyr XV. v. 131.

(†) Aristophanes wurde von den Feinden des Sokrates  
erkauft, ihn in einer Comödie als einen Feind der  
Götter und lasterhaften Verföhler der Tugend aufzuführen.  
Dieses Stük ist unter dem Namen der Wolken  
noch vorhanden, und verdiente mehr als irgend ein an-  
ders Original, von einem Philosophen commentiert zu  
werden.

Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,  
 Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen stießen?  
 Jedoch ein Sokrates will nicht beweinet seyn;  
 Bey eines Weisen Tod; soll sich sein Freund erfreun.  
 Er steht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,  
 Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.  
 Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft bot,  
 Und steigt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod.  
 Der führt das Göttliche, das dieser Leib verschlossen,  
 Zurück zum ersten Quell, von dem es ausgestossen.  
 Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fließt,  
 Sein nebelreiner Geist das was wahrhaftig ist;  
 Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt;  
 Dort findet, die ihm zum Himmel vorgewandelt,  
 Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,  
 Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.  
 So host (\*) mein Sokrates, und lästet mit Vergnügen  
 Weit unter seinem Fuß die kleine Erde liegen;  
 Er nimmt den Kelch mit Gift, so frey von Angst und Gram,  
 Wie dort Anakreon den muntern Becher nahm; †)  
 Reizt seine Freunde, sich nach seinem Glük zu sehnen,  
 Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

(\*) Siehe die Abhandlung des Hrn. Senior Brükers von  
 der Elpistischen Secte, in den Miscellan. pag. 164.

(†) Anaer. Ode XXVI.

## Zehnter Brief.

O Præclarum diem, cum ad illud divinum animorum  
concilium cætumque proficiscar, cumque ex hac tur-  
ba & colluvione discedam!

CIERRO.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben lehrt,  
Macht ihm den Tod beliebt, der anderer Ruhe stört.  
Er hat nichts schreckliches für aufgeklärte Seelen.  
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,  
Er öfnet unserm Blick ein paradiesisch Feld,  
Ein Leben ohne Schmerz, und eine begre Welt.

Zwar eilet auch der Held, mit unerschrecktem Muth,  
Zum gegenwärtigen Tod, und zahlt mit theurem Blut  
Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder schenket;  
Er, dessen edeln Durst nur Blut der Menschen tränket,  
Scheut auch ihr Schicksal nicht; genug, wenn er verdirbt,  
Dass sein besungner Tod des Vöbels Lob erwirbt.  
Voll Troz hört ein Huron zum Tode sich verdammen,  
Lacht seine Mörder an, und singet in den Flammen;

Vor Alexandern zündt der nakende Galan, (\*)  
 Der Inden Hertules, sich seinen Holzstoß an.  
 Stirb Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend Leben,  
 Die ihr gewenhtes Blut dem Vaterland gegeben;  
 So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;  
 Und stieft sein heilig Blut, so stieft es für die Welt.  
 Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,  
 Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauschen.  
 Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,  
 Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;  
 Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet;  
 Er lächt des Acherons, vor dem den Thoren grauet. (\*\*)

Wenn Wahn und Leidenschaft des Vöbels Muth erweckt,  
 Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn schreckt?  
 Doch, daß ein freyer Blick, den keine Houris blenden, (+)  
 Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;  
 Noch mehr, daß selbst im Schooß der ird'schen Seligkeit,  
 Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut;

(\*) Dieser Indische Schwärmer verbrannte sich selbst, um dem Hertules ähnlich zu werden, nachdem er, wider die Gewohnheit seiner Secte, der Gymnosophisten, eine Zeitlang in Alexanders Befolge gewesen.

(\*\*) Der Verfasser hat sich in dem Vorbericht schon erklärt, daß die übertriebene Meinung von den Kräften der Vernunft, und die stoischen Großwrecheren, die in diesen Briefen herrschen, der Unerfahrenheit und dem Uebermuth der ersten Jugend nachgesehen werden müssen.

(+) Diese Nymphen des Mahomedischen Paradieses nenne ich nicht unisonst blendend. Sie haben sehr schöne Augen, von der Grösse eines Hüner-Ayes, und von solchem Glanz, daß wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen liesse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

Dies ist der Weisheit Werk! Nur sie bildet Heldenherzen,  
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scherzen. (\*)

Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung bloß,  
Wer sein r Wünsche Ziel in diese Welt verschloß?  
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,  
Und die kein Lotus (\*\*) reizt, sich bey ihm zu verweilen.  
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,  
We. n ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säfen treibt;  
Die schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reicht,  
Der Gnidens Venus (†) selbst, nur nicht an Härte, weicht;  
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, (††)  
Dem nun mit Wein und Kuss sein ganzes Glück entflieht;  
Der prächtige Mecan, dem mit Numidischen Säulen  
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, (†††)

(\*) Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meynete, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die grossen Männer des Hrn. Deslandes, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Sir Thomas More seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

(\*\*) So nennet Homer die honigsüsse Frucht, welche so sehr nach dem Reichthum der Gefehrten des Ulysses war, daß sie Athaka darüber vergassen, wie der 9te Gesang der Odyssee v. 80. u. f. erzählt.

(†) Die Venus von Gnidus, das schönste Stük des berühmten Bildhauers Praxiteles, nach Lucians Ausspruch.

(††) Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Großgriechenland, sind wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerey in der alten Geschichte berühmiget.

(†††) HORAT. Od, 18. L. II. Man lese den, 92. Brief des Seneca. Kircher beschreibt die Ueberbleibsel eines Landguts dieses Lieblings des August, in seinem Latio L. III. p. II. cap. IV.

In dessen Eigenthum das halbe Paros (\*) gleißt,  
 Der zu Neptuns Verlust Gebürge niederreißt, (\*\*)  
 Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht zollte,  
 Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;  
 Die alle, Freundin, sprich, sind die nicht Thränen werth,  
 Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?  
 Wie furchtbar muß der Tod sich solchen Seelen mahlen,  
 Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glük bezahlen?  
 Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,  
 Der hier freywillig darbt, und dort erst recht genießt.  
 Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib umfasset,  
 In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,  
 Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:  
 Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist ein Grab?  
 Beglükt ist Lidia, sie schonet unsrer Klagen;  
 Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;  
 Sie wuchst und grünt' und blüht' und welkt', und fiel nun ab,  
 Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr das Grab;  
 Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,  
 Die war ein Embryon, und fieng nie an zu leben.

Doch welch ein Theophrast mahlt mir den Tigellin,  
 In dessen eigener Brust der Höllen Flammen glühn?  
 Der Feind des Vaterlands, die Geißel seiner Bürger,  
 Des Fürsten Slav und Herr, so vieler Heere Bürger;  
 Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor,

(\*) Diese Insel war ihres weissen Marmors wegen vor allen andern Inseln des Archipelagi berühmt.

(\*\*) Contracta pisces æquora sentiunt  
 Actis in altum molibus; huc frequens  
 Cæmenta demittit redemptor, &c.

In welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich vor?  
 Der Gottesläugner, den kein Blitz, kein Richter benaget,  
 Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit gezeiget,  
 In welchen Schauern starrt sein nie erschüttertes Herz,  
 Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist sein Schmerz?  
 Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bildern,  
 Ihr Schatten schreckt ihn schon; sie mag ein Dantes schildern,  
 Noch seliger ist der, der zu vergehen glaubt,  
 Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;  
 Der mit gelaßnem Muth der Nerven Ohnmacht spüret,  
 Und, wie im Nireupan, (\* sich sanft ins Nichts verlieret.  
 Doch welche Seligkeit? beim blossen Wort Vergehn,  
 Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still zu stehn.  
 Ein Herz, von Wünschen heiß, die nie gesättigt werden,  
 Das mitten im Genuß der Freuden dieser Erden  
 Nach unbekanntem lächzt; ein Geist, der sich empfindt,  
 Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt;  
 Wie kan der ohne Angst an sein Vergehen denken,  
 Und in des Undings Schlund gelaßne Blicke senken?  
 Der, dessen Unglück sich noch unser Leid erwirbt,  
 Der an der kalten Brust der schönen Thïsbe stirbt; (\*\*)

(\*) Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worinn die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meynungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweist auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Creta sehr nahe gekommen ist, der in einer Höle 57. Jahre nach einander fort geschlafen hat; wenn die, nach des Apostels Zeugnis, sehr unzuverlässigen Cretenser, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

(\*\*) Die Geschichte dieses unglücklichen Paars, des Inramus und der Thïsbe, erzählt mit seiner natürlichen Stärke Ovidius im Anfang des vierten Buchs der Verwandlungen.

Die Dido, die Virgil so kläglich jammern läßt,  
 Daß ihrer Thränen Strom die unfrige expresse,  
 Ist minder Hoffnunglos, als ein Averroist, (\*)  
 Desß abgeschiedner Geist in dünne Luft zerfließt.

Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel quälen;  
 Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,  
 Dich, den zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,  
 Die ungeborne Welt dereinst verachten wird? †)  
 Die Sklaven, die der Lust mit Sicherheit zu frönen,  
 Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung sehnen?  
 Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;  
 Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche werth.  
 Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum  
 Leben.

Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.  
 Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,  
 Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;  
 Die Memphis Herrscher Trieb in aufgebirgten Steinen  
 Vor denen Rom noch staunt, ††) der Nachwelt groß zu  
 scheinen;

(\*) So heißen einige freye Köpfe, welche sich die psychologische Lehrlätze des Alexanders von Aphrodisien und des Averroes gefallen ließen, und sich im 15. Sec. in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte. Siehe Leibnizen de la Conformité de la Raif. §. 7. 11.

(†) La Metrie.

(††) Diese Verse zielen auf die Egyptischen Obeliske, die August nach Rom bringen ließ, und die nach des Hrn. Blandini Meinung vom Sesostrid sind. Einen davon hat Benedict XIV. aus dem Schutt des Campus Martius hervorziehen, und 1748. aufrichten lassen. Siehe Bosens Commerc. Epistol. de Sesostridis, August & BENEDICTI XIV. Obelisco.



Die in der alten Brust die Tugend angefacht,  
 Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;  
 Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorgesungen,  
 Und sich im Maro kühn dem Griechen nachgeschwungen;  
 Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,  
 Ist unserm Geist ein Pfand der Ubergänglichkeit.

O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck siehet,  
 Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen siehet!  
 Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,  
 Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;  
 Mit Freuden wird er sich von dieser Erde schwingen,  
 Und zum beglückten Chor belohnter Weisen dringen.

Ist, Freundin, diese Welt wol unsrer Herzen werth,  
 Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster ehrt?  
 Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebietet,  
 Wo Epictetus dient, Domitian regieret;  
 Wo sich zum Mittelpunct ein jeder selber setzt,  
 Wo man Verdienst und Wiß nach Stand und Reichthum  
 schätzt;

Wo Kapar, durch die Kraft der zaubrischen Ducaten,  
 Uns mit Verdiensten blendt; (\*) wo die geringsten Thaten  
 Der Thoren, die das Glük, und nie ihr Werth, erhebt,  
 Ein schmeichlerischer Slav' in Erz und Marmor gräbt,  
 Nein, Freundin, hier ist's nicht, wo unsre Wolfahrt blühet.  
 Dort wo dein schöner Blik den weissen Gürtel siehet,  
 Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,

(\*) Scilicet Uxorem cum dote, fidemque & amicos  
 Et genus & formam regina pecunia donat,  
 Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.

Die besserer Sonnen Stral zur Wohnung uns verschönt; †)  
 Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die Weisen,  
 Daß wir zu ihrem Glük auf ihrer Strasse rennen.  
 Dort täuschet unsern Wunsch kein wesenloser Wahn;  
 Dort strahlt uns die Natur durch bessere Sinnen an;  
 Dort endt sich unser Leid, dort fließen unsre Zähren,  
 Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unsre Lust zu nähren.  
 Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glük,  
 Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.

So wenig schrecklich hat der Tod für freye Augen,  
 Die durch den äussern Schein zum Grund zu dringen taugen;  
 Seht auch ein Wanderer, der lang in Wüsten irrt,  
 Vor einem Freund, der ihn zu'n End des Weges führt?  
 Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?  
 War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem Leben?  
 Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!  
 So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,  
 Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,  
 Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen Düften.  
 Vielleicht daß uns auch da, wo unser Glük igt winkt,  
 Ein minder bitterer Tod in neue Welten bringt?  
 Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,  
 Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem Gleise  
 In eine grössere Sphär: So tritt aus seiner Bahn  
 Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.

(†) Die Milchstrasse war, nach der Meynung einiger philosophischen Secten, die Wohnung der seligen Abgeschiedenen. *Ea vita, vita in caelum est, & in hunc caelum eorum qui jam vixerunt & corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammam circus elucens, quem vos ut a Graecis accepistis, orbem lacteum nuncupatis &c.* CICERO in Somn. Scip.

O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!  
Wird wol, wer euch besitzt, sich Attaks Schätze wählen?  
Ja, fast versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod,  
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. (\*)

Doch nein! ein höh'rer Schluß verbindet uns der Erden.  
Die Ewigkeit verdient, mit süchtigen Beschwerden  
Von uns erkauft zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,  
Und steig, auf engem Pfad, zum schönsten Ziel hinauf.  
Allein zum Sterben ward dir Leben uns gegeben,  
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

(\*) Dieser bekam durch Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfaßte, eine so grosse Begierde nach dem zukünftigen Leben, daß er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so grossen Glückseligkeit zu gelangen.

---

## Nachricht.

**M**an hat den eilften Brief der vorigen Ausgabe in der gegenwärtigen wolbedächtlich weggelassen, und der Verfasser hoffet, daß auch künftige Herausgeber so billig seyn werden, diejenigen Stücke, welche er des öffentlichen Lichtes unwürdig findet, der Vergessenheit zu überlassen, wozu er sie verurtheilet. Dieser eilfte Brief, welcher ein sehr gleichgültiges Gemählde einer von lauter frommen und glütlichen Menschen bewohnten Welt enthielt, verdiente seine Verurtheilung wegen der ausnehmenden Schlechtigkeit der Poesie, durch die er sich von den übrigen unterscheidet; und das Publicum verliert um so weniger dabey, da der letzte der Briefe der Verstorbenen gleichfalls eine Welt voll unschuldiger Menschen zum Gegenstand hat; und da die Ausführung in diesem ungleich interessanter ist als in jenem.

---

# Anti-Ovid/

oder

die Kunst zu lieben.

•

## V o r b e r i c h t.

Dieser sich so nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht, sehr wenig Dabey gewinnen, wenn er neben dem liebenswürdigen Verföhrer, dem er durch seinen Namen Troz zu bieten scheint, in der Welt erscheinen sollte.

Die damalige Jugend des Verfassers, und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht in wenig Tagen ejaculiert wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenelos an den Marquis von Sevigné, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Muffe hat. Weil indessen doch viele gute Stellen, und der Geist und Zwel des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Helfte

des ersten Gesangs von S. 118. der ersten Ausgabe bis zu Ende desselben, und der Anfang des zweyten bis zur S. 128. gänzlich umgeschmelzt worden; und wenn bey einer künftigen Ausgabe, die erste Hälfte des ersten, und die letzte des zweyten ein gleiches Schicksal haben sollte, so würde das Ganze soviel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

---



# Ant i=O v i d.

---

## Erster Gesang.

Sing, Erato, die seltne Kunst zu lieben,  
Die Kunst der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz  
Von zärtlichen und unverfälschten Trieben  
Noch überstog, da Freud und Witz und Scherz  
Geschwisterlich in jungen Thälern spielten,  
Und alle die Natur in erster Unschuld fühlten.  
Fließt, Lieder, wie der Thau aus röthlichten Gewölken  
In Rosen sießt, und halbenthüllte Nelken,  
So süß und stark, als wie vom Lenz belebt,  
Der Nachtigallen Lied durch junge Zweige bebt.  
Fließt sanft, nicht weichlich, gleich den Tönen  
Des üppigen Ovid, des Lehrers schlauner Lust,  
Die an Corinnens glüh'nder Brust  
Begirret, und zugleich Geschmak und Herz verwöhnen.

Du, die ich oft bewegten Hannen sang,  
Wenn mir versteht die Dryas lauschte,  
Der Abendwind gelinder rauschte,  
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach Klang;  
Entsteige den verklärten Sphären,  
O Liebe, wo du Göttin bist,  
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;  
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,  
Und deinem Einfluß offen ist.

Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild, o Liebe,  
 Zur Königin den Welten gab,  
 Da stiegen Wonn' und Ruh, von Freuden sanft umschwebet,  
 Mit dir von seinem Thron herab;  
 Durch dich, o Schöpferin, belebet  
 Lacht aus den aufgeblühten Erden  
 Ein ew'ger Lenz dich schimmernd an,  
 Voll deiner Bildungen; sie grüßten ihre Bahn  
 Mit ihren glücklichen Befehrten,  
 Und hüpfen frölich auf, von dir bestrahlt zu werden.  
 Die Geister, die du dir erzeugt,  
 Empfanden dich, sie liebten und genossen.  
 In den entzückten Arm des Sylvhen ausgegossen,  
 Und an sein klopfend Herz geneigt,  
 Empfand die junge Nymphe dich;  
 Sie priesen, ohne Reid, die festlichen Gesänge  
 Der schönen Freundinnen; die Freuden mischten sich,  
 Sie flohen allen zu mit lieblichem Gedränge,  
 Und scheuten nicht der Zeiten Länge.

Der Gottheit und der Geister Feind,  
 Der, abgetrennt von ihr, unnebelt und entzieret,  
 Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,  
 Sieht zürnend' auf das Glük, das allen Welten scheint.  
 Er sieht die Erde dort, umflossen von Vergnügen,  
 Im ersten Schöpfungsglanze liegen;  
 Er sieht des Menschen Glük und die Zufriedenheit,  
 Die ihren Reiz auf alle Wesen streut.  
 Die Hügel jauchzen ihm entgegen,  
 Der Friede wohnt so weit er sieht,  
 Die Unschuld herrscht, ihr folgt der Segen,  
 Und Scherz und Wonne folgen mit.  
 Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt uns zu verderben,  
 So reizt noch ist, statt Liebe zu erwerben,  
 Die Unschuld einer Pamela.

Ein teuflisch Herz, sie zu verderben.  
 Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt  
 Die Wollust, die er Liebe nennet,  
 Ein reizendes Gespenst, von dessen Anhauch bald  
 Manch unbesorgtes Herz entbrennet.

Er steigt. Schon weicht dem Feuer schöner Liebe  
 Uraniens (\*) zu schwacher Glanz;  
 Schon strömen die geringern Triebe  
 Wildrauschend durch das Herz, schon füllen sie es ganz;  
 Es dürstet stets nach neuen Freuden,  
 Betäubt sich im Genuß, und wird noch mehr erhitzt;  
 Schon fangt man an die Lust, die man allein besitzt,  
 Von der gemeinsamen zu scheiden.  
 Ist ist's nicht mehr die Unschuld, die entzückt,  
 Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blizt;  
 Kein Seufzer schwingt sich mehr bey unentwöhnten Küßen  
 Zu dir, o Vorsicht, auf; das zärtliche Gefühl  
 Der Tugend wird erstikt; was sie izt Liebe nennen,  
 Ist eine Blut, von der die Adern brennen,  
 Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.  
 Der Wankelmuth, der Triebe innerer Streit,  
 Der Ueberdruß, die Eifersucht, der Neid,  
 Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,  
 Des Wechsels Feindin, aus der Brust.  
 Schon mancher Paris findt izt seine Helena,  
 Doch keinen Dares, (†) ihn zu singen.  
 Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,  
 Und deinem Knaben Opfer bringen.

(\*) Die Alten unterschieden die himmlische Venus (Venus Urania) von derjenigen, welche Aphrodite, Volgivaga &c. genannt wurde.

(†) Dares aus Phrygien, ein Zeitgenosse des trojanischen Krieges, und der erste unter den vielen Dichtern, die derselbe veranlaßet hat.

Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhayn,  
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.

Ist singt Anakreon in frischer Nymphen Reih'n,  
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,  
Die Lieb in junge Busen ein;  
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Mayen,  
Und eifern, auch sein Lied zu sehn.

„ Genießt und liebt, weil euch die Jugend winkt,  
„ Sie wird verblühh, genest und liebt, und trinkt,  
„ Und taumelt, in der Neben Schatten,  
„ An Phyllis Brust auf rosenvollen Matten.  
„ Der Tod, (wer weiß, wie bald kömmt er?)  
„ O! möcht er euch betrunken finden!  
„ Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern Gründen  
„ Winkt euch kein Cyvern - Wein, küßt keine Phyllis mehr.

Berführerische Sittenlehre,  
O hättest du unsrer Kunst zur Ehre,  
Von keiner Leyer nie getönt!  
O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,  
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,  
Kein irrend Herz sich je gesehnt.

Bald kömmt Ovid, der Meister loser Künste,  
Er lehrt, und Amor legt den Köcher lächelnd hin,  
Die Frechheit flegt, und Zucht und Unschuld stiehn,  
Und Paphia giebt ihm Corinnen zum Gewinnste,  
Für Lieder, die Corinnen machen.

Ihr Mütter der erhabnen Grachen,  
Cornelien, wo send ihr ist?  
Die ihr in Reih'n der Helden sitzt,  
Ihr Portien, müßt ihr Poppeen weichen,  
Und kaum erreicht Petron und Juvenal  
Sein schändliches Original,  
Und findt wohin er sieht, die seinen Bildern gleichen,  
Ihr zärtlichen, zur Lust geschaffnen Herzen,

O glaubet nicht der heuchelnden Gestalt;  
 Was man euch so bezaubernd mahlt,  
 Sind angenehm verlarvte Schmerzen.  
 O glaubet nicht den lokenden Properzen!  
 Die Wollust die aus ihren Liedern lacht,  
 Ist diese nicht, für die euch die Natur geschaffen,  
 Für die sie euch so fühlend macht,  
 Und ihre Freuden sind der ächten Freuden Affen.

Zwar ist sie süß, und schmeichelt unsern Trieben;  
 Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,  
 Die uns der Freund Bathyllens singt,  
 Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!  
 Sie borgt die Farbe der Natur,  
 Sich uns gefälliger zu schmücken;  
 Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,  
 Und zeigt uns schlaue die schöne Seite nur.

Sie ladet die Begier in holde Zauber-Auen,  
 Was uns entzünden kan, was uns zum Wechsel reizt;  
 Ist hier im Ueberfluß zu schauen.

Die Luft scheint hier, wie in Arminidens Schloß,  
 Die Weichlichkeit in uns zu stößen;  
 Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,  
 Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.

Vielleicht beglückt, wenn auf die süßen Stunden,  
 Die man so thierisch durch empfunden,  
 Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,  
 (Wie sehr war er des Wunsches werth!)

Den Geist mit seinem Leib in ew'ge Schummer wlegte.

Ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,  
 Was Socrates von einem bessern Leben,  
 Den Gistkeltch in der Hand, sich hoffnungsvoll verspricht,  
 Auch dann ist der ein Thor, und mitten im Bestreben  
 Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns nicht,  
 Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht

Verhaftes Joch mit kühner Faust zerbricht.  
 Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe  
 Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süsse Triebe  
 Raubt der Betrogne sich! — Die Freuden besser Art,  
 Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet,  
 Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleichet,  
 Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!

Du, die der Thoren Angedenken  
 Berewigt auf die Nachwelt bringt,  
 Die du geschickter bist, der Menschen Stolz zu kränken,  
 Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt;  
 Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen  
 Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?  
 Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,  
 Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entwenh't?  
 Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,  
 Wenn sie Alcibiaden bildet?  
 Sie schuff sie, würd' ihr Zweck erfüllt,  
 Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.  
 Diß war es, was Sokrat sich und der Welt verhieß,  
 Sokrat, sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,  
 Der schon in ihm den künst'gen Helden ehrte,  
 Und dieses einz'ge Mal vom Schein sich täuschen ließ,  
 Ihn, den Athen den Schönsten hieß,  
 Ihn, den ein Socrates zum Besten auszubilden  
 So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm, verstieß  
 Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen Wilden?  
 Die Ueppigkeit, der zügellose Sinn,  
 Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin  
 Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,  
 Der seinen Scherz mit beyden treibt,  
 Sich jeden Augenblick verwandelt,  
 Und nur im Uebermuth sich immer ähnlich bleibt.  
 Und soll ich von den Höh'n,

Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,  
 An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,  
 In deinen Staub herunter steigen,  
 O Böbel! der du nie gedacht,  
 Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen,  
 Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?

Hier Venus, oder, Thorheit, du!  
 Hier ist der Kern von euern Unterthanen;  
 Hier führet eucrm bunten Fahnen  
 Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,  
 Hier tändelt ein Tibell zu seines Mädchens Füßen  
 Sein kurzes Sperlings, Leben weg;  
 Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen,  
 Lehrt Ruffic dort die junge Alibeg  
 Die fromme Kunst den Teufel einzuschließen.

Gar selten braucht Cupido sein Geschöß  
 So schwache Herzen zu bekriegen;  
 Aus langer Weil sinkt Mops in Chloens Schooß;  
 Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen.

Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,  
 Was kein Adon erhielt, gelingt unverhobt  
 Dem raubsten zottigsten Satyren;  
 Und Herzen, deren Stolz zu rühren  
 Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.

Seht die Erobr'erin, Finette,  
 In jenem Kranz, den Amor um sie slicht!  
 Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht  
 Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette  
 Um ihre Günst, um einen armen Blick  
 Das Kind, der Greis, der Philosoph, der Dichter,  
 Der Höfing, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;  
 Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück  
 Und Elend aus, und aus denselben Augen  
 Muß Hoffnung Seladon und Fop Verzweiflung saugen.

In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe sich;  
 Bürlest bey dem, bey jenem weinerlich;

Sie zaubert hier nicht bloß figurlich,  
 Sie würkt Verwandlungen — nur einen Fächer. Schlag,  
 Und plötzlich wird der Platonist natürlich,  
 Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,  
 Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.

Wie lange soll der launische Affect,  
 Den Ueppigkeit und Langeweile heft,  
 Der von Begierden wächst, und stirbet von Entzücken,  
 O Liebe, sch mit deinem Namen schmücken?

Und du, zweydeutiges Geschlecht,  
 Du Räthsel der Natur, wer kan dich mir erklären?  
 Dich hast' ein Euripid (\*) und mußte dich verehren;  
 Der dich erhebt bis an die Sphären,  
 Der dich zur Hölle stößt — sie haben beyde Recht.  
 Und doch, mit allen den Gebrechen,  
 Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall ist  
 Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bey euch vergift,  
 Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?  
 Bedarf es mehr um euch zu rächen.

Als daß sogar ein Swift Banessen dienstbar ist?

Wie ungerecht, euch Mangel aufzubürden  
 Die unfers Fleißes Früchte sind!  
 Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung blind?  
 Als ob wir das an Lust verlihren würden,  
 Was ihr an innerm Werth gewinnt!

Nicht für ein süchtiges Entzücken,  
 Nicht unser Puppenspiel zu seyn,

(\*) Euripides wurde der Weiberhässer genennt, ohne daß man recht sagen kan, warum; denn er war nichts weniger als unempfindlich, und aus seinen Tragödien ließe sich eben so leicht erweisen, daß er dem weiblichen Geschlechte mehr als irgend ein anderer alter Dichter, geschmeichelt habe.



Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,  
Göß Amor euch so schöne Seelen ein;  
Mit Reizungen, die nie veralten,  
Befruchtet, würden sie, bloß durch der Grazien Gunst,  
Von selbst sich ohne Müß viel reizender entfalten,  
Als unser Wiß durch alle Macht der Kunst.  
Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?  
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir vielleicht,  
Durch Tugend möchten sie den Scepter uns entrücken? —  
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,  
Wenn sich vor einem Ding, das einer Wuppe gleicht,  
Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?

Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied  
Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch lehren,  
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,  
Durch Reize, die die Macht der schönsten Augen mehren,  
Den alten Wahn der Männer zu belehren!

---

# Ant i = D v i d.

---

## Zweiter Gesang.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt  
 Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;  
 Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,  
 Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.

Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,  
 Ist eben dieser Trieb zum Schönen,  
 Der für die Edelsten von Gräciens Heldenöhnen,  
 Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus, glüht.  
 Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,  
 Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,  
 Sie mischt die ihrigen in Elementine's Thränen,  
 Und hebt, wenn Abbadona klagt.

Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,  
 Wenn mir Virgil's und Milton's Harfen spielen.  
 Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,  
 Und nähret sich von deinen sanften Freuden,  
 Er lernt dir ab, die Wahrheit einzufleiden,  
 Verschönt den Witz und scharft den Sinn.

Nur, der dem ungeschmeckt nichts Reizendes entziehet,  
 Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;  
 Der ist, für den die Anmuth blühet,  
 Die die Natur auf ihre Werke streut.  
 Die Häßlichkeit wird ihn, wie widrig rühren,  
 Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl

Des Guten und des Bösen Zahl,  
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verliehren.

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.  
Der äufre Reiz allein, die List verbuhlter Blicke  
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;  
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzweyn,  
So steigt er doch, und bebt vor der Gefahr zurüke.  
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,  
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,  
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildet,  
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Lügen,  
Die Augen unbewußt entzünden,  
Und jeder Blic das Herz verwundet;  
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,  
Und wenn ihr anmuthvoller Mund  
Der Augen Geist nicht widerleget.  
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,  
Und ungeschminkt ihr Biz, wie ihre Wangen ist;  
Verdien! sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln trägt.

O Tugend, Göttin, ohne die  
Wir keine Wollust lauter schmecken,  
Du giebst den Lieben Maaß, du stimmst und abelst sie,  
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,  
Wo Thrax, des Schlaffsucht nur der Klang des Goldes stört,  
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.  
Auch macht uns der Geschmal geschickter recht zu lieben.  
Wer unentzückt von dir, Horaz, geblieben,  
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,  
Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen  
Von Raphael nach ihrem Busen spielt,  
Den bannet weit von euch, ihr Schönen,  
Er wird bey euerm Kuß bald wie bey Popen gähnen.  
Geschmal und Biz erweitern unsre Brust,

Und machen zärtlicher zur Lust:  
 Sie schenken uns die feinen Freuden,  
 Die unbekannt dem Böbel sind;  
 Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,  
 Die Mops geschmacklos zwar empfindt,  
 Doch bald zu einerley, zuletzt verdriesslich findt;  
 Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,  
 Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,  
 Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,  
 Und lehren im Genus wollüstig = sparsam seyn.

Doch Freuden, die auch Thoren schmelzen,  
 Sind nicht der edlern Liebe Ziel;  
 Nein! ihr vergötterndes Gefühl  
 Soll mächtig dich zu jeder Tugend wehen.  
 Soll dir weit über Erd' und Zeit  
 Des Daseyns grosses Ziel entdecken!  
 Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit  
 Auf alle Wesen sich erstrecken.  
 Der Unempfindliche, der unser Thränen lacht,  
 Den unser Glück nicht froher macht;  
 Hat nie geliebt; bey Whrynen, bey Neären  
 Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der schönen Nacht;  
 Doch er genösse selbst im Arm vor Cytheren  
 Das nicht, was den Genus zum Wunsch der Götter macht.

Die Liebe wallt, wenn sie ein Herz gefangen,  
 In allen unsern Neigungen;  
 Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,  
 Und was wir thun, glänzt durch sie doppelt schön.  
 Man strebt des Herzens werth zu werden,  
 Das unsre Zärtlichkeit gewann,  
 Und schöpft Lust selbst aus Beschwerden,  
 Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein  
 So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,

Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Wacht  
Gefälligkeit und Reiz; das strenge Angesicht  
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefinn eingehüllt,  
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.

Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herze wählen.  
Ein unaussprechlich Waß, ein unsichtbarer Zwang  
Verräth beym ersten Blick den unbewußten Hang.  
Einander zugebacher Seelen.

Schon dort in jenem Feld, wo wir vor diesem Leben,  
In einem himmlischen Gewand,  
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;  
Schon dort verknüpft der Liebe Hand  
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen.  
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,  
Oft weinen sie beym Lied ätherscher Philomelen,  
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,  
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.

Hier ist's, wo unter süßen Küßten,  
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,  
Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,  
Eh sie in dieser Welt sich finden.

In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt  
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen  
Gelobt vom West, die Einsamkeit  
Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint zerstreut,  
Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, stehen,  
Ihr schmachtend Auge sucht den unbekanntten Freund  
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;  
Ein süßer Schauer hebt, da wir die Göttin sehen,  
Durch untre Seele hin, und Amor flüstert zu:  
Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest du!

Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,  
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht  
Mit Mienen, die den ihren gleichen,

Und zugeführt, dann wirds in unster Seele Licht.  
 Dann sehen wir, wohin der starke Zug gezielet,  
 Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlet,  
 Ein seelenvoller Blick, ein still verräthrich Ach,  
 Und oft geheim entslohne Thränen  
 Entdecken uns das Herz der Schönen,  
 Das oft bey unsern Schmerzen brach.

Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,  
 Sinnt Ehrstz nicht, die Freundin zu besiegen;  
 Kaum wagt's die Zärtlichkeit, und wünscht geliebt zu seyn.  
 Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,  
 Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Blicken  
 Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiß ihn zu beglücken.  
 Doch mit dem zärtlichen Verlangen  
 Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen Wangen.  
 Was für ein Himmel blüht um ihn,  
 Wenn er in ihrem Arm sich denket?  
 Dann mag ihn jede Freude siehn,  
 Dann klagt er nicht, wenn ihn das Schicksal kränket,  
 Und würd ihm nur dafür ihr Herze zum Gewinn,  
 So würd er ohne Reu aus Paradiesen ziehn.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick vergift,  
 Und seine Blicke sucht und findet;  
 Und was sein Herz für sie empfindet,  
 In ihnen mit Entzückung lieft.

Die Liebe wächst, so klein sie anfangs ist  
 Sehr schnell von Seufzern und von Thränen  
 Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,  
 So füllt sie ganz es aus. So blüht ein Zephyr auf,  
 Wenn er sich jugendlich um Phyllis Busen schmiegt,  
 Sein Fittig dehnt sich schon, besiedert sich und steigt  
 Um Hals und Loken her, vergeblich winken Rosen  
 Und Lilien ihm zu, ihm blühen begre Rosen  
 Und Lilien auf Phyllis Mund und Brust;

Und keiner Rose Kuß entloset ihn der Lust,  
Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft mahlt er der gern Lernenden  
Das Blut der Liebe vor, und sie erröthen beyde;  
Entzückt beschreibt er ihr die unbekante Freude,  
Bis Seufzer, die beredter sprechen,  
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.

Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich igt schon,  
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;  
Man scheut einander igt, die Schöne sieht davon,  
Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts mehr zu sagen,  
Die Rede stotzt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,  
Die Blicke fliehen sich, die banger Herzen schlagen,  
Man hoft und zittert doch, man sieht sein Glück noch nicht,  
So deutlich es auß jeder Miene spricht,  
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kan,  
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch welch ein Mund besingt die Lust,  
Die igt die Glücklichen entzücket,  
Da jedes sich geliebt erblicket?  
Izt, da vom Uberschwang allmächtiger Empfindung  
Bewältigt, ihre Brust zum erstenmal sich drückt,  
Zum erstenmal sich Arm in Arm verstrickt,  
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung  
Den ersten Kuß auf ihre Lippen drückt?  
Mein, dich zu singen, erster Kuß,  
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,  
Bestrebet sich, wiewol noch glühend vom Genuß,  
Der treue Schäfer selbst (\*) vergebens;  
Die ihr dieß zu verstehn begehrt  
Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,  
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt

(\*) Mirtill im Pastor fido.

Von Küssen sang, und wie ein Meister küßte,  
 Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht werth,  
 Die nur auf Pöschens Mund ein Agathon erfährt.

Die Liebende, die in den ersten Küssen  
 Ganz unersättlich sind, und noch davon nicht wissen,  
 Wie leer zuletzt ein Herz sich findt,  
 An dem die Zeit ihr Recht gewinnt,  
 Sind ganz des süßen Irrthums voll,  
 Daß sie stets so entzückt wie igt, sich küssen werden,  
 Und daß der Wollust Feind, der spröde Ueberdruß,  
 Mit seinen traurigen Gefährten,  
 Nie ihrer Lust die Reue rauben soll.  
 Allein, macht der Geschmak die Freuden  
 Nicht immer durch Veränderung neu;  
 Ist nicht der Biz bemüht, sie täglich umzukleiden,  
 So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley  
 Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen Pächten,  
 Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruß entrichten.

Die Liebe gleicht der Melodie;  
 Der Liebe Seele, wie der Töne,  
 Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie  
 Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,  
 Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.  
 Auch ist sie unerschöpflich reich  
 An Künsten, deren Werth nur weise Bühler wissen.  
 Sie biebt sich selbst nicht immer gleich,  
 Und würzt mit schlaunen Hindernissen  
 Des Kusses Reiz. Oft lügt sie Sprödigkeit  
 Und schieht, wenn wir sie küssen wollen,  
 Wie rohe Mädchen stehn, die erst noch reiffen sollen;  
 Bald kommt sie anmuthsvoll und heut  
 Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzukommen,  
 Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.

Wie glücklich seyd ihr, die ihr liebt,



Sofern ihr euer Glück kennet!  
 Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,  
 Und was kein Glück des Zufalls giebt.  
 Euch fließen die genossnen Stunden,  
 Jedwede schön und satt an Lust;  
 Von euch wird an der Freundin Brust  
 Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden!

Doch soll der Liebe Glück unsterblich seyn,  
 Soll sie mit euch in Welten übergehn,  
 Wo wir mit andern Augen sehen,  
 Wo uns der Erde Grössen klein,  
 Und tausend Wünsche kindisch scheinen,  
 Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen;  
 So läutert stets die Lust, die ihr genießt,  
 Und macht sie geistiger. O wie entzückend ist  
 Die Wollust, die kein Slav der Sinne kennet,  
 Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,  
 In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret,  
 In dem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!  
 Die lieben, die man lieben soll!  
 So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfassen,  
 Umarmen sich in einer bessern Welt  
 Zwey himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen  
 Stets überirdischer, stets mehr,  
 Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit  
 Wird man durch seine Lust und tausend Gegenstände,  
 Bey denen Strephon nichts empfände,  
 Zugleich mit ihrem Geist erstreut.  
 Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen  
 Die Tugend und die Zärtlichkeit.  
 Was dieses Band, das Lieb und Weisheit reycht,  
 In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strephon wissen;  
 Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,  
 So küssen Faunen auch, wie er Nereiden küffet

Was Wunder, daß er schwärmend findt,  
 Daß Damon, wenn er einerley gentedet,  
 Ganz anders als wie er empfindt.

Wie soll ich Crebillons (\*) muthwill'gem Wiß verzeihn,  
 Der uns, was Ninon ausgeübet,  
 Die Kunst die Liebe zu entweihn,  
 In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!  
 Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl  
 Erhabner gleichgestimmter Seelen;  
 Sie ist ein tändelnd Puppenspiel,  
 Ein Zeitvertreib, wenn bessere fehlen.  
 Der schwärmt, nach ihm, der dich der TugendNahrung nennet,  
 Du himmlischer Affect, du Zierde unster Brust;  
 Der raset, der in deiner Lust,  
 Des Weisen bestes Glück, erkennt.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Propherz,  
 Laß uns die Schwärmeren, und liebe du zum Scherz;  
 Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben,  
 Nicht einzuschlafen mag er lieben!  
 Doch er, und wer sein Schüler ist,  
 Empfände nie was wir empfinden,  
 Wenn uns ein himmlisch-Mädchen küßt;  
 Er sehe nie, wie zärtlichen Dorinden  
 Der schöne Blick in frohen Thränen fließt;  
 Kein unschuldvolles Kind blif ihn je traurig an  
 Mit Augen, die es zitternd wagen,  
 Und wenn der Mund nicht reden kan,  
 Ihm, daß sie lieben, zärtlich sagen;  
 Wie sinke sie in sel'gen Stunden

(\*) Das Unrecht, welches der Dichter diesem in seiner Art vortrefflichen Scribenten hier gethan hat, verdiente eine öffentliche Genugthüung, wenn nur im geringsten zu besorgen wäre, daß ihm dieser jugendliche Ausfall schaden könnte.

Voll Unschuld an sein Herz; nie werd er so geküßt,  
 Daß in Empfindungen die Seele selbst zerfließt;  
 Die Liebe, die er schwärmerisch gefunden,  
 Bleib ihm stets unbekannt: Hingegen sey sein Herz,  
 Sein flatternd Herz ein Spiel betrügerischer Coctetten,  
 Stets seufz' er unerhört, und fluche seinen Ketten,  
 Sein Gegenstand verspotte seinen Schmerz;  
 Und hoft er endlich ihr Erbarmen,  
 So find' er sie in seines Feindes Armen!

Zwar der begehrt von uns zuviel,  
 Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen  
 Erheben will, das feinere Gefühl  
 Des Schönen schwebet in den Grenzen.  
 Nein, dieser Leib, der Weise reizen muß,  
 Die Augen, die so rührend glänzen,  
 Der Rosenmund, der unsern Ruf  
 Heraus zu fodern scheint, und so bezaubernd lacht,  
 Ist nicht gehaßt zu seyn gemacht.  
 Bildt die Natur sie schön, daß wir sie stoisch fliehen?  
 Wer gab die Trieb' uns dann, die so allmächtig ziehen?  
 Und ist's umsonst, daß die Natur  
 In ihrem ganzen Reich, in Wassern und in Lüften  
 Und auf der stolz beblühten Flur  
 Nichts schönes hat, das nicht der Schönheit weicht,  
 Die den Unsterblichen ein blühend Mädchen gleicht?

Doch wie viel schöner als die Rosen frischer Wangen,  
 Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,  
 Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld schmückt;  
 Ein aufgeklärter Geist, von Irthum unbefangen,  
 Ein Biz, so ungeschminkt als ihre Rosenwangen,  
 Der nie verwundet, stets entzückt;  
 Und eine Tugend, die, gleich weit  
 Von Schwäche wie von Sprödigkeit,  
 Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Neigung übet,

Und allem was sie thut, den schönsten Anstand giebet.

O! keine Schönheit, die, der Erd entsprossen,  
 Sich wieder in sie senkt, gleicht der erhabnen Bier  
 Der Seele, die, von himmlischer Begier  
 Und von ätherschem Licht umflossen,  
 Der Unterwelt entflieht, und, wie auf Engels-Flügeln,  
 Auf göttlichen Gedanken sich erhebt.  
 Was übertrifft ein Herz, in dem der Himmel lebt?  
 Was einen Geist, in dem sich Gottes Züge spiegeln?  
 Den liebt, ihr liebet Gott in ihm!

Empfindungen! der Hoheit werth,  
 Die sich in uns enthüllt! werth jener Ewigkeiten,  
 Die uns entgegen sehn! o Liebe! Quell der Lust,  
 O Mutter der Vollkommenheiten,  
 Mit deren Freuden sich der ganze Himmel nährt,  
 O mücht ich dich noch mehr empfinden!  
 O müchte dieses Lied, das, deines Geistes voll,  
 Uns lehret, wie man lieben soll,  
 Recht viele Herzen weich, und lehrbegierig finden!

---

B r i e f e  
v o n  
B e r s t o r b e n e n,  
a n  
hinterlassene Freunde.

Χαρις δ' ἄπερ ἅπαντα τευ  
Χει τα μελιχρα θνατοισ ,  
Επιφοισα τιμην ,  
Και απισον ερησατο πιφου  
Εμμεναι το ποδακισ .  
Εσι δ' ανδρι φαμεν  
Ἔοικος αμφι Δαιμονων κα-  
λα ---

PINDAR.



# V o r b e r i c h t.

---

Der Entwurf dieser Briefe war die Frucht einsamer Stunden im Jahr 1752; die Ausführung aber der unmittelbar folgenden glücklichen Zeit, an die ich mich niemals ohne die angenehmste Empfindung erinnere, da ich in dem Hause meines theuersten Hrn. Bodmers, von seiner und des vor trefflichen Hrn. Canonicus Breitingers Freundschaft beglückt und aufgemuntert, und um und um gleichsam von den ehrwürdigen Schatten der Weisesten und Besten unter Alten und Neuern umringt, in sorgenfreyer Ruhe, der Erforschung der Wahrheit und dem Dienste der Musen oblag.

Wenn ich zu denen Nachrichten, die ich bereits von meiner damaligen Verfassung gegeben, hinzu

seze, daß ich damals die Werke des Plato mit Entzückung las, und fast immer meine eigensten Ideen darinn entwickelt zu finden meynte, so wird man den Schlüssel zu der Philosophie dieser Briefe haben.

Die Briefe der Verstorbenen, von der lebenswürdigen Frau *Nowe*, gaben den ersten Anlaß zu den meinigen; jene schienen mir allzu sinnliche, einförmige und romanhafte Begriffe von der unsichtbaren Welt und dem Leben der Geister zu geben; ich glaubte mehr davon zu wissen als sie, und ob ich gleich die schwache Seite dieser Art von Schriften auch damals schon so gut einsah, als der allerälteste Schüler eines *Hume* oder *Bolingbroke*; so dachte ich doch mit dem weisen *Leibniz*, daß man sich nicht zuviel bemühen könne, die grossen Gesinnungen von der Bestimmung, Würde und Unsterblichkeit unsrer Seele, in noch weiche und unverdorbene Seelen einzuprägen.

Was die Versart und das poetische Colorit dieser Briefe betrifft, so ist in Absicht der ersten mein einziger Wunsch vielleicht eben der, den ehemals ein



ehrwürdiges Haupt der Zürchrischen Republik, der Epaminondas seines Vaterlandes, öfters gegen mich äusserte, daß sie nämlich wie die *Moralischen Briefe* in Reimen geschrieben seyn möchten. An diesem unschuldigen Wunsch hat die Empfindung der Unvollkommenheit der hexametrischen Versification in diesen Briefen mehr Antheil, als ein unbilliger Widerwille gegen diese Versart, oder eine affectierte Gefälligkeit gegen dasjenige, was einige meiner Freunde den *Obotritischen Geschmack* nennen. Da es aber nicht möglich war die Versart selbst zu ändern, so habe ich mich wenigstens bemüht, zu machen, daß die Verse dieser Gedichte in ihrer Art weniger fehlerhaft seyn möchten. Eben dieses gilt auch in seiner Maasse von der Schreibart. Doch wie unbillig müßte man seyn, von einem Jüngling von neunzehn Jahren, der über der Entwicklung und Anordnung seiner Ideen noch nicht Zeit gehabt hatte, die beste Art sie auszudrücken zu studieren, zu fodern was die wenigsten so gar von denen, die über den Meisterstücken der Alten grau werden, zu erreichen fähig sind! Uebrigens kan ich mich nicht enthalten hier beizufügen, daß ich vornemlich diesen Briefen die frühe Freundschaft des verehrenswürdigen Hrn. Spal-

ding, und einiger andern Geister von seiner Art, zu danken gehabt, und daß diese schöne Wirkung derselben es mich niemals gereuen lassen kan, sie geschrieben zu haben.

---

I n h a l t  
 d e s  
 E r s t e n B r i e f s.

**A**lexis, der in seinem irdischen Leben blind gewesen war, entdeckt seinem Freunde die Ursache davon; und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Empfindungen in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine izzige Glückseligkeit.

## Erster Brief.

---

Alexis an Dion.

Freund, die Liebe die uns im irdischen Leben vereinte,  
 Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt ich mein himmlisches  
 Glücke

Dir verbergen, da einst uns jede Freude gemein war?  
 Billig wenh' ich die Erstlinge dir von den himmlischen Früchten  
 Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim breche.  
 Doch du genießest sie schon, indem dein Freund sie genießet,  
 Und durch dich sie genießt. Welch eine himmlische Wollust  
 Haucht, wie aus Rosentlippen des Frühlings, das süsse  
 Bewußtseyn

Einen Engel gebildet zu haben, in jeden Gedanken  
 Deines grossen Gemüths? — So werden die Weisen belohnet!

Dion, du weisst, wie freudig der Tod mich fand,  
 ihm zu folgen,

Ja ganz thränenfren, hätte mich nicht mein Dion gehalten,  
 Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode  
 Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend  
 Horchte mein Ohr dem rauschenden Flügel des Engels entgegen,  
 Dem ich oft flehte, zu eilen. Er kam, sein kältender Anhauch

Schauerte sanft durch jede sterbende Nerve ; die Stimme,  
 Schon verlor sie sich sanft, die süsse Stimme der Freundschaft,  
 Gleich zerfliessenden Winden, um mein erstarrtes Gehöre,  
 Und izt sank ich in süsse Betäubung, so sanft, wie der Abend  
 In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.

Als ich erwacht, o Wunder! so schwebt ich, vom Körper  
 entfesselt,

Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,  
 Wo ich die irdische Schaale gelassen, um die ihr im Kreise  
 Sprachlos standet. Mit schüchternem Auge voll froher Ver-  
 wundrung

Sah ich umher und ersaunte zu sehn, ob der irdische Mittag  
 Einem ätherischen Auge gleich nur ein dämmernder Glanz  
 scheint.

Lange sah ich euch an : doch deine geliebte Melinde  
 Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz. Mit zitterndem  
 Herzen

Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen,  
 Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit niemals  
 Namen erfand, aus Ehrfurcht und Mitleid und Liebe ge-  
 mischet.

O wie schien sie mir reizend, obgleich vom Kummer um-  
 wölket,

Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele  
 Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam  
 Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.  
 Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,  
 Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und Todesblässe  
 Dekte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen  
 zurücktrat,

Und in Thränen zerfloß. Voll Zärtlichkeit naht ich mich  
 dreymal

Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit offenen  
 Armen

Flog ich drey mal ihr zu, und drey mal bebt ich zurück,  
 Stand und sah nur Melinden, bis ein ätherischer Lichtglanz,  
 Der mich plötzlich umfieng, in seinen schimmernden Wirbel  
 Mich mit sanfter Gewalt von ihrem Anblit' emporzog.

Eine Göttergestalt kam aus der eröffneten Scene  
 Prächtig hervor. Gleich löscht' ihr Anblit' der irdischen  
 Schönheit

Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die steigende  
 Sonne

Schnell das Morgen-Gewölk und die süchtigen Schimmer  
 der Dämmerung

Löscht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.  
 Mein zu junges Gesicht trug seinen seraphischen Anblit'  
 Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung  
 Ihm in die zärtlich eröffneten Arme; die himmlischen Lüfte,  
 Die sein düftender Fittig verweht', erwekten bald wieder  
 Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben  
 Seine zu göttliche Pracht gemildert, igt sah ich ihn kühner  
 Und bald unverrückt an; die Liebe, die mir sein Lächeln  
 Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,  
 Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie  
 lieblich

Floß sein Befehl aus den ewigblühenden Lippen! So lieblich  
 War nicht das süsse Stammeln, das dich in Entzückungen setzte,  
 Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,  
 Daß sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld  
 bekannte.

Liebevoll sah ich noch einmal zurück auf die weinende Schöne;  
 Einmal auf dich, dann folgt ich dem Engel durch Seen  
 Von Stralen,

Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgiebt,  
 Welten zu tränken. Mein Blik zerfloß in der blendenden  
 Aussicht

Durch den ätherischen Raum. Sein unermesslicher Umfang

War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,  
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier von  
Wolken

Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu  
hemmen,

Der mich blendte. — Mein Liebling, so sprach die zephy-  
rische Stimme:

Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes ge-  
wohnt wird,

Höre mir zu, und lerne mich lieben. Aus deinen Freunden  
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer  
befehligt,

Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.  
Unter mir wuchstest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt  
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars, kaum wirst du  
es glauben,

Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir  
stopfte,

Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer  
Schönheit,

Ihre geliebteste Wollust, und von der gütigen Hoffnung  
Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübniß  
Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren  
Wurden geweint, indem dein Enkel sich über dir freute?  
Auch du empfandst den Verlust und weintest, die lie-  
bende Mutter

Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen zu sehen,  
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit  
scherztest.

Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die begierigen Augen  
Dir bereiteten; schöne Gefahren, in welchen die Seele  
Willig verliert. Die Vorsicht sah die goldenen Netze,  
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man  
nennt sie

Freuden, ein lokender Name, wie viele hat er ge-  
 täuscht!  
 Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich aufthat,  
 hätte sich unvorsichtig in sanftverstrickenden Blicken  
 Jeder Syrene gefangen. Die Vorsicht wußt es, und  
 nahm dir  
 Augen, die nur den blumichten Weg zum Unglück zu  
 leuchten,  
 Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige  
 Seele  
 Hat ein reizendes Aug in Labyrinth von Freuden  
 Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen der Nach-  
 reu geliefert,  
 Der den Ausgang bewacht. — Zwar izzo würden die  
 Dinge,  
 Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir lächerlich  
 scheinen.  
 Was Gefahren für Sterbliche sind, ist hellern Geistern  
 Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzen-  
 den Kieseln  
 Um der Könige Haupt; was tausend goldene Slaven  
 Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himmli-  
 schen Schaaren  
 Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen er-  
 blassen,  
 Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehn hat?  
 Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden  
 Freuden,  
 Rosenarmichte Mädchen, und lokende Myrtengebüsche  
 Voll verliebtem Gemurmel; Entzückung und Seufzern der  
 Wollust,  
 Kränze von tanzenden Nymphen und Töne voll schmach-  
 tenden Reizes  
 Einem unsterblichen Geist, von dem ein grosser Gedanke.



Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen  
Stoffes;

Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzähliger Welten  
Fodern würden? Wird sie, die stolze Verwandte der Engel,  
An Ameliens Busen nur sterblich zu seyn sich bereden.

Und erhabnere Wunsch' in Rosenblättern ersticken? —  
Und das geschieht auf der Erde. Du weißt es; und dan-  
ke der Vorsicht,

Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glückli-  
cher, sahst

Nie die holden Verföhrenderinnen in ihrem Triumphe,  
Ihren Gürtel voll zaubrischer Reizung, ihr mächtiges  
Lächeln,

Ihre vielfache Verkleidung, die ekle Seele zu täuschen,  
Blieb dir verborgen. Du konntest der Weisheit leicht-  
ter getreu seyn,

Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin sahst,  
Die ihr so viele Verehrer entloft. Zwar ist auch die  
Tugend

Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens; doch  
flüchtigen Augen.

Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genuße zur  
Hofnung,

Und wie schwach ist der Mensch, durch gegenwärtiger  
Wollust

Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen?  
— Zuweilen

Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schönheit ver-  
kleidet,

Und wer liebt sie da nicht? Doch wirst du in golde-  
nen Zimmern

Selten sie finden, noch feltner auf Rosenwangen. Sie  
meidet

Eine Gestalt, in der verummte Laster oft lauren,

Sie in ihrer unsterblichen Anmuth , in himmlischem  
 Schmucke  
 Königlich in den Reichen der unvergänglichen Sonne  
 Herrschen zu sehn , ist Engeln und edlern Welten er-  
 laubet,  
 Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie , wie die lä-  
 chelnde Venus, )  
 Mit Entzückung und Scherzen umgeben den Menschen  
 erschiene,  
 Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen  
 sich mischen,  
 Und ein vertünchttes Scheusal für Tugend umarmet  
 werden! —  
 Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht  
 zu retten  
 Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube  
 Sagen hörte. — Noch ist die Erinnerung der Stun-  
 den mir lieblich,  
 Da mich der süße Ton vertrauter Gespräche der Freund-  
 schaft  
 Von olympischen Symphonien zurück hielt. Ergözend  
 Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende  
 Menschen  
 Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke be-  
 sprechen;  
 Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund,  
 in dem Busen  
 Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit  
 Lieben lehret; die Weisheit, die staubichten Winkeln  
 gehäßig  
 Oft in Haynen gesehn wird, und willig dem Jüng-  
 ling begegnet,  
 Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen  
 Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredsamen Lippen

Floss ambrosische Wahrheit; die Ueberzeugung belebte  
 Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.  
 Und wie eröffnete sich dein williges Herze der Weisheit!  
 Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte  
 dein Geist sich  
 In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung be-  
 kannter;  
 Hörte lauschend die fordernden Stimmen der zartesten  
 Triebe,  
 Und der Neigungen Lauf. Anstatt der bezauberten Früchte,  
 Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,  
 Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der  
 einzigen Speise,  
 Die sie auf Erden befriedigt; in deren erkältenden Grunde  
 Rechte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an  
 Phantomen,  
 Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,  
 Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit um-  
 armen,  
 Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, mein  
 Werther,  
 Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,  
 Dich, und Engel zu träncken. Für wenige nächtliche  
 Stunden  
 Deffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,  
 Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten  
 Ihre Reizungen aus, verschiedener und weniger zählbar,  
 Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der Frühling  
 Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunsch  
 gestöret,  
 Stets zum höhern Genuß; der mußte Gott zu seyn  
 wünschen,  
 Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in Ueberfluß  
 schwimmen.

Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,  
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus  
erreichen,

Manchen Himmel durchstralen. So sagte mein Schutz-  
geist, und stand igt

Neben mir auf dem crystallinen Gürtel des fernen Saturnus.  
Izo hub ich mein Aug' empor, und sahe verwundernd  
In die ätherischen Felder. Da stammten unzählbare Sterne  
Um mich in grenzlosen Weiten; die schossen strengere Blitze  
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,  
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen  
Ruheten die Sonnen in majestätischem Glanze; die Erden  
Naheten in schlängelnden Kreisen sich ihrem bejeelenden Lichte;  
Dreimal sank ich entzückt auf mein Antlitz, erhabne Gedanken  
Schwellten in meiner Seele sich auf, und erwuchsen gen  
Himmel;

Feurige, schnelle Gedanken, den Sonnen gleich die sie entsaßten,  
Zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwam-  
men.

Auch der Engel, obgleich des göttlichen Schauspiels ge-  
wohnet,

Fühlte mein Entzücken, und sah mit denkenden Augen  
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller  
Schimmer'. Izt schoß ich behend in den glänzenden Abgrund  
zurück,

Athmete geizig die himmlische Lust, und fühl' es, o Dion,  
Das hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter. Die Freude  
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes  
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Gestirnen  
Unter uns weg. Izt schau' ich mit festern geübteren Blicken  
In den ätherischen Ocean hin. Wie erstaunt' ich auß' neue,  
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glänzenden Wesen  
Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung, ätheri-  
schen Fischen,

Werken derselben Weisheit, so feste Welten geschmücket,  
Aber nach andern Regeln gebaut. Der grundlose Aether  
Kaufte von ihren vielfarbichten Schwingen — Kein reiß  
sünder Engel

Steht so betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge  
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der Schöpfung  
zu sehen,

Die ihr wallender Busen enthält: Durch berstende Meere  
Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais geleitet,  
Zum crystallinen Pallast des Herrschers der Wasser. Hier  
schimmert

In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,  
Perlen und funkelnde Stein' und tausend farbichte Muscheln,  
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des  
Frühlings

Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,  
Säumt sich auf diesen Wundern. Ist mustert der König  
der Meere

Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende Berge  
Bey ihm vorbei; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüssen.  
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und  
Vögeln,

Kauschen den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Del-  
phine

Perlenfarbene Nymphen, sie kommen aus silbernen Grotten,  
Oder Corallenhaynen: Der Engel erstaunet, die Erde,  
Und die besiederte Luft nachgeahmt in Wassern zu sehen,  
Menschliche Fisch' und schuppichte Vögel und thierische  
Pflanzen.

Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was  
ich gesehen,

In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel  
Reicht selber kaum zu, die Wunder des Schöpfers zu nennen.  
Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung versunken,

Ob ich gleich schwieg. Er sagte: Wie billig entzückt dich  
 der Anblick  
 Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit  
 zu sehen,  
 Die du vorher nur gedacht. Du fühlst sie dir näher,  
 und schmeckst  
 Still bey dir selbst die Seligkeiten des grossen Gedankens,  
 Daß der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,  
 Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,  
 Bitternd sich nähern, in Idessen Beschauung der göttliche  
 Cherub  
 Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füßen mehr  
 würdigt.:  
 Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung  
 gelehrt hat,  
 Daß du nur einen Winkel des unermesslichen Weltbaus  
 Mit überlauffendem Blicke gesehn. Die Ewigkeit hält dir  
 Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den niemand er-  
 schöpft.  
 Und wer könnte es? Wo ist ein Erschaffner, die Gren-  
 zen der Schöpfung  
 Auszufinden? Die Grenzen der alles vermögenden Güte?  
 Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttli-  
 che Liebe,  
 Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,  
 Die es fühlend erschuf, mit ihren innersten Trieben;  
 Zu dem Wesen, dem, als es schöpferisch ins ewige  
 Nichts sah,  
 Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,  
 Lächelnd entgegen kamen: Zu dem, der sein eigenes  
 Wesen  
 Nachgeahmet zu sehn, Myriaden von Geistern gehaucht  
 hat,

Spiegel, die seine Gottheit ihm zeigen. Er schauet sich  
 selber  
 Wo er hinsieht. Ihn sehen in jeder seligen Sphäre  
 Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen  
 der Engel,  
 Nur der Mensch nicht, Der übersieht ihn; Gebürge  
 von Schatten,  
 Siebenfältige Wolken verbergen ihm den, der die Zeit  
 sieht,  
 Eh sie gezeugt ist, im Saamen; der den geheimsten  
 Gedanken  
 In den verworrenen Mäandern der feinsten Empfindun-  
 gen auspäht.  
 Unter dem Rauschen des Stolzes und singender locken-  
 der Lüste  
 Hören sie den nicht, den jeder Laut der harmonischen  
 Schöpfung  
 Ihnen verkündigt; der mit eben dem Ohr, dem die  
 Sphären  
 Lieblich ertönen, des Herzens ihm selbst noch geheime  
 Verlangen  
 Rispeln höret. — Diß macht uns die Erde, so wür-  
 dig sie wäre,  
 Von uns besucht zu seyn, widrig; und hätten einsame  
 Hütten  
 Nicht noch himmlische Seelen, die ihrer Bestimmung  
 getreu sind,  
 O! wir scheuten den niedrigen Sitz des Lasters und  
 Aufruhrs  
 Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret.  
 Während mein Führer dies sprach, entdeckte sich endlich  
 die Sphäre  
 Die ich bewohne, dem suchenden Aug. Aus hundert Ge-  
 stirnen

Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymal schnellerem Flügel  
 Flohn wir ihr zu; ein süßerquikender zirkelnder Lichtstrom  
 Gieng von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstralte mein  
 Wesen.

Ich empfand daß der Leib, womit mein himmlischer Schutz-  
 geist,

Mich im Tode bekleidte, für diese Sphäre geschaffen,  
 Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und  
 leichter.

Sieben sapphirne Monde gehn mit harmonischen Schritten  
 Um sie herum. Mit der sanften Dämmerung des fernsten  
 Begleiters

Sanken wir auf die Schönste der Welten. — Doch, Dion,  
 hier schweigen

Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,  
 Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige  
 Hoffnung,

Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir  
 zuführt.

Hier wo ich wohn' ist der Sitz der Schönheit. Die übr-  
 gen Sonnen

Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend  
 Dlympe

Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie gehestet,  
 Säumt auf den lazurnen Hügelu, und fast vergißt er im  
 Anschau

Seines Fluges erhabnen Zwet. — Hier herrscht die Weisheit  
 Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger  
 Wollust.

Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;  
 Jede Minute schwingt sich, mit Liebe der Gottheit beladen,  
 Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,  
 Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so  
 zärtlich,



Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinsten Freude  
Ewigen Brunnen. Ich bet' , in Entzükungen ausgegossen ,  
Ihn , den Unendlichen an , der mich durch Tieffen von Liebe  
So beseliget hat. — O Freund , zu dem sich mein Herze  
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen  
Fühlet , mein ähnlichster Freund , wenn kommst du , die  
Früchte der Tugend  
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen ? Wenn werd  
ich den sehen ,  
Der mich durch Hoffnungen einst zu diesem Glücke bereitet ?

---

## I n h a l t

des

## Z w e n t e n B r i e f s .

**L**ucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reizungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin, auf den Weg zurück zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfach und heitrer Wonne, zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

## Zweiter Brief.

### Lucinde an Narcissa.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein sind,  
Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe ge-  
schieden,

Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworffen,  
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen loket,  
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmli-  
scher Schönheit

Oft zur Erden herab; wo mein Glück, im Strahle der  
Gottheit

Ist zur Vollkommenheit reissend, die ersten Keime getrieben;  
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Belibtesten aufhält.  
Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin des Reizes,  
Schimmert mit fleggewohnetem Aug, im goldenen Sirkel  
Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde vergessen,  
Ihre Lucinde, die sich seraphischen Armen entreisset  
Um sie zu seyn, und sie oft in die stolze Gärten begleitet,  
Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in den Frühling des  
Himmels

Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Wehmuth  
zerstossen,

Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,

Jugendlich froh und blühend wie eine Rose verlassen,  
 Ueberfiel; ein schwarzer versteinrender Anblick für Augen  
 Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcissa, gewohnt  
 sind.

Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Vertrauten  
 Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die dir izo  
 Blühend scheint, wie, du; bald hatten die Seufzer des  
 Kummers

Sich im mächtignern Rauschen der Freuden des Lebens ver-  
 lohren.

Zwar noch schauerte manchmal, wenn dich der Spiegel dir  
 vorhielt,

Deine furchtame Brust; du hebtest beym Anblick der Rosen,  
 Die du sonst mit gefälligem Blick zu betrachten gewohnt bist.  
 Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelkten zu denken!  
 Izt erblickte dein Spiegel zum ersten mal weinende Wangen;  
 Aber die Fröhlichkeit ließ dich nicht lang' in der ernsten Ge-  
 danken

Unwillkommner Gewalt, Ergänzungen mußten die Dünste  
 Bald zerstreun, die die schwarze Vernunft aus dem Grabe  
 Lucindens

Ueber dir aufzog; bald lehrte der schöne Jocasto dich wieder  
 Eine Göttin zu seyn, und der verdienet doch Glauben!  
 Wo du hinblickst, bewundert, bey jedem Worte vergöttert,  
 Gleich als würd' es zu Weisheit, so bald dein Mund es  
 berühret,

(Denn wer siehet Narcissens Lippen, und findt sie nicht  
 geistreich?)

Siegest du über Westen, und wolgekräufelte Köpfe,  
 Glänzest im Schauspiel, und störst den Philosophen im Lust-  
 gang;

Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im  
 Tanzsaal

Izo Diana zu seyn, izt halbentkleidet am Nacht-Tisch

Mehr der Venus zu gleichen. Die Herzen sind dein, ob  
du lächelst

Oder zürnest Durch dich verlernte Florello sein Flattern;  
Hylas erkannte, daß ihm ein flüchtiger Seutzer entsohn war;  
Selbst Jocasto, der schöne Jüngling, vergaß, daß er schön sey,  
Da er dich Siegerin sah, und lernte was anders noch lieben  
Als sich selber. — So rauschen dir unter Rosengebüschen  
Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend  
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig,  
Und so ist deine Lucinde für dich vergebens gestorben!

Bittre nicht weg von dem Blate, das in der Sprache der  
Wahrheit

Mit dir redet, die dir, so süß sie den Engeln ertönet,  
Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung  
Und abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste Freundin  
Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdienet sie etwann  
Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche des Lichtes  
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmlischer  
Geister

Zärtlicher lieben gelernt hat? — Wie kan ich schweigen und  
sehen

Daß du, wie unbeseelt, wie eine der irdischen Nymphen,  
Die nur wachsen und blühen, und mit den Rosen wetteifern,  
Mit den Glittern der Eborheit prangst, zu Freuden herabsteigst,  
Die du verachtetest, zögest du nur in einsamer Stille  
Einmal dich in dich selber zurück? — Ich sahe dich öfter  
Wenn du allein zu seyn glaubtest. — Sie steht, die schö-  
ne Narcissa,

Schön wie der Frühling, in Anmuth gehüllet, und lächelt  
sich selbst an.

Schmeichelndes Glas, was zeigest du ihr? die heiterste  
Stirne,

Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr Rosenmund reden,  
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geschmücket.

Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht die liebliche Wange  
 Wie viel Herzen hat schon die schwarze Locke geraubet,  
 Die den blendenden Hals so reizend umschattet! Wen fängt  
 nicht

Dieser geschmeidige Leib, der sie den Gracien gleicht?

Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch wenn Lucinde sich zeigte,  
 O wie erblaßte der Stolz, wie welkte vorm himmlischen Glanze  
 Unvergänglicher Jugend, wie welkte die sterbliche Schönheit!  
 Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vorzug, den mind-  
 stens

Keine Sterbliche raubt; sey schön, sey reizend, entzückend,  
 Ich bin unsterblich; — Was ist die schönste marmorne Venus,  
 Lieb ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel  
 Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter des Him-  
 mels

Und die Gespielin der Engel, in der die Gottheit sich  
 spiegelt,

Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen des Aethers,  
 Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, verwelken;  
 Sie, die in ihren Gedanken, den Plan der Welten umfaßt,  
 In's Unendliche steht, mit Götterfreuden sich sättigt?  
 Was ist gegen die Weltheit die schönste Rundung der Wangen?  
 Was ein Lilienhals mit der weissen Unschuld verglichen?  
 Wird ein corallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln  
 Der, wie der Blick des Seraphs, durch tausend Welten un-  
 herstrahlt?

Und wie wenig verdient, auch an sich selber ein Vorzug  
 Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag vielleicht  
 raubet?

Zwar ists blühest du noch, beschämest wenn du erscheinst,  
 Jede wetteifernde Schönheit — Leander sahe den Lusthahn  
 Und den lachenden Himmel, er sahe Mirenen und Daphnen  
 Im crystallinen Brunnen; er sah mit Entzückung — du kamest,  
 Und er sahe nur dich. — Doch ach! ein Blick in die Zukunft

Wird die Zauber, Gestalt des Gegenwärtigen löschen,  
 Sitte, Marciffa! wo sind die Tage, mit denen du wuchsest?  
 Wo der lächelnde May, der jüngst in duftende Schatten  
 Dich zum Gesang der Nachtigall rief? Und zitterst du noch  
 nicht,

O so blit in mein Grab! Wo ist die reizende Bildung?  
 Wo die glänzenden Augen, die Reize; die Liebesgötter?  
 Ach! wo sind sie, Marciffa! hier sind nur Knochen und Asche,  
 Und hier schließt sich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,  
 Wird die blendende Hand, die izt der entzückte Jocasto  
 Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer einst speisen!  
 Welch ein Anblit, o Schöne! was wirst du seyn, wenn  
 Lucinde

Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels besitzt?  
 Ach! ein Geripp', ein Abscheu der tiefbestürzten Bewundrer,  
 Und bald Staub; — Marciffa, du bebst, dein Busen er-  
 starrt,

Doch ist dies das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geist  
 fehlt,

Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht nicht der schö-  
 nen Marciffa

Eine Seele? — Hier färbet der Unwill die Wange dir wieder;  
 Hönisch lächelnd rufft du: Ein überflüßiges Wünschen!  
 Und wer zweifelt denn, daß ich beseelt bin? Wenn hast du  
 gehöret,

Daß mein Hoffen sich nicht bis jenseits des Grabes erstrecke?  
 Bist du unsterblich, Marciffa? Vergieb, kein englisches Auge  
 Konnte dir sehn, daß ich im labyrinthischen Tanzsaal  
 Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten erblickte,  
 Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylphen um-  
 flättert,

Wenn du die Muschen durchsuchst, und izt gedankenvoll nach-  
 stanst,

Wo es, dem sichern Jocasto zur Unruh Ursach zu geben,

Reizen soll; oder wenn du an einem einsamen Tage,  
 Und im Schoosse der schönen Natur, von Dünsten geplaget,  
 Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zerstreungen  
 schmachtetest —

Doch ich kenne dich länger. Dein Anblit ist mehr als der  
 Anblit

Einer nur lächelnden Venus, dein Herz ist gütig und redlich;  
 Aber, o! wie ist möglich, daß diese Seele, die Göttin  
 Himmlischen Ursprung, und wieder hinauf sich zu schwin-  
 gen begierig,

Unter den Zauberblumen der irdischen Freude so lange  
 Schlummre, sich selbst nicht bekannt, in seidene Netze ver-  
 wickelt?

Kan sie mit Seufzern von goldnen Thoren, und dichteris-  
 chem Wehbrauch

Mehr als mit Schritten sich nähren? Wie wenig wird sie  
 verlieren,

Wenn ein sanfteres Blau im Auge der Delia schmachtet?  
 Welch ein Stolz, Narcissa; wie klein ist dein Ehrgeiz, ein  
 wenig

Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu blühen! —  
 Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mächtigen  
 Kräften

Und Begierden nach Wonnen? und legte Funken der Gottheit  
 Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sphären er-  
 löschten

Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?  
 Warum sangen die Engel, da deine Seele hervorkam,  
 Warum begleiteten sie der himmlischen Segnungen Stimme  
 In den Körper, den dir die Natur zur würdigen Wohnung  
 Angenehmer gebaut? — Wie? Von Jocasto geliebet,  
 Und die schönste der Mädchen zu seyn? — Narcissa sey weise,  
 Oder sterblich! ein ewiger Geist in Rosen vergraben,

Der sich nie fühlt, und seine Natur im Schoosse der Thorheit



In die thieriſche wandelt, macht Engel weinen. Erwache!  
 Sieh um dich her, und wag es einmal in dich ſelber zu ſehen.  
 Aber der treuloſe Blick, der ſo gern auf dem Glaſe verweilet,  
 Das dir die reizende Seite nur mahlt; wie bebt er ſo ſcham-  
 haft

Von dem Herzen hinweg, in deſſen Tiefen er ſehn ſoll?  
 Warum bebt er? Schreckt ihn vielleicht die zierloſe Wüſte  
 Einer nicht wol gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachſen,  
 Wo, der Stralen der Weiſheit beraubt, die zärtlichen Keime  
 Jeder Tugend im Unkraut erſticken, wo ganze Gefilde  
 Statt des geiſtigen Frühlings, nur wilde Auſſicht ihm geben?  
 Oder fürchtet er etwann im Irrgang verworrenen Triebe  
 Neigungen nahek zu ſehn, die er gern ſich ſelber verſteckt?  
 Fürchtet er zu erſchrecken, daß dieſes bezaubernde Lächeln,  
 Dieſe Frühlingsgeſtalt, dieſ Gemiſch von harmoniſchen Farben  
 Eine gebrechliche Seele nur deken? — Ein trauriger Vor-  
 wurf

Für die Selbſtlieb', ein allzu getreuer Spiegel, Marciſſa!  
 Wie ſo ſchnell iſt die Schönheit, dein höchſter Ehrgeiz,  
 verdorret,

Da der Strahl der Wahrheit ſie traf! Wie wird dir die  
 Weiſheit

Selbſt um ſchön zu ſeyn nöthig! Doch ſage mir, Schweſter  
 der Roſe,

Was du Freude nennſt, iſt's nicht gleich flüchtig und niedrig,  
 Als was dich in den Augen des ſchnellen Bewunderers ver-  
 göttert?

O wie wird' ein Blick in die Seligkeiten des Himmels,  
 In dieſ Land der Entzückung, die Freuden dir ekelhaft machen  
 Denen du dich unbedachtſam ergiebiſt! Du nennſt Ent-  
 wehung,

Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren,  
 Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und ſchon auf der  
 Erde

Könntest du sie genießen. Die Tugend bringt ihren Geliebten  
Oftmals Früchte von Göttergeschmack, von olympischen  
Zweigen

Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdischen Boden  
Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren entwenden,  
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtlich's Ergötzen,  
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele geföhlt  
wird;

Das in der Ferne sich dir mit tausend Reizungen anbeyt,  
Und zu beglücken verspricht, dann halbgekostet entfliehet,  
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige schwarze Ge-  
spenster

Ekel und Sehnsucht zurükläßt. Wie thöricht, sich öfter als  
einmal

Von ihm täuschen zu lassen? es an den Geberden nicht kennen,  
Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven verhüllet?  
Und was hat denn das Glück dir für dein Herze zu geben,  
Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?  
Buntes Gewand, das edle Gewebe von schleimichten Wür-  
mern;

Oder Blumen von stralenden Steinen die Loken zu schmücken;  
Lieder von schlüpfrigen Philomelen; zeitwöndende Spiele;  
Mitternächtliche Tänze die noch der Morgenstern siehet,  
Und der schimmernde Cirkel von hüpfenden witzlosen Knaben,  
Und von Nymphen, wo jede sich selber nur siehet, und gewiß ist  
Reizender als Narcissa zu seyn. — Sind diese die Freuden  
Denen du opferst? wie täuschten sie mich! ich erwartete  
Götter

Und sie sind minder als Thiere.

O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, wärst du gestanden,  
Hätte dich mitten im Tanz einst der Gedank' überraschet,  
Daß in dir eine Seele schlummert, daß Engel dir zusehn?  
Welche Vergnügungen, wenn, sie genießen zu können, die  
Seele

Eingeschläfert seyn muß? Die Betrogne! sie schwachtet  
indessen,

Weil die erhigten Sinnen in süßer Trunkenheit taumeln.  
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit,  
Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen  
Einer grossen Bestimmung, das uns der göttliche Finger  
Eingedrückt hat. Die Ehrbegierde, die über den Sternen  
Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist, wie kan sie  
Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Crystallen sich  
brüsten?

Aber noch übler sorgst du mit deinen frölichen Schwestern  
Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbarste Gabe  
Unser's Schöpfers, dieweil er ihm auch die Führerin zugab,  
Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist. Die  
Neigung

Die zur Freude dich loht, ist dir mit dem keimenden Wurme  
Wie mit dem obersten Seraph gemein; sie wächst mit der  
Seele,

Reiniget sich mit ihr, und macht sie besserer Welten  
Würdig. Doch nicht im Schoosse der trägen geistlosen  
Freude,

Nicht im Ergöjen das nur in den Sinnen waltet. Was  
Wunder,

Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der schönsten Etnöde  
Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zween sich zer-  
spaltet,

Und in reinerer Luft die Quelle der Frölichkeit stolet?  
Oder erblickst du in deinem Herzen diß traurige Leere,  
Und erzitterst. Dann fliehst du, das schwarze Gesicht zu  
vergeffen,

Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergözung zurüke.  
Arme Narcissa, die in der Blüthe des Lebens, des Alters  
Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und doch zum  
Genusse

Ungeschickt ist! Ein Ueberfluß an beglückender Wonne,  
Reich an Aendrung und reizend genug für die flüchtigste  
Neigung,

Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber ihn suchtest.

Freundin, jede Begierd', ist Hässerin deiner Ruhe,  
Kan sich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,  
Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu lächzen,  
Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird ihr der  
Himmel

Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der übenden  
Tugend

Neue Vergnügen, die du dir selbst bekennen darfst, schöpfen.  
Eben die Triebe, Narcissa, die igt mit streichenden Schwin-  
gen

Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu steigen  
Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begierden ein  
Engel,

Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang, mit dem  
niedrigen Ruhme

Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude  
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem Schimmer zum  
andern?

Unvorsichtige, sieh! es lauschen verborgene Schlangen  
Unter den Nectarblumen; sie scheinen zu schlummern und  
warten

Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düstenden Bette ver-  
trauest.

Swar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen Busen be-  
wacht,

Du verzachtest, wovor du beben solltest. Du rühmst dich,  
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede Gefahr an.  
Wurde die Unschuld denn niemals gefällt; hat scheinbare  
Bösheit

Wie mit ihrer Besetzung geprahlt? o Freundin, nur Tugend

Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlt zu fliehen.  
Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens und  
Ehrgeiz;

Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe be-  
drohet,

Abzuweisen. Der Ehrgeiz gefällt sich, Sklaven zu machen;  
Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne geliebt ist?  
Glaubest du, daß Jocasto die werthe Freyheit zu flattern,  
Ohne Absicht dir opfre? — Er sollte dich lieben? die  
Schönheit

Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe gestillt wird. —  
Oder erwartest du bloß von schönen Augen und Wangen,  
Daß sie das wirken, was selbst Clarissens Tugend nicht  
würkte? —

Ein gefälliger Blit, ein süßes Pochen im Busen  
Kan dich schon fällen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe  
genannt wird)

Wendert die Larv', in welcher sie spielt, nachdem sie die findet,  
Denen sie nachstellt; doch meistens läßt sie Freude sich heißen,  
Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So loht sie dich anfangs  
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,  
Wo du durch krumme Mäander starkhauchender Rosenge-  
sträuche

Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich ahnenden  
Freuden,

Endlich dahin verirrest, woraus dich Thränen nicht retten.  
Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten  
Anfall:

Oftmals trotz es in seiner Schwäche; wie Tage des Merzen  
Friert es und schmilzt sogleich, — und, o wie beb' ich, Ge-  
liebte,

Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Vorwitz bereitet!  
Unbewußt liebest du schon: Oft sind die Ehrenengestalten  
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeigt  
 Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des Spieles,  
 Lauter bezauberten Grund, Elysische Auen und Hayne,  
 Lauter Genuß, Entzückung und ewig blühende Wonne. —  
 So sitzt Narcissa, von blumichten Büschen verborgen,  
 Auf der Bank von Violeu, und ohne den Zaubergürtel  
 Schön wie Armide, von tausend Amoretten umgeben;  
 Wolluststrunken, den Arm um den weissen Nacken umschlingend,

Klebet Jocasto entzückt an ihren Lippen; die Büsche  
 Rauschen von lüfternen Seufzern umher; die schwimmenden  
 Augen

Sehn nur Entzückung um sich. — Doch schaue nun, glückliche Göttin,

Einen Augenblick weiter. — O grauenvolle Verwandlung!  
 Himmel voll Wollust, wo seyd ihr? wo seyd ihr, ewige  
 Freuden?

Und wen seh ich dann hier? o möchte mein Auge mich  
 täuschen!

Eben diese Narcissa, mit matten irrenden Blicken,  
 Todesblässe bedekt die verzehrten Wangen, die Augen  
 Sind von Thränen erschöpft, die Poken, die Seile der  
 Liebe,

Iren wild um den Hals, der wie die Lilien glänzte.  
 Einsam von allen verlassen, von ihrer Gottheit so plötzlich  
 Unter die Menschen gesetzt, bejammert sie winselnd ihr  
 Schicksal.

Sie hat die Ruh auf ewig verlassen; die menschlichsten  
 Freuden,

Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr  
 auf ewig;

Thränen und Reu und Angst sind ihr zum Antheil geblieben;  
 Da Jocasto indeß, mehr schuldig, doch sicher vor Straffe,  
 Seiner Besiegten vergißt, und neue Narcissen vergöttert.

Freundin, vergieb dir traurige Bild der redlichen Liebe,  
Wie sie die Himmlischen fühlen. Wir trennen Wahrheit  
und Liebe

Nie von einander. Von Eigennuz wie von Bedürfniß entfernt,  
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten. Die menschl-  
che Liebe,

Die auf blühenden Wangen entsteht, nur diese muß schmel-  
zeln.

Auch verbirgt sich vor uns das blöde Laster vergebens  
Unter die Minen der Wahrheit; kein irdischer Schimmer  
verblindet

Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewundert,  
Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leidenschaft leihet,  
Und der Größe beraubt, die sie im wünschenden Auge  
Erst empfangen, in nackter Natur, ist schön wie der Schöpfer  
Sie gebildet, ist wie sie der Fall von der Ordnung entsetzt.  
Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinnerung der  
Freundin,

Die im Schoosse der Ruhe, zu der der Kummer den Zugang  
Nie gefunden, für dich nur besorgt ist, und ize versucht,  
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloschen,  
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von sterblichen  
Lippen

Minder vielleicht dich rührt, als da sie vom Himmel dich  
suchet.

O! wie erfreut mich die Hoffnung, wie mehrt sie mein ei-  
genes Glück

Bald dich im stillen Pfade der weisen Tugend zu sehen,  
Deren Freuden du noch nicht kennst? O Schwester, nur diese  
Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind sie unendlich  
Ueber die sinnlichen Freuden erhöht? wie olympische Blumen  
Ueber verwelktes Gras. —

Könnt ich dir, o Narcissa, nur mit verlorenen Zügen  
Einen matten Entwurf von dieser Seligkeit machen,

Der du bestimmt bist, die deine von Gott entsprossene Seele  
 Unbewußt, selbst im Wirbel der Eitelkeiten erseufzet,  
 O du rißest dich aus den seidnen Netzen der Thorheit  
 Ungeßüm loos; du verlöhrst den Geschmat an sterblichen  
 Freuden,

Ja es scheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,  
 Sie darauf zu ersteigen, dafern es der Tugend gefiele,  
 Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die  
 Seele

Eine reinere Lust, die sie zum Denken erheitert.  
 Keine mißtrauische Vorsicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,  
 Die sich uns anbieteten; hier wohnen nur göttliche Freuden,  
 Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmlischer Liebe,  
 Die uns mit unaussprechlicher Lust zum Ewigen hinziehn.  
 Aber diese Betäubung, in der die Entzükung der Menschen  
 Allzugern sich verliert; die süsse Ohnmacht, der Taumel  
 Glühender Freuden, der Wunsch der Sinnen, das Ster-  
 ben der Seele,

Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht im Olympus,  
 Die für Thiere nur wächst. Die süsseste Wallung des Herzens  
 Darf dem herrschenden Geist nicht einen Augenblit rauben.  
 Doch die erhabenste Lust strömt aus dem Innern der Seele  
 Selber hervor, und lehret in ihren unendlichen Urquell.  
 O Narcissa, die Gottheit, der Geist der alles beseulet,  
 Alles beglückt, die unendliche Schönheit, das Urbild des  
 Wahren,

Diese zu sehn find unsre Blike gereinigt. Die Gottheit,  
 Welche die Menschen im schwachen Abriß nur dunkel erkennen,  
 Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen Stoffe  
 Von ihr gemacht, die sehn wir mit einem Anblit viel heller,  
 Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten betrachtet,  
 Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem Land der Ideen  
 Ferner nähert, und mit tiefstaunendem Geiste die Quelle  
 Aller Ordnung und Güte beschaut. Diß Anschau'n der Gottheit



Löschet jede geschaffene Schönheit aus unserm Gemüthe;  
 Wölzlich verliert der Seraph den Glanz, der Himmel erleb-  
 chet,

Unausprechliche Wonne durchstrahlt die bewundernde Seele,  
 Welche Gott in sich fühlt. Doch unvollendete Wesen  
 Tragen nicht lange das Anschau Gottes, obschon sich sein  
 Auge,

Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeigt.  
 Ungern zittern wir dann in unsre Sphäre zurück,  
 Wo das Auge sich wider erholt; die hellste Aussicht  
 Scheint uns ist Nacht, die Harmonie der vollkommensten  
 Schönheit

Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns im himmlischen  
 Antlitz

Unserer Geliebten, im Auge, woraus die Seele hervorstrahlt,  
 Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der wir so  
 voll sind,

Das wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurückwirft.  
 Doch ich schweige, du fassst noch nicht die Wonne der Geister.  
 Aber ist, was ich dir sagte, und mir zu entdecken erlaubt war,  
 Nicht vermögend, Marciffa, dein schlummerndes Herz zu er-  
 waken?

Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und darfst du es  
 wagen,

Ohne Bewöhrung noch an die Puppen, Spiele zu denken,  
 Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene Welten,  
 Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdling's,  
 Den der Olymp nicht herabließ, um sich im Schoosse der  
 Thorheit

Zu entgöttern. O möcht ich dich unter den seltenen Schönen  
 Die für den Himmel blühen, erblicken! O möchtest du weißlich  
 Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewigkeit grenzen,  
 Und zu Aeonen werden. Und wenn der Schatten des Him-  
 mels,

Dessen äufferste Zug' ich entwarf, die bezauberten Inseln  
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht verleitet,  
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn  
Freuden

Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der Sterblichen  
werth sind;

O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu suchen,  
Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel zu machen.



I n h a l t  
 des  
 D r i t t e n B r i e f s .

**C**haricles tröstet seine zurückgelassene geliebte *Laura*, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereinigt worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines izzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reizen sucht, durch standhafte und geduldige Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

## Dritter Brief.

---

### Charles an Laura.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir wünschte,  
 Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehemals besprachen,  
 Als uns so lang Entfernung und Jahre der Prüfungen trennten.  
 Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterbliches Auge  
 Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen vermöchte,  
 Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einsame Zeugin  
 Unter Härtheit einst, igt deiner Schmerzen, die Laube,  
 Dich und deine Thränen verschließt, in Stunden der Däm-  
 rung,

Wenn der Waldgesang schweigt und die blumichten Hügel  
 entschlaffen,

Wenn du denn einsam, das Haupt auf die weissen Arme gestüzet,  
 Sassest, und unter Träumen und bangen Entzükungen irrtest,  
 Klagenfren, nur den thränenden Blil in die himmlischen Räume  
 Zärtlich gehestet; — O Laura; wie schön, wie liebenswürdig,  
 Schienest du mir, wie innig verlangt ich dich dann zu umarmen,  
 Oder, mit Symphonien von englischen Harfen umgeben,  
 Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hoffnung zu gieffen!  
 Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande zerreiße,  
 Welche die Sympathie, zwo Seelen auf ewig zu binden;

Selber gewebt ; o Laura, noch mehr als ich ehmal's dich liebte,  
 Lieb ich dich igt, erhabner als in den heiligsten Stunden  
 Unserer Freundschaft, als in den zärtlichen Augenblitzen,  
 Wenn vor süßer Empfindung mein Herz in deiner Umarmung  
 Seufzte ; wenn mir ein Blik in deine begeisterten Augen,  
 Wie ein Blik ins Elysium war, und mich Freuden umfingen,  
 Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels nicht löschen.  
 Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen Wundern  
 Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von Göttergestalten  
 Und der ewigen Blüthe seraphischer Schönheit umgeben,  
 Zieht mich ein süßer Hang zu dir, o Freundin, herunter.  
 Willig vertausch ich für diese Schatten, die um dich sich  
 schwärzen,

Jene Gefilde von himmlischem Schmelz, Lustgänge der Engel,  
 Schimmernde Lauben von ewigblühenden Freuden bewohnt ;  
 Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer  
 Lispelt mir zu ; hier hebt sich kein Herz vor wallender Sehnsucht  
 Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie staunend zu sehen.  
 Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durchdringt dann  
 mein Herze,

Wenn ich still aus der braunen Umhüllung der Nachtlust  
 herabsieh,

Wie du gedankenvoll gehst ; igt ruht in lieblichen Träumen  
 Unsr Melissa, von englischen Flügeln, den Hütern der Unschuld,  
 Zärtlich bewacht ; du legst sie ans Herz der ewigen Vorsicht.  
 Aber dich bindt nicht der Schlummer, du suchst, vom Mon-  
 de geführet,

Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächtliche Formen  
 Dämmernde Düst' und phantastische Wesen leichtschwebend  
 umherziehen,

Schöne Ruinen des Tags ! — Du gehst, stolz auf die  
 Gesellschaft

Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Gesichte  
 Einer unendlichen Zukunft mit schwimmenden lustvollen Blikten

Grenzenfrey schweifend; schon wallet dein Herz, schon  
schwinget die Seele

Ihre in niedrigen Stoff verwinkelte Flügel, und athmet  
Nach den reinen hellglänzenden Strömen olympischer Lüfte.  
Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges Auge,  
Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich stillthranend herunter.  
Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher Schauer  
Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst mich  
Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene Wünsche  
Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt sich jedes  
Deiner Triebe — Und o! wie bist du es würdig, o Laura,  
Dass dir der Vater des Schicksals die frommen Wünsche gewähre,  
Dass er dich deinem Charicles, und diesen Gefilden des Lebens,  
Und der Freundschaft der Engel gewähre! — Doch heilige  
Nächte

Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sphären des  
Lichtes.

Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen Wonne  
Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prüfungen läutern,  
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend bestrahlt seyn;  
Und was am stärksten dich hält, noch hält dich deine Melissa. —  
Holder Name, wie schallst du mir lieblich! süßter als Lieder  
Englischer Harfen, erquickender als olympische Winde,  
Wenn sie um goldene Fluren und Lauben der Engel ertönen.  
Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön wie die Wahrheit,  
Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfalt und zärtlich  
Wie die Unschuld, entfalte nun deine sprossende Seele  
Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter.  
Welch ein Anblick für himmlische Seher, für deinen Charicles,  
In den irdischen Wüsten auf Unkrautträchtigen Felsen  
Eine Blume zu sehn, wie der himmlische Boden sie zeuget!  
Welche Früchte verspricht sie uns nicht? wenn unter der Pflege  
Einer Laura, in junger Anmuth jegliche Tugend  
Sich in der Seel' entwickelt, ein seltner Anblick, und würdig

Daß, ihn zu sehn, der Engel aus seinen Kreisen herabstiegt.

Zwar ist der Himmel von Bildungen voll, die kein irdischer Lustort,

Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabensten Fluge  
Mährlicher Phantasien entzogen; vollkommnere Formen,  
Reinern Stoff und seelentzükende Harmonien,

Namenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an Aendrung,  
Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die Entzükung  
Die das Herz des Vaters durchströmt, der menschlichsten  
Freuden

Zärtlichste, die ich vielleicht in ihrem weitesten Umfang  
Fühlte; der Anblick des Kindes, das mit sanftylühenden Wangen  
In die zärtliche Brust der schönen Mutter sich schmieget,  
Die mit segnendem Blick auf ihren Säugling herabschaut,  
Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben; sie würden  
Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in himmlische  
Herzen

Zugang fände. O Laura! wie warst du in meinen Augen  
Dann so herrlich! wie theuer mir jede der englischen Thränen  
Die dein lächelndes Aug auf ihre röthlichten Wangen  
Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen Wonne  
Eine mit der zu vergleichen? — o Jugend, wie göttlich beglückst du

Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen Freuden,  
Alles Erfolg der Lieb und der Unschuld, Zufriedenheit, Ruhe  
Und den Frieden der Seele, gewährst du den würdigen  
Menschen,

Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen Thälern  
Bohnen, und willig an Rahn und Gold und Eitelkeit arm sind.  
Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden Wünsche,  
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken  
Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und goldene Fesseln,  
Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz in der Larve  
der Freude,

Schaaren von unvorsichtigen Täuschen, wo ewige Seelen,  
Durch die Wildniß von Lüsten, des Himmels uneingedenk,  
taumeln :

Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,  
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,  
Die es wagen, und unter den menschlich verkleideten Thieren  
Menschen sind und sich lieben, und in der Beschauung der  
Wahrheit

Lieulich genährt, sich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.  
Laura, so glücklich bist du, wenn Tugend und Reichthum  
der Seele,

Und die Liebe des zärtlichsten Freund's zu beglücken vermögen,  
Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne  
Die dir entgegen strahlen. Dein ist die lächelnde Liebe  
Unsrer Melissa. O welche Quellen der edelsten Wollust  
Kannst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süß, wie belohnend  
Ist die würdige Müß, ein Herz, in welches der Schöpfer  
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu lehren,  
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblitz,  
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Du bildest ihr Herze,  
Leitest den glänzenden Tritt der jungen Gedanken und führst sie,  
Wenn sie verirren zurück; du heimmst mit behutsamer Klugheit  
Den zu fruchtbaren Wuchs der Phantasie, du beseelest  
Jede Begierde mit Unschuld. Durch dich erblickt sie die Tugend  
In der nakenden Schöne, durch die sie, sobald sie sich darstellt,  
Unausprechliche Lieb' entzündet; sie liebt sie und spähet  
Ihren geheimsten Wink. Du wachst wie ein englischer Hüter  
Ueber ihr Herz, und lehrst sie die Minen der heuchelnden  
Hochheit

Von dem offenen Gesicht der holden kunstlosen Güte  
Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen dankt dir, o Laura,  
Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen Armen  
Schon den Vorrschmak der Wonne der bessern Welten genießet!

Sprich nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des Himmels



Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Doch nein, die Ungeduld weinte

Nie von deiner Wange! — Indem aus deiner Umarmung  
Aus der letzten Umarmung mein fliehender Geist sich empor-  
schwang,

Sah ich mitleidig zurück, und eben hubst du die Arme  
Und die bethränkten Augen empor, und lobtest die Vorsicht  
Die mich glücklich gemacht! — Doch oft erliegt auch die  
Großmuth

Unter der Macht der stärkern Natur; dann krömen die  
Schmerzen

Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden Wünschen,  
Und das entflohene Glück kömmt siebenfältig verschönet  
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten  
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!  
Ach dann zittert das leidende Herz, und fürchtet zu klagen;  
Und noch nie hat dein Herz die rebellische Klage besielet.

Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme, die Laura  
mir weinet,

Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der Gesellschaft  
Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch, Freundin, ich fühle  
Jeden zärtlichen Schmerz, jedweden pochenden Seufzer  
Deiner zu zärtlichen Brust. Die goldnen Fluren der Freude,  
(Denn hier wohnt sie, nie hat sich ihr Fuß ins Gebiete des Todes  
Unter den Mond verlohren,) sind jedem Schmerz nicht ver-  
schlossen;

Auch wir fühlen wenn unste Geliebte trauern; ihr Kummer  
Tritt mit umwölckter Stirn in den Zirkel ätherischer Freuden.  
O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seitdem mich  
Jenseit des Todes die Hügel des Friedens empfiengen!

Die Tiefen

Die uns trennen, verwehren der sympathetischen Neigung  
Nicht, hernieder zu eilen, und zu den vertrauten Gespielen  
In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen Himmel

Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wol die Zeit der Seele  
 Auch nur einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum  
 Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zurüthielt?  
 Arme Begierden! sie zittern in dieser irdischen Wüste  
 Unerfahren umher, vom Ferrorthum in Thäler geloket,  
 Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks und lächelnde  
 Qualen.

Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht, daß nur im Himmel  
 Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit offenen Armen  
 Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura, die  
 schliefen

Nie vom Sirenenesfang des schön geschminkten Betruges  
 Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge Begierde  
 Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte, das Engeln  
 Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu übersehen,  
 Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnungen alle  
 Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie lange  
 Soll dich das irdische Leben den bessern Welten mißgönnen,  
 Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt dir das  
 Schicksal

Unter den Sphären zu schimmern? Schon ist dein heiliges Herze  
 Ausgebreitet genug den Himmel zu fassen, dein Auge  
 Trägt schon die nähere Gotttheit. O komm, dich rufen die  
 Lieder

Himmelscher Harfen; dir öfnet die diamantene Pforten  
 Diese hellglänzende Sonne, von deren goldenen Zinnen  
 Ich so vielmal nach dir voll zärtlicher Sehnsucht herabsieh.  
 Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen sie gerne  
 Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in ambrosischen Schatten,  
 Die den Crystall wohl lautender Bäche bekränzen; hier athmet,  
 Laura, dein Geist, belebende Freiheit. Die Blüthe der Tugend  
 Wird vom Anhauch des Neides hier nie versenget; der Sorge  
 Sengender Fuß hat nie die heiligen Ebenen entweiht,  
 Wo der Wechsel nur bessert, wo auch die kleinste Minute,

Bienen gleich, vom beladenen Fittig Vergnügen herabthaut;  
 Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise für Engel  
 Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der Seele zu  
 fördern,

Süßer als alles was Menschen entzückt, und doch nicht die schönste  
 Unter den empyreischen Früchten. — Hier lebt dein Charicles  
 In dem weiten Bezirk der Sonne, dem herrlichsten Schauplatz  
 Neuer stets ändernder Wunder. Hier wo die Quelle der  
 Schönheit

Und der Farben, von denen zu euch nur trübere Bäche  
 Niederstrahlen, nie lechzen; hier würde der irdisch-erfrühling  
 Mitten im bunten Kreise der rosenbekränzten Tage  
 Unbemerk't vor dem Schimmer der höhern Scenen erblaffen,  
 Wie ein mittäglicher Schatte. Doch wie beschreib ich dir Laura,  
 Neue Reichen von Dingen, wozu die irdische Schöpfung  
 Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte Dichter,  
 Oder hochstiegender Phantasien in nächtlichen Stunden  
 Einen zitternden Blick in diese Reiche des Lichtes  
 Wagen, doch bald mit versengtem Aug von den Götterge-  
 schichten

Nieder taumeln, und über die namenlose Gestalten  
 Still bey sich staunen — Anstatt der groben irdischen Masse,  
 Ist hier der einzige Stoff das Licht. Unzählliche Formen  
 Nimmt es von der Hand der Natur, leichtbildsam, doch minder  
 Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Strahlen des Lichtes  
 Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem Verhältniß  
 Sich verbinden, entzücken mit sichtbaren Harmonien  
 Zartempfindende Sinne. So wurden unzählliche Wesen,  
 Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verschieden  
 Wie an Bildung und Endzweck, der Sonne gegeben. Sie  
 machen

Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blüthe  
 Herrscht hier nur Schönheit, nie schädlich, und strahlt die  
 heiligen Triebe

In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrschen  
 Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir schildern,  
 Dereu himmlische Freundschaft mich hier beseligt, du würdest  
 Ungeliebt sie lieben. Geschickt, auf Flügeln des Lichtes,  
 Oder sündustenden Wolken von Erde zu Erde zu stralen,  
 Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumicht Gedächtniß.  
 Freyheit lächelt auf ihrer Stirn; ihr Anblick haucht Liebe,  
 Zärtliche Lieb ins schmelzende Herz, die reineste Seele  
 Mahlt sich in jedem Aug. Der unumwölkte Verstand herrscht  
 Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt  
 Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm  
 vorschwebt;

Immer stimmen die Kräfte der wohlgebildeten Seele  
 Reizend zusammen, in Harmonien die selbst in dem Ohre  
 Gottes gefällig ertönen. Nie stößt Begierd an Begierde;  
 Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen gesellig,  
 Nach dem erhabensten Ziel. Gewiß der Umfang der Schöpfung  
 Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel  
 Geister von höherer Kraft, ein anderer von schärferen Sinnen,  
 Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich rühmet;  
 Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt nur der Sonne.  
 O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist die Liebe,  
 Und Bemühung aus Einsicht zu lieben. So spähet ihr Tieffinn  
 In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender Innbrunst  
 Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren Geliebten  
 Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu pflanzen.  
 Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den Erden  
 Leuchtet, ihre crystallne Bezirke; der herrschende Seraph  
 Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes Statthalter  
 Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,  
 Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sphäre,  
 Daz zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen  
 Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauschen.  
 Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige Menschen

Findet die Vorsicht mit ihrer Gemeinschaft belohnet zu werden,  
Wirdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel der Seele  
Früh erkannt, und zu groß sich gefühlt an der sinnlichen  
Schönheit

Bald verwelkenden Blumen zu küssen, die ihre Begierden  
Ueber des reizenden Stoffes mit Wollust bewachsene Hügel  
Schwingen, und in der Beschauung der wahren Gott ähnlichen  
Schönheit

Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihr bilden.  
Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen Tugend  
Dank ichs und dir, o Laura. Wer konnte dich, göttliche Seele,  
Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ist dem  
Herzen

Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reizungen anbeut,  
Sie zu lieben; du, ihre Gespielin, du lehrtest mich lieben,  
Wie die Unsterblichen lieben. In deiner keuschen Umarmung  
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,  
Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir  
Wie ein Erinnerungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.  
Konnt ich dich ansehen, und irdisch denken? Du gabst mir,  
o Freundin,

Schon auf der Erde, was andre Welten begehrenswerth macht.  
In dem verlassenen Winkel der Schöpfung, in den sich der  
Verthum

Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,  
War ich durch dich beglückt, durch dich und die selige Neigung  
Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich wo Schönheit und  
Liebe

Königlich herrscht, wo nie das Wehzen der leidenden Unschuld  
Unter die Symphonien der heiligen Freuden sich mischte;  
Wo beim Anblick der Tugend kein Neid entbrennet, die  
Schönheit

Nie geküßt wird, und Unschuld nie ihr Verderben gereizt hat.  
In Gefilden des Friedens, wo wie ein himmlischer Frühling

Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren lächelnden  
Schwestern

Niemals wellende Kränze von liebenden Seelen sich bindet.

Laura, was fühltest du, da ich dir meinen unsterblichen  
Wohlstand

Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern entwerfe?

O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein thränendes Auge?

Doch mein Blut ist noch grösser, als meine Wort' es dir mahlen,

Oder dein gütiges Herz? Mein Busen hat lange verlernet

Wünsche zu seufzen, und kan nur Laurens Umarmung noch  
wünschen.

Seltige Stunde, wann wird dein glänzender Flügel sich  
aufthun?

Stunde der Freudenschauer, wann bringst du mir Lauren  
entgegen?

Wann wird unstre Umarmung, der Sieg der unsterblichen Liebe,

Engel entzücken? Wann wird — Doch diese Freuden zu nennen,

Ist die Sprache der Menschen zu irdisch, sie fassen nur Seelen

Die, vom größern Leib entfesselt, voll muthiger Neugier

Und zu neuen Freuden erweitert, den Himmel begrüßen,

Der sie nun jauchzend wieder empfängt, der Ewigkeit Kinder,

Sänger der Herrlichkeit Gottes, und selbst zukünftige Götter.

Unterdeß bist du, o Laura, der Pflanze der Tugend vertrauet;

Da ist der Himmel wo sie. Sie zwingt auch Wüsten zu blühen,

Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins frohe Gewissen

Wonnen lächelt; was ist's, ob hesperische Gärten dich tragen,

Oder Schatten des Todes? Du ruhst in der ödesten Wildniß

An der getreuen Brust der Hoffnung, in ahnenden Träumen,

Und mit goldnen Gesichtern von Künftigkeiten umgeben,

Eben so sanft, als ob um dich her ein Elysium blühte.

# Inhalt

des

## Vierten Briefs.

Gemälde himmlischer Welten --- und Grund-  
riß eines Systems von der Natur, dem Weltbau  
und der Geisterwelt.

## Vierter Brief.

---

**T h e a g e n e s an A l c i n d o r.**

Freund , der Vorhang ist weg , die Nacht ist vom Tage  
verschlungen ,

Dein Theagenes steht ! Die Wahrheit unter den Menschen  
Raum im Bilde bekannt , die himmlische Göttin der Schönheit,  
Giebt sich mir willig zu sehn ; ich schaue die ew'gen Ideen ,  
Die in euere Brust durch die engen Rizen der Sinne  
Gleitende Schatten nur werfen , die ihr für Wesen umfasset. (\*)  
Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte ,  
Die , auf Erden unbrauchbar , im Grunde der Seele verborgen,  
Schlummerten ; innere Sinnen , und weite Behälter der  
Wahrheit ,

Augen für hellere Gegenstände , erhabne Begierden ,  
Denen die Erde zu leicht , der Zirkel des Menschen zu eng ist.  
Ost , du erfährst es , o Freund , wenn die einwärts gesam-  
melte Seele

In Betrachtungen irrt , entzündet sich aus dem Gewölke  
Dunkler Ideen ein plötzlicher Stral , und blitzet erleuchtend  
Durch die cimmerischen Räume , die wir in uns leer zu  
seyn glauben ,

(\*) S. Plato L. 6 de Republica.



Weil sie mit Nacht umhüllt sind; doch eben so schnell als  
er aufbraucht,

Schwindet der Lichtstral wieder, und läßt uns traurig im  
Dunkeln.

Diese Räume sind igt in meiner Seele bestrahlet,  
Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne gewachsen,  
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begießet.

O wie scheinen mir igt die stolzen Entwürfe so thöricht,  
Die wir ehemals vom Weltgebäu träumten! Wie wenig er-  
reichte (\*)

Unstre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche Allmacht  
Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere Größe!  
Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben der Sonne;  
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, ist etwann  
Ein Gefilde von tausend Gestirnen; die stärkste Bestrebung  
Unser Erfindungskraft klebte noch stets in der Grenze der  
Schöpfung,

In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,  
Wenn ihr Geschöpf es wagt sie zu sehn; wo Engel zu  
schwach sind

Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.  
Kan die Seele was würdigers thun, als des Ewigen Werke  
Auszuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Gottheit, den  
Inhalt

Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen Auges?  
Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth zu befeelen,  
Deinen steigenden Geist noch mehr von sterblichen Dingen  
Abzugewöhnen, und an die Betrachtung der Zukunft zu heften,  
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaffenen Dinge

(\*) There are more things in Heaven and Earth, Horatio  
Than are dreamt of in your philosophy.

Mit den äußersten Strichen versuchen. Zwar ist es nicht möglich  
 Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern und Zeichen,  
 Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,  
 Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menschenbegriffen  
 Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblaffen.  
 Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr matterster  
 Abglanz,

Ist schon geschickt in Bewundrung zu setzen; und wahrlich,  
 Bewundrung,

Diese belohnende Wollust für forschende Geister, ist alles  
 Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit  
 Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie durchzuschauen,  
 Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der Regung,  
 Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche Sphäre  
 Treiben, und durch unzählbare Zwecke den Urzweck befördern,  
 Den erhabnen, der Gottheit so würdigen, einfachen Urzweck;  
 Das erspähen zu wollen, ist eine so thörichte Kühnheit,  
 Daß nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Vernimm denn,  
 Alcindor,

Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdischen  
 fasset;

Was dein Freund für nöthig besndt, die irrenden Schwingen  
 Deiner Gedanken im Flug durchs Unermessne zu leiten.  
 Denn wie verirrt man so leicht, wo englische Flügel ermüden?

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen Stoffes,  
 Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,  
 Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und lebet  
 Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten zum  
 Unding,

Jede blühende Welt zerflöß' in glimmende Asche,  
 Wenn die Seelen vergiengen, die alles mit Leben durchhauchen.  
 Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die Gottheit  
 Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem nicht un-  
 endlich,

Der sie erschuf, selbst Engeln nicht zählbar; sie zählten Aeonen,  
 Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach die Gottheit  
 Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich nachbildt,  
 Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum reicht  
 Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus den Erschaffnen  
 Bis zu dem, der am Rande des Nichts sein Daseyn ver-  
 träumet;

(Ein weit größerer Abstand, als der die äußerste Sonne  
 Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, ent-  
 fernet;

So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden Wesen;  
 Jedes mit Saamen der Zukunft, der bessern Zukunft, be-  
 fruchtet,

Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachahmend entwickelt,  
 Jedes voll Liebe zur Lust. — Sind aber außer der Gottheit  
 Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewigen Urding entfließen;  
 Aber im Urquell des Guten die allerlauterste Wollust  
 Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Hauffen von Geistern  
 Göttlich genug, — Die übrigen würde die Nähe der Gottheit  
 Möglich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der steigenden  
 Kräfte

Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,  
 Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die er besetzt  
 wird,

Ordnung und Reizungen gab, in zahllosen Stufen und Arten,  
 Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch gestimmt  
 sind.

So entstanden die Welten. Durch unermessliche Räume  
 Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren,  
 Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten der Sphären,  
 voll Lichtes,

Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen der Engel.  
 Mit Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der  
 Welten

Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich und  
träge,

Wenig geschickt den Geist zu vergnügen; nur thierische Freuden  
Sprossen aus seinem zu üppiigen Boden, wie denen gebühret,  
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des  
Staubes.

Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hauchen ver-  
mochte,

Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die Stufen der  
Welten

Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hält er sie ewig zu schaffen,  
Säumen können, wenn nur ein Geschöpf die Ewigkeit fasset?  
Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als die Sonne  
Die erst, nachdem er Aconen im Anschauen Gottes schon lebte,  
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer ent-  
winkt ward.

Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden; nicht alle  
Sind so lange zu dauern geschickt wie die Geister des Thrones,  
Oder der jüngre Kreis der Ideen. Die Ewigkeit sah erst  
Diese entstehen, die ersten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.  
Unterdeß schliessen die Embryonen von Geistern und Welten,  
Noch nicht fertig zum Seyn, im schwarzen Schoosse des Ab-  
grunds.

Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie fodert, ent-  
schwungen

Sich die Himmel dem Nichts. Die jungen sanftlächelnden  
Sonnen

Huben ihr glühendes Antlitz empor, und sahen verwundrend  
Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestralung begierig,  
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entsproßte  
Jugendlich, blumicht, geschmückt zum Empfang der seligen  
Wesen,

Die igt wurden, und halb bekleidet zu fühlen begonnen.  
Selbst noch igt erscheinen zuweilen den Erdbewohnern

Neue Gestirn' in den Tiefen des Aethers, die, kürzlich gereifet,

Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.

So entsprang die Schöpfung, so wuchs und wächst sie noch immer

Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe  
Kann nur in abgemessenen Zeiten den Widerstand hemmen,  
Der die Geschöpfe dem Leben mißgönnt. — Wie seyd ihr erhaben,

Selige Weisen, die ihr zuerst gewürdiget wurdet

Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz zu Antlitz zu schauen!

Ueber den obersten Himmeln, noch über der Sphäre von welcher

Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum Schöpfer  
Ein diamantener Kreis, unermesslich, unsterblich, geraumter  
Als die ätherische Tiefe, worinn die Sterne sich wälzen,  
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt  
Diese geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die Sonnen  
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf stillfließende Bäche  
Euer entnebelter Mond in Frühlingnächten herabwirft.

Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die Geister  
Die sie beleben, die hellsten Spiegel der göttlichen Schönheit,  
Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften begabet.

So rauschte der Urquell des Lichts von werdenden Geistern;  
Zitternd vor süßer Entzückung, von unaussprechlicher Freude  
Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antlitz und wagten,  
Gott, dich zu sehn! — Denu hier ist, wo in sichtbarer  
Schönheit

Sich der Allmächtige zeigt. Sein Antlitz würde den Weltbau  
Möglich löschen, die Sonnen erblichten, die Erden vergingen.  
Jede Vollkommenheit seines Wesens verklärt sich hier heller  
Als im Umfang der dunklern Natur. Auf der herrschenden  
Stirne

Ruhet die Majestät; vor seinen Blicken enthüllt sich

Alles was ist und sehn wird. Wie ward euch, seligste Wesen,  
Seher der Gottheit, wie ward euch, bey'm ersten seligen  
Anblif

Des den kein Endlicher nennt? — Doch hier gebricht mein  
Vermögen,

Was sie gesehn und gefühlet zu singen; seraphische Stimmen  
Würden ohnmächtig verstummen. — Hier, Ewiger, sehn  
sie dich heller,

Siebenmal heller als irgend ein Engel der obersten Kreise,  
Wenn er sein sonnengleich Antliz durch alle Tieffen der Schö-  
pfung

Ueber das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,  
Wenn er in jedem dich sieht, doch immer heller, je näher  
Sie zum Himmel der Himmel dem Thron der Herrlichkeit  
streben;

Und von dem seligen Anblif entzückt, mit gefalteten Händen  
Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete verfließet. —

Unverwandt sehen sie Gott, die ganze Fülle der Dinge,  
Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,  
Könnten nicht Einen Blik der Seher Gottes gewinnen.

Unter dem heiligen Geschäfte verfließen Alter der Sonnen  
Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des Ewigen Anschau  
Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so göttlich verkläret,  
Daß sie den hellsten Blik der schönsten der Seraphim blendet.

In der Entfernung von tausend Längen des Sonnen-  
himmels

Windet sich um die Sphäre der Sphären ein schimmernder  
Gürtel,

Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste Weltkreis,  
Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der Ideen,  
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,  
Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es nicht wagen  
Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätherischen  
Sonnen,

Selbst die himmlische Straffe, die Sammlung der prächtigsten Welten,

Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel euch scheint,  
Sind wie die rohen Entwürffe, verlöschende Schattengemälde,

Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Gestirne,  
Ihre Geschöpfe, die Blüthe der Schönheit, unzählige Formen,  
Reizende Gegenstände für tausend Sinne, die Wollust  
Und die Entzückung, die jede der Welten vor andern bezeichnen,  
Alles dieses ist hier harmonisch zusammen geordnet.

Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glänzend,  
unsterblich,

Keinem Olympier zählbar, man zählte leichter die Stralen  
Die den Brunnen des Aethers entfließen. Ein Phidias fände,  
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,  
Hier das vollkommene Bild, das vor seiner Seele geschwebet,  
Als er die Göttin der Schönheit geschnitz. Der Ewige siehet  
Mit erhabener Lust auf den Jubegriff seiner Geschöpfe  
Lächelnd herab, von dem göttlichen Lächeln blüht es noch heller.  
Auch gefällt's der Natur, in diesen Thälern zuweilen  
Ihre Göttergestalt in ambrosische Schatten zu legen,  
Wenn sie sich etwan ermüdet in neugebornen Gestirnen  
Dem bezwungenen Stoffe Gesetz und Ordnung zu geben.  
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden  
Werden zu dieser Sphäre gezogen; je mehr sie ihr nähern,  
Desto stärker erhitzt sich der Trieb der glühenden Welten,  
Sich in ihrem Stral zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht  
nicht

Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Gewölbe,  
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnet, verschliesset,  
Sind gezirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der Sonne,  
Siebenmal ist von jeder das Maas; unermessliche Ströme  
Fließen mit himmlischem Licht auf die ringsum nahenden  
Sphären

Aus den Oeffnungen aus, und beseelen unendliche Räume  
Mit entzückender Klarheit. Die Oeffnungen scheinen den  
Menschen

Unter den andern Gestirnen wie blasse silberne Punkte.

Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel zu Himmel  
Schimmern, die himmlische Ströme, bis in den Grenzen des  
Weltbaus

Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Stralen verlieren.

Freund, ein süßes Erstaunen entzückt, indem du dies liefst,  
Deinen tiefsinnigen Geist — Wie, wenn die Sprache der Engel  
Statt des menschlichen Stammelns die überirdische Scenen  
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands würdig, dir  
sänge?

Zwar auch Engel stammeln, wenn sie, vom helleren Anblit  
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung scheinenden  
Gottheit

In Entzückung gerissen, ihr Lob den Himmeln erzählen.

Aber so matt der Blick ist, den ich aus tiefer Entfernung  
Dir in die Heilighümer des Himmels, Alcindor, erlaube,  
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der obersten  
Sphären

Dein noch bloßes Gemüth. — So steige dann näher zur Erde,  
Allenthalben eröffnen sich dir mit ändernder Schöne  
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der  
Allmacht.

Zahllos sind die Enthalte der Geister, die glänzenden Welten,  
Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der Formen des  
Stoffes

Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten der Dinge  
Mit der Seele vermählen. Wie würd'st du erstaunen, Alcindor,  
Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der Erde gemein  
hat,

Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!

Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen Ideen



Zugang machen? — Nimm dann minder bestrebende  
Scenen.

Eine der Erden des Siebengestirns, die sich um die Sonne  
Wo ich igt wohne, bewegt, ist von der erschaffenden Weisheit  
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Be-  
wohner,

Wundernswürdig gebaut. Die Rosenthäler in Eden,  
Oder der blumichte Hiba entehrten durch die Vergleichung  
Diese balsamische Welt. Hier ist die lächelnde Rose,  
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den  
Blumen;

Jede mit süßer Kraft besetzte Blume des Erdreichs  
Düftet hier einen noch süßern Athem; Viol' und Narcessen  
Hyacinthen und Nelken sind unter den edleren Pflanzen  
Hier verächtliches Gras. Zwar blühen sie keinem Gesichte  
Ungefärbt, ohne das zarte Gewand bemahlender Stralen.  
Hier ist die Nelke nicht gleich den Lippen blühender Schönen,  
Rosen glühen hier nicht; auch sind sie aus feinerem Stoffe.  
Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfließen sie langsam  
In die ambrosische Luft. Doch jeder erneueter Frühling,  
Und er erneuert sich stets nach drey verblüheten Jahren,  
Haucht mit zephyrischen Lippen die Schwester jeder Ver-  
schwundnen

Aus der webenden Erden hervor. Für menschliche Sinnen  
Ist die harmonische Mischung so vieler verschiedner Gerüche  
Unbegreiflich. So künstlich auch immer die weise Natur sich  
In den Sphären gezeigt, wo sie zur Speise der Augen  
Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Farben geschmücket;  
Dennach weicht die liebliche Stimmung der blumichten Düfte  
Nicht dem Wohlant der Farben. Diß machet diese Geschöpfe  
Reich an der feinsten Lust, und ohne den Bestand der Augen  
Und der übrigen Sinne beglückt. Ihr geistiger Leib ist  
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,

Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften  
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele  
Alle Begriff aus dem Sinn, der mit der Welt sie verbindet,  
Zieheth, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen  
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die  
Schöpfung

Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste Einfalt  
Wüthet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.  
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides  
Hat diß glückliche Volk, so wie von giftigen Blumen,  
Keine Namen. Von thörichten Wünschen und stolzen Ent-  
würffen

Eines betrüglichen Glücks, wie der Unsinn der Menschen  
träumet,

Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen Herzen  
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich erschaffen.  
Nicht der mindeste Reiz verlieret sich ungenossen  
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen der Freude,  
Die für sie fließen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wollust,  
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,  
Welche für sie die symphonischen Wirbel der Düfte beseelen,  
Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammenstimmung  
Reizender Lieder und silberner Töne der Laute gewähret;  
Und so erquickend als euch am Rande murmelnder Bäche  
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen hinschmeichelt,  
Eben so kühlend und fühlbar umfließt die Blüthe des Aethers  
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter Entzückung.  
Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen Wollust  
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer erheben.  
Oftmals wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwärme ge-  
sammelt,

Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener Blumen  
Schwebend den Frühling trinken. erheben sie sich in Entzückung,  
Aus der Entzückung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.

Laß dir gefallen, so athmen sie ihre Gedanken gen  
Himmel,

Laß dir, o Schöpfer, gefallen, daß unsre Freude dich  
preise!

Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen.  
Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit, preisen?  
Flößen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel; ver-  
mische

Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der Schö-  
pfung

Allgemeines ambrosisches Lob, was war es, o Schöpfer,  
Dich zu loben? Ein Lillenduft, die Blüthe des Zimmt-  
strauchs.

Alle Kraft der Geschöpf in Einem Athem ergossen  
Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterblichen  
Hauche

Alle begeisterte Welten bewegt, und über den Himmel,  
Wo sich an deinem reinsten Ausfluß die Engel erquicken,  
Einen göttlichen Frühling herabgeußt. — Sey ewig, o  
Hymne,

Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zephyr ver-  
wehen!

Immer müßest du uns mit deinen Wirbeln umgeben!  
Helst nur ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;  
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften,  
Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als sterbliche  
Rosen,

Lobet ihn mit dem süßen Geruch der blühenden Unschuld!  
Also loben sie Gott, und ihre Innbrunst gefällt ihm,

Weil das Herz sie gebiert, so wohl als seraphische Lieder.  
Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten Pflanzen  
Süßeren Balsam, die fernsten Gefild empfinden die Hymnen.  
Denn in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des Sternes  
Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine führende Seele.

Alle machen, indem sie durch sanftabsteigende Grade  
 Sich von einander entfernen, die schönste Leiter von Wesen;  
 Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige Sphäre  
 Mit sanftleuchtendem Glanze besuchtet, die strahlt auch von  
 ferne

Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht ist.  
 Ewige Dämmerung, aus dunkeln und matten Stralen gewebet,  
 Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen dünnen Ge-  
 wölken

Auf die Frühlingssauen der Erde der Vollmond herabthaut,  
 Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Gefilden.  
 Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise Natur ist  
 Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang gestimmt hat.  
 Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätherischen Saiten  
 Allenthalben bespannt, die, nach dem genauesten Verhältniß  
 Sich von einander entfernen. Von sanften Winden gerührt,  
 Schallen dann himmlische Harmonien mit mächtigem  
 Schwunge

Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln des Zephyrs  
 Wieget die Luft in liebliche Fugen und Indische Töne,  
 Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die Hörer in  
 Liebe.

Kauscht er hingegen, so tönen die mächtigbegeisterten Saiten  
 Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzückend; die Hörer  
 Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen Gedanken.  
 Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an Farben,  
 Aber er haucht statt Balsamgewölken harmonische Töne,  
 Die sich den singenden Winden gesellen. Die denkenden Bürger  
 Dieser seltsamen Welt, wie sie Erdebewohnern erscheinet,  
 Sind mit dem künstlichen Leib nach ihrer Bestimmung versehen.  
 Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß  
 Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen und Töne  
 Fließen im Sitz der Seel' in die angenehmsten Accorde.  
 Ihr Gespräch ist Gesang. Die Töne, die sie gebrauchen,

Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens  
Im genauesten Verhältniß. — Der eine seufzt zärtliche Liebe,  
Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der laket zur Freude.  
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird selber  
Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu ergötzen.  
Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde  
geböhren.

Dorten waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,  
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlockten,  
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen Inseln,  
Oder Arabischen Thälern und Zimmethaynen von Palma,  
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.  
Ihre Seel auf die unterste Stufe der Geister erhöhet,  
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt schon Gedanken,  
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar ist sie  
nicht fähig,

In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge  
Helle Blicke zu thun; doch gleichwol in ihrem Bezirke  
Seliger als die Menschen. — Und ist der verächtlichste Wurm  
nicht

Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn bestimmte,  
Als der entartete Mensch? — Die feinste Wollust ist ihnen,  
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß scheint.  
Denn sie steht mit den Tönen in noch genaueren Banden,  
Als mit Stralen und Farben. Vergeblich wärst du bemühet,  
Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammen zu setzen,  
Das die durchdringenden Freuden, in denen sie ruhen, er-  
reiche.

Das gelindeste Säuseln des lauen Zephyrs, das Flüstern,  
Das wie harmonisch aus blühenden Haynen herlispelt, das  
Klatschen

Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner Quellen,  
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachsingt,  
Mit den reizendsten Tönen von menschlichen Kehlen vereinbart,

Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdischen  
schmeichelt;

Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,  
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durchdringet,  
Wenn sie an musicalischen Bächen, auf singenden Blumen,  
Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte vermischen.

Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der Sonne,  
Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns erlaubt,  
Ueber dieser symphonischen Welt auf saphirnen Gewölken  
Unbemerkt zu schweben, und ihre Freuden zu kosten,  
Die uns dann den Geschmak zu göttlichern Freuden erhöhen.

Freund, du erstaunest, ich seh auf deiner Stirne die Züge  
Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen gegönnt ist.  
Tausend fremde Begriff, und neue Reih'n der Dinge  
Seh ich in deiner arbeitenden Seel entstehen und schwinden.  
Eben so viele Wünsche treibt auch dein wallendes Herze,  
Wünsche die Nacht entstehen zu sehn, die solcherley Szenen,  
Deinem Forschen mißgönnt. — O Freund, erst über der Erde,  
Erst wenn der Tod den Geist zum Anschau'n der Wahrheit ent-  
körpert,

Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes  
Dir sich in einem Tag entdecken, der izt zwar schon leuchtet,  
Aber vom gröbern Schimmer des irdischen Tages umwölket,  
Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wandrer die prächtigste  
Gegend

Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,  
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füßen erreichte,  
Ungeschmückt findt und öde, weil mitternächtliche Wolken  
Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wundern der  
Schönheit,

Und der glühenden Anmuth der frischen vielcarbichten Blumen,  
Kaum die dunkelste Spur, und vom entschlummerten Frühling,  
Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet;  
Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,

Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine frölichen Blise  
 Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspiizen der Berge,  
 Hier im goldenen Pompe die sanst aufblühenden Auen,  
 Spiegelnde Bäche durch thauichte funkelnde Wiesen gewunden,  
 Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen gekrönet,  
 Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen beschützt:  
 Wundernd ruhet sein Blick auf der reizenden Aussicht, er zweifelt  
 Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte Gegend  
 Eben dieselbige sey. — So treffen dich igt von der Schönheit  
 Des olympischen Tages, den dir das irdische Leben  
 Noch mit Nächten bewölkt, nur feltne verirrete Stralen.  
 Aber wie wirst du dereinst von süßem Erstaunen erzittern,  
 Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten  
 Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blühende Aether  
 Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinungen stärket?  
 Denn wirst du über die unbekanntten Vermögen dich wundern,  
 Die igt in deinem Geist unbrauchbar und eingehüllt schlumern:  
 Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erweket,  
 Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht sind, eröffnen.  
 Wahrlich, die Seel ist groß! Laß dich vor deinem Gemütthe  
 Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühltest es  
 oftmal!

Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernstten Stunden,  
 Innerlich ahnt; denn fühlt sie es schon, die Tochter des Him-  
 mels,  
 Daß sie nichts kleiner als Gott und Ewigkeiten vergnüget.

---



# Inhalt

des

## Fünften Briefs.

**C**uocrates versichert seinen Bruder, einen von den heutigen Philosophen de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele, zu benehmen.



## Fünfter Brief.

---

E u c r a t e s an P h i l e d o n.

Dir, Philedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,

Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,  
 Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,  
 Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu drücken beschloffen.  
 Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der silberne Mondschein  
 Und die blühende Nachtlust, die, mit dem Umbra des Frühlings  
 Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster vorbeý zog,  
 In die dämmernden Gärten. Du schweiftest durch Lauben und  
 Hecken

Und durch Gänge von Linden umher, und schienest zu staunen,  
 Minder vielleicht mit dir, als mit Callista beschäftigt,  
 Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld mißgönntest.  
 Wöyllich riß dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,  
 Oder dem Sieg, den du über die Jugend voreilig genossenst,  
 Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fußtritt Aurorens  
 Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurükläßt.  
 Halberschreckt fuhest du auf; dein Wunder stieg, da dem  
 Schimmer

Immer höherer Schimmer entfloß, bis die sonnichte Mitte

Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend hervorgab.  
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zween  
Geister

Aus der obersten Luft, die um die Erde gewebt ist,  
Schön wie goldene Rosen, umschwebten mein duftendes  
Haupthaar.

Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen Augen  
Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger zu säumen.  
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefesselten  
Schritten,

Mahtest du mir, und plötzlich zerfloß die Erscheinung ins Dunkel.  
Unsichtbar kam ich zurück, und hört in der murmelnden Grotte  
Deinen Streit mit dir selbst. — Wie sinnreich warst du, dich  
selber

Zu betrügen? Doch blieb dein versengtes Auge noch immer  
Allzugeschickt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu  
scheiden.

Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlassen,  
Siegte dein weiser Entschluß, und so hieß die Erscheinung  
Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends,

Ist es dir dann so nöthig, Philedon, der reizenden Hoffnung  
Ewig zu leben, den kleinsten entglimmenden Anschein zu  
nehmen?

Bist du geneigter zu glauben, ein überfallender Unsinn  
Habe dich wachend entzückt und mit Phantomen getäuscht,  
Als daß Eucrates lebe, und dich zur Unsterblichkeit lade,  
Der, wie du wähnst, mit dem letzten Athem die Seele ver-  
hauchte?

Warum warest du minder geneigt zu glauben, du träumest,  
Da du neulich Callisten auf Frühlingssblumen gegossen  
Schlafen fandest, und gerne die Blüthe der reizenden Jugend  
Brachest, hätte sie nicht ihr wachsender Engel erweckt?  
Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn seine Gesichte  
Deine Neigungen kränken? Verdriest dich, wenn Eucrates lebet,

Daß du vergeblich den Tod des ewigen Geistes gehoffet?  
 Zürnest du, daß ein nächtlich Gesicht die Lustgebäude zerstört  
 Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusammen gescherzt  
 hast?

Zürnest du, daß der Mensch in der Frölichkeit seidenen Strifen  
 Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden  
 Munde

Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht Mensch ist?  
 Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die bestimmt sind  
 Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein Stolz zu be-  
 kennen,

Wem du die süße Gewißheit des Todes der Seele verdankst.  
 Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde zu geben,  
 Nicht das erstemal, stolz im festlichen Ansehn der Weisheit.  
 Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem ernstern Verstande  
 Untergeschoben. Der selbstbetrogne Philedon beredt sich,  
 Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahin eißt.  
 Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher Eifer,  
 Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entstünde,  
 Wie ich dich in der Gesellschaft der horchenden Freunde jüngst  
 sahe,

Stellst du der ernstern Vernunftphantomen des Wizes entgegen:  
 Wer ist behender, hochfliegende Wünsche für Wahrheit  
 zu ehren,

Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn geboren, zu eng  
 wird?

Welcher so gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,  
 Heute des Gartens Königin ist, und morgen am Staub  
 klebt,

Allzu stolz vergänglich zu seyn, zum Engel erhöbe!  
 Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum sichtbarer  
 Käfer,

In der Rose geboren, die Lebens Busen umschattet,  
 Sein verwegnes kurzsichtiges Auge zur Schönen erhöbe,

Schwester sie grüßt' und lüßtern die Rosenflügel enthüllte,  
 Sie zu umfassen; so webt der Sohn der blühenden Erde,  
 Welche wie er einst welkt, als wär er der Seraphimbruder,  
 Ewigkeiten sich vor, und bewohnt im Geist die Olympe  
 Die der Träumer sich wünscht. — Vergeblich nennt man  
 die Hoffnung

Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein edles Erlüßnen.  
 Ist es erhabner Stolz, die Natur verbessern zu wollen?  
 Oder die Räume vergessen, die zwischen uns und die  
 Gottheit

Ewig unmeßbar gelegt sind? — Ich sende die forschenden  
 Blicke

In mein geheimnestes Selbst, und such im Busen der Seele  
 Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Verwandte der  
 Geister?

Gießet ihr Blick, wie das Antlitz des sterneverdunkelnden  
 Engels,

Sonnenglanz um sich her? Durchstrahlt sie die Wolken  
 der Wahrheit?

Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt sie die Himmel?  
 Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie ihre Geispielen,  
 Unversehnt in die Gottheit zu schauen? — Ja, minder zu  
 fordern,

Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt sie sich etwan  
 An den Aether, worinn sie entstand, und die Reihen der  
 Götter,

Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwester be-  
 grüßten,

Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, hervorgab?  
 Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooße  
 sich winden,

Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und schwinden?  
 Ist der Olympos ihr väterlich Land, sind ihre Begierden

Mit den Begierden der Engel harmonisch; soll göttliche  
Freude

Oder die helleste Blüthe der Wahrheit, ambrosische Speise,  
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterblichen  
Reizes

Für die Unsterbliche viel zu verächtlich — Wie ist es  
doch möglich

Daß sie so gern am blumichten Boden der Sinnlichkeit  
knebet?

Daß sie, die Göttin, den Taumel der irdischen groben  
Entzückung

Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der Engel  
nicht achtet?

Warum setzt die Gespielin der Götter ein lockendes Auge  
Auffer sich? Warum zerschmilzt sie auf einem steigenden  
Busen?

Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Chöre versam-  
melt,

Jede mit eignem Reize bezeichnet, hier funkelnde Blitze;  
Dort die sanftwallende Weiße der runden zierlichen  
Glieder,

Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen ge-  
schmücket,

Oder im angebohrnen Glauze der nackenden Anmuth,  
Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker rühren,  
noch länger

Vor den Gedanken ihr schweben, als Bette voll prangen-  
der Tulpen,

Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schimmernd  
sich wälzet. —

Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden Sphären;  
Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter der  
Thiere!

Also will die Natur. Und ist es Schmach ihr zu folgen?

Jede Begierde, die du vergeblich zur Hoffnung verweist,  
 Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise der Engel  
 Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Loose zufrieden,  
 Wird sie die izzige Stunde, den schönen Frühling, erhaschen,  
 Und entkörperten Geistern die Längen der Ewigkeit gönnen.  
 Frage sie alle, die innersten Stimmen des zärtlichsten  
 Herzens,

Ist nicht Lust, wornach die Natur sie schmachten ge-  
 lehrt hat?

Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen Jünglings,  
 Sanftere Triebe zur Lust glühn in den Wangen des Mäd-  
 chens,

Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die zärtliche  
 Seele.

Was die Vernunft genennt wird, ist dieser Liebe zur  
 Wollust

Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne sie träge.  
 Wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen Kräfte,  
 Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt  
 hat,

Sie zu erhaschen! — Und im Genuß, in der seligen  
 Stunde,

O wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird sie Empfin-  
 dung,

Völlig Genuß, Entzückung und Wonne! — So blühet die  
 Seele

Unter süßen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen  
 Daß die Natur ihr gönnet, geschmeckt ist, und ihrem Be-  
 streben

Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, sucht sie mühsame  
 Freuden,

Schöne Phantomen, nicht wirkliche Lust, Geburten  
 des Wahnes.

So betrügt sie sich selbst, wie jener die Fürsten des Himmels

Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küßt.  
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wollust zu  
schmecken

Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres  
Gehülfsen,

Nutzen sich ab, das Feuer erstickt, die Phantasie welket.

Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, daß Freude des  
Daseyns

Letzter Zweck ist, und für den Menschen nur sterbliche  
Freude,

Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode nah'u, und  
das Leben

Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmak der Wol-  
lust vergehet?

Kan nun der Tod, da sein Vorhof, das Alter, Be-  
raubung der Lust ist,

Kan er was anders seyn, als ewiger Mangel an Freude,  
Mangel an süßem Gefühl, der Nahrung des Wesens,  
ein Nichtseyn?

Und istß dieses, womit den Verlust der erhabensten Hoff-  
nung

Sich Philedon bezahlt? Ist dieses die glänzende Weisheit,  
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben  
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Aussicht  
In unsterbliche Zeiten, und Götterfreuden entwendet?

Aber wisse, so gerne du dich zu den Bürgern verkröcheß,  
Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als Engel,  
Stirbt so wenig als der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht.  
Sollt er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? Das hießse  
Götter vernichten! — Jedoch dein Aug ist zu stumpf in dir  
Seele

Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die Begierden,  
Deren Fodrung du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude.  
Frage sie: Sind es vergängliche Freuden, Geböhrne der Erde,

Was sie begehren? — Warum begehren sie dann im Genusse, Selbst im Arme der Luft, mit der sie vor dem Besitze Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kommt es, daß keine Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens versichert? Läugnest du das, Philedon? Wenn haben jemals die Lippen Eines Slaven der Freude, wenn hat es sein Leben geläugnet? Warum konnte dich einst die reizende Leda nicht halten? Warum entlokte dich Flavia drauf der schönern Marina? Warum verliessest du doch sobald die feinen Entwürfe, Die du dir ehmalß gemacht, ein Epicurus, ein Weiser In der Wollust zu sehn, mit Wahl und Geschmak zu genießen? Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel verlassen? Flohest du nicht in die Schooß der Natur, dem Verdruß zu entgehen?

Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die Ruhe! Du suchest Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumichten Rasen, Oder in Sommerlauben. Philedon, mitten in Wonne Lechzest du noch, — und wahrlich du hattest immer geleichzet. Nenn es nicht ein Entzükeln, das ganz die Seele befriedigt, Ganz durchglübet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen be-  
rauschet;

Nenn es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom wilden Getümmel

Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verlihet! Du selber Weißest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignen Bewußtseyn Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der Ohnmacht entreisset. Doch istß Wunder, daß du, dem nie die lautere Wollust Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genuß dich befriedigst? Wiße, daß selbst die Tugend mit ihren besten Geschenken Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürsten, Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt es von der Erfahrung. Niemals hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Bufen Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode verlassen. Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender ausgedrukt werden



Als in ihrem Gesicht? und das was Minen nicht zeigen,  
 Was nur in edeln Thaten gesehn wird, wie war es so göttlich?  
 Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Besitze  
 War das Mittel vom Glücke der Engel, und irdischer Sonne.  
 Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinsten Genusse  
 Wünschenswürdiger Lust, wenn mein ganzes Herz nur Selene  
 Schien zu erfüllen, empfand ich noch ungestillte Begierden,  
 Glänzende hohe Begierden, für die Selene zu klein war.  
 Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der obersten Schönheit  
 Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?  
 Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu schaffen,  
 Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Umfang ihrer Be-  
 gierden

Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaffener Dinge  
 Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen Endzweck  
 Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen Leiter  
 Zu ihm hinauf; die Erde trägt nur die untersten Sprossen.  
 Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wol das Alter  
 Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder, daß alsdann die  
 Seele

Ungern zurücksteigt, und sehnsuchtsvoll über die Wolken hin-  
 aufstrebt.

Aber du läugnest den Zweck und die hohe Verwandtschaft der  
 Seele,

Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfaßt,  
 Weil sie in Bildern nur steht, und auch mit Thieren ver-  
 wandt ist

Sind nicht die Engel selbst von einer Seite von Staube,  
 Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Uding  
 entrisfen?

Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen zum Wissen,  
 Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat dem Schöpfer  
 gefallen,

Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die Einen erschuf er

Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe, die meisten  
Zwischen den Beiden, mit ihnen den Menschen; doch gren-  
zet er näher

An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten Triebe,  
Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft und Mitleid in  
zärtlichen Keimen

Aus dem Schoosse der Mutter. Wie würden sie bis in die  
Wolken

Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie pflegte?  
Sind das nicht Stralen von Gott, vom ewigen Urbild der  
Tugend,

Die wir in unserm Busen empfinden? und sage, Philedon,  
Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf Erden  
Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebürge von Hindernissen  
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung sind  
Thränen!

O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin  
zugab,

Daß sie den steilen Pfad zu bessern Welten uns öffne,  
Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der Weise,  
Wenn wir Phantomen nur sind, so süße Reize zur Tugend  
Tief in die Schooß der Seel? Ist nicht, weil uns Zeiten  
erwarten,

Wo sich mit frenen ganz ausgespannten Kräften die Güte  
Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehemmte Tugend  
Sonnengleich ausbricht, und unster Liebe kein Gegenstand  
fehlt?

Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie? giebt nicht  
Philedon

Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgestalten zu machen,  
Als dem unendlichen Weisen, der seine unscheinbarsten Werke  
Mit Behältniß nach Harmonie und Absicht geabelt?

Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüchtigsten Blume,  
Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen göttlichen Künstler

In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur in der  
Seele

Siehest du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,  
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,  
Unruh im Schoosse der Lust, unbrauchbare schlaffende Kräfte,  
Stralen vom göttlichen Antlitz, bestimmt ins Nichts zu zer-  
fließen —

Und dich ungeheure Gemisch von Unding und Engel  
Kennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!  
Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwächten Gehirnes,  
Mit den Sirenen und Sphingen verwandt, und im Chaos  
gebohrt.

Aber du wähnst, der Verdruß, der mit dem Alter herbeyschleicht,  
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irrst:  
Wäre sie nur gemacht, den Raum der Zeugung zum Tode  
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des Lebens  
Das Vergnügen zu seyn: so würde sie über dem Abgrund  
Ruhig in die genossene Jahre der Freude zurücksehn,  
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.  
Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares Denkmal  
Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewigkeit ziehet,  
Kann sie anders als trauern, daß sich die Tage verweilen,  
Denen sie Seraphsittige wünscht, sie hinüber zu tragen,  
Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,  
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen.  
Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.  
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neubeit gekrönt ist?  
Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen gleichen,  
Sind die Hälfte von Seyn und Nichtseyn, sind Pausen im  
Leben.

Billig demnach, daß die Seele, von Lust zum Leben entflammt,  
Vor dem Bilde des Todes erschrickt, und den Zirkel der Tage,  
Der ihr das Neue und Bessere versagt, der Langsamkeit an-  
klagt.

Foderst du mehr Beweise, Philedon? — Fast muß ich erröthen  
 Daß ich beweise, was dir die Natur mit unzähligen Stimmen  
 Allenthalben entgegen donnert, was jegliche Reigung,  
 Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Reigung dir zeigt.  
 Aber wie sollte Philedon vorm Schlangengeziße der Lüfte  
 Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes ver-  
 nehmen,

Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die Eigenliebe,  
 Auch sie zeuget für mich. Was sagt die werthe Syrene?

Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht heut, mit  
 der stehenden Ader

Mir die Empfindung erstirbt, und die Seel im Hause  
 des Todes

Unter den andern zum ewigen Denkmal des Siegers er-  
 starret,

O so verbirg mir mein Schicksal! Ich hasse die Wahrheit,  
 o gönne,

Gönne mir meinen Traum, den liebendwürdigsten Ir-  
 thum.

Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für die  
 Hoffnung,

Für die selige Hoffnung, die schon in diß Leben den Himmel  
 Bringt, und die Zeit mit entwendeten Stralen der Ewig-  
 keit krönet.

Siehe, wie jede Lust sich in diesen Stralen verschönert,  
 Wie sich jeglicher Gram von entgegensehenden Freuden  
 Unerläßelt, erheitert? O laß mir die Paradiese,

Die mir der milde Betrug zwoo süße Minuten lang  
 gönnet!

Laß mir den werthen Gedanken, so lang der Tod mir ihn  
 läßt,

Daß ich diß blühende Licht stets trinken werde, daß Sonnen  
 Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwimme,  
 zu mildern!

Laß mich im irdischen Frühling den empyreischen sehen!  
Warum will dein grausamer Dienst, noch ehe die Zeit  
kommt,

Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,  
Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die stüchtigen Tage  
Die mir noch lachen, verfinstern? ich will sie in Freude  
verträumen,

Sicher, voll Hoffnung, Lusttrunken, in fernen Aeonen  
verirret!

Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann will  
ich die Arme

Nach dem Scheusal, das mir mit Engelsminen erscheint,  
Fröhlich verbreiten, und Harmonien der Seraphim hören,  
Und in der dummen Entzückung ins Unding sinken und  
sterben!

Kannst du sie hören, Philedon, und lächeln? — Verächt-  
liche Grösse!

Feiger Held! der mit Troz der Vernichtung entgegengeht!  
Hier erlaubt ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiseste winseln:  
Zittere, fröhlicher Thor, je stärker dein Wahn dich bezaubert.  
Vor der entscheidenden Stunde wird alle Bezaubrung ver-  
schwinden.

Wenn ihr stürmender Flügel dich weckt, dann erwachen auf  
einmal

Alle Stimmen der Seele! dann winselt das bange Gedächtniß  
Jeder verworffenen That, dann richtet das ernste Gewissen,  
Und du bist lauter Gehör! Dann wird es umsonst seyn zu wün-  
schen,

Daß der Abgrund den Rachen dich zu verbergen eröffne? —  
Hättest du deinen unglaublichen Freund, den treuen Ge-  
nossen

Deines Unsinns, gehört, als das Rauschen der bangesten Stunde  
Sich aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß; als feig und erzit-  
ternd

Jeder Entschluß Entloß, den einst die Frölichkeit eingab,  
 Da sie den fernen Tod verachten könnte? — Philedon,  
 Hättest du da Lyсандern gehört! Ich hört ihn. Das Winseln,  
 Ach! das Winseln der bangen Natur, der Verzweiflungen  
 Stimme

Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich? von was  
 für Gesichten

Bin ich umringt? — wie plözlich hat sich die Scene der Freude  
 In Entsetzen verwandelt? betrüglich frolokende Freude  
 Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du auf immer?  
 Schwarzer Gedanke? wie tödtest du mich! — O Scheidung  
 auf immer!

Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der sorglosen  
 Jugend!

Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche Wolken  
 Meinen bebenden Blick? — Ich wünsch und fürchte zu sehen?  
 O du bist schrecklich, Tod! wie hast du mich niedergeworffen!  
 Vormalß verachteter Feind, nun allzufurchtbarer Sieger,  
 Grausam sind deine Schrecken, die schwärzeste Donnerwolke  
 Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ist's dann, das  
 in mir

So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich selber getäuschet!  
 Kühn gelobtest du vormalß dir selbst, den Tod zu verhönen.  
 Stirb izt! Vergeh! und lächle noch mit der lezten Empfindung  
 In die Freuden zurück, die du jüngern Thoren nun lässest.  
 Aber du zitterst! — Ist's denn so schwer, ins Uding zu sinken?  
 Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ursprung und  
 Grabmal

Wieder zurückzusinken? — Doch, armer Betrogner, was hoff ich?  
 Nimmer zu seyn! — entsezliche Hoffnung für denkende  
 Wesen!

Wie empört sich mein Alles? wie ächzet in jeder Empfindung  
 Angst und Zweifel und quälende Furcht? — Vernichtung! wie  
 kan ich

Dich nur gedenken? — schon sink ich, von deinem Donnern  
getroffen

In Betäubung dahin; schon fühl ich mein Wesen zerfließen.  
Furchtbare Stille, mit Schrecken und Finsternissen umhangen,  
Hörget über mir her, kein leiser Trieb, kein Gedanke.

Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des starrenden Herzens  
herrschet ein tödtliches Schweigen. —

Aber wie kurz? O Natur! warum erweckst du mich wieder?  
Schon fieng ich an zuvergehn. Warum erweckst du mich  
wieder?

Grausame, warum tobet aufs neu die wilde Verwirrung  
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein schwarzeres  
Schreckbild

Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffest vergebens  
Deine Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, ist  
ewig!

Soll ich leben? Fortbauern? wozu? — O Zukunft! wer  
bist du?

Lichtlose Nächte mit Schreckgestalten erfüllet, umringen  
Meinen jammernnden Geist? — unsterbliches Elend! unsterblich  
Und vom Angesicht Gottes verworffen! wer kan das ertragen!  
O warum ward ich, unendliche Nacht, mit Unglück befruchtet?  
Warum warfst du mich aus? o läg ich noch unter den Todten,  
Welche das Licht der Sonne nie segnen, zum Leben stets unreif,  
Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig vergessen!

Laß dich das rühren, Philedon! soviel erweckende  
Stimmen,

Selbst der Himmel der mich, dich aufzurufen, herabläßt,  
Sollen sie alle vergeblich dir rufen? — Erkenne Betrogner,  
Eh die Erfahrung dein Elend vollendt, erkenne das Kleinod,  
Das dein Busen verwahret; erkenne, daß Ewigkeiten  
In ihm verborgen ligen, und ihr entscheidendes Schicksal  
Von Minuten erwarten. Diß ist der Auszug der Weisheit.  
Dieses macht dich der Stunde vertraut, vor der ist dein Wesen

Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch lächelt  
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens der  
Weisen,

Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares Nichtseyn,  
Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.

Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften begreiflich,  
Rettet es vom Verdacht des Unsinns, und ehret den Schöpfer.

Dreymal heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit feyert  
Dein Gedächtniß, wenn Seuffzer der Tugend dein richterlich  
Antlitz,

Da du kommst, in die Mine des liebenden Seraphs ver-  
wandeln!

---



# Inhalt

des

## Sechsten Briefs.

**E**heanor warnet seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Stolzes, in Erforschung der Wahrheit; bezeichnet ihm die unserm Verstande hierinn gesetzte Grenzen, und ermahnet ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

## Sechster Brief.

### Théonor an Rhádon.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,  
 Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer besüßelt,  
 Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,  
 Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen  
 Und den giftigen Früchten, womit der Weg den sie wandelt,  
 Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die zu weichem  
 Entschlummern

Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,  
 Unentloket, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie sporren!  
 Rhádon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen,  
 Ist ein reizender Anblick für empyreische Geister.

Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von  
 Wolken

Eingehüllt hat, und der Weise, der ist betrachtend und einsam  
 Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne  
 Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergoßen entdeckt:  
 So ergötzt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,  
 Wie ein umwölker Stern, mit bleichem, doch himmlischem  
 Glanze,

Durch den Aether hin scheint, und uns sie näher zu schauen

Winket. So hast du, o Phädon, zu dir mich heruuter  
gezogen.

In der Blüthe der Jugend schon nach der reinen Ergözung  
In der Umarmung der Wahrheit sich schenken; gemeinere  
Freuden

Die sich selber erbieten, mit ihren Reizen verachten,  
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen;  
Dieses verdient dir die Liebe Theanors. — Schon zählt ich im  
Geiste

Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;  
Seh in dir schon den himmlischen Freund, und segne die Stunden,  
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.

Aber, o Phädon, je mehr dein Herz von Verlangen nach  
Wahrheit

Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet:  
Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu werden,  
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.  
Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt  
bist,

Kann der heftige Wunsch Phantomen zu Wahrheit vergöttern.  
Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der  
Seelen

Da sie, soviel sein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,  
Aus Ideen zu Wesen erwachsen, in jede der Seelen  
Fähigkeit und unsterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer  
Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubt,  
Vor der bestimmten Zeit sich über den Birkel zu heben,  
Ob die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.  
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,  
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,  
Ist der Verstand, ein Stral, von der Sonne der Geister, den  
Menschen

Eingegossen, der Stral den Engel an ihnen verehren.  
Er entspringet aus Gott, und führt zu Gott uns zurück;

Denn der allein ist Wahrheit, das übrige alles sein Schatten.  
 Aber er hat sich selbst in diese nachahmende Schatten  
 Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstral gegeben,  
 Daß sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdeckten,  
 Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reizend  
 geblieben,

Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.  
 Siehe, dich lehrt der Verstand, und ihm gehorchen ist Weisheit,  
 Und der einzige Weg auf dem uns die Wahrheit begegnet.

Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden So-  
 phisten!

Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,  
 Die zwar von fern ein jugendlich Aug betrügerisch anlockt,  
 Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnet,  
 Ihr das Mark des Lebens und wachsame Morgen und Nächte  
 Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reizend,  
 Ihre Verheißungen goldner als Gold, und lockten fast Engel  
 Ihrem Syrenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörend, der  
 Schlüssel

Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung, sey von der Natur ihr  
 Anvertraut, und das geringste wozu sie den Liebling erhebe,  
 Sey ein irdischer Gott. — Doch nahe, so wird die Erschei-  
 nung,

Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzückte  
 Schnell sich in leichte Gewebe von Lust und Dünsten verliehren;  
 Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne  
 Sternengleich schimmert, und wenn du ihn fängst ein verächt-  
 licher Wurm ist.

Aber sie täuscht nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;  
 Sie entführt dich dem richtigen Pfad und läßt dich im Dunkeln  
 Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen zurüke.

Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der Zauberinn  
 Freude

Dich mit Stralen von Hoffnung, die schnell sich entzünden, und  
plötzlich

Wieder verlöschen, zu martern. Und hat sie im nächstlichsten  
Irrgang

Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,  
Zwanzig Schritte vor dir; die lieblich glänzend dir winken,  
Wie zum Tempel der Wahrheit; denn eilst du durch dornichte  
Büfche

Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte  
Setzest, ist alles in siebenmal dichtere Schatten zerflossen.

So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstricket,  
Die ihr Zauberlied sängt, Verwirrung und Zweifel und Irr-  
thum!

Laß dich, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild  
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglückt seyn.  
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer erbiethet,  
Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre wirksam zu füllen,  
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.  
Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu steigen,  
Oder in Tiefen zu sinken Sie wohnt nicht in fernlichem Dunkel,  
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,  
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir dein Auge  
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen.  
Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt  
Die sie suchet, dann findt, so wird sie mit lieblicher Stimme,  
Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:

Siehe mich hier, die du suchest. Der gütige König der  
Geister

Hat den heimlichen Gang, der auf meine Spur dich  
gebracht hat

Selbst in dein Herz gehaucht, mir, dich zu suchen, befohlen.  
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den  
Menschen,

(Wiel, Poet, Schr. II. Th.)

Obgleich wenig mich kennen, nachdem die Reizung den  
Pinsel

Führet, unähnlich gemahlt, und mit mancherley Namen  
begabt wird.

So nennt man mich Tugend, ist Wahrheit; dieses  
verleitet

Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahrheit  
und Tugend

Auf verschiedenen Wegen zu suchen, doch, übel betrogen,  
Meinen Feindinnen sich in die goldnen Netze zu liefern.  
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und Menschen  
bestimmt

Sehen will, komme zu mir. In ihrer naßenden Unschuld  
Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel um-  
spannen,

Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erforschen,  
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,  
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten entdecken,  
Welche die irdische Welt an die idealische binden.

Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums  
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schönheit  
der Schöpfung

Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden, und aus der  
Empfindung,

Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann  
steht er

Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durchstrahlt,  
Alles mit Absicht geadet und nach den Geistern gestimmt;  
Und er forschet die Natur, nur daß er Gott in ihr sehe,  
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge  
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die  
Sphäre

Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit Nächten  
bedeckt ist,

Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig  
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;  
Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste der  
Schöpfung

Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,  
Eben so schön und harmonisch als wie der sichtbare  
Weltbau

Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärfe-  
ren Augen

Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.

Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzenden  
Wahrheit.

Hast du mich angenommen, so werd ich zur zärtlichen  
Tugend

Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.  
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der  
Wahrheit

Schöpfstest, in neuer Anmuth mit deinem Busen vermählet.  
Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen, die  
schwerste

Und die süßeste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem  
Geiste

Liebtlich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner  
Bestimmung,

Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des  
Schöpfers,

Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigst.  
Dann gesell ich ein liebliches Chor von edeln Affecten,  
Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmlischen  
Freude;

Jede mit eigener Schönheit geschmückt, und den Schwe-  
stern doch ähnlich

Schau, die olympische Andacht, die lächelnde Liebe,  
die Hoffnung,

Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des Chores.  
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne  
Lebest, und mischen zuweilen in deine menschlichen  
Freuden

Schon vom Nectar des Himmels. An ihre Arme ge-  
schlungen

Nahest du unvermerkt schnell der offenen Pforte des Aethers.  
Phädon, so spricht die Weisheit, und ihre holdselige Einfalt  
Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,  
Der sie verschmäh't, die Absicht der Dinge? Wie wenig sich  
selber?

Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den Menschen  
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel sich adeln.  
Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntniß gesetzt sind,  
Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotische Räume.  
Gleich als wär es ihm Schande, das nicht zu wissen was  
Gott sich

Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,  
Welche so wenig als er die geheimen Regungen kennen,  
Die das grosse System der Weltgebäude beherrschen.  
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und  
weiß nicht,

Daß in der ganzen Schöpfung die geistige Kräfte mit Körpern  
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; daß sinnlichen Bildern,  
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Seraphim selber  
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellsten Geister sich  
schäm't

Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.  
Wenn der Verstand die Menschen versagte Wahrheit zu suchen,  
Sich in pfadlose Tiefen hinabläßt, und ganz von den Sinnen  
Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum und mengt sich  
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ist's möglich,  
Unter taujend kaum sichtbarn verschlungenen Ideen, die  
wahren



Stets vor den falschen zu kennen, und wenn man sie kennt, zu verhindern,

Dass sie nicht wieder entschlüpfen und sich im Haufen verstreuen?  
Billig straft die Natur die Hasser ihrer Geize;

Billig stürzet der Menschenverächter tief unter den Menschen.

Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß  
Unverwandt hängt, und darüber vergift, daß auch irdische  
Sorgen

Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des Weisen  
verlangen;

Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,  
Und schon so sehr entmenschet ist, beim Anblick der holdesten  
Unschuld

Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Corinnen erblickte,  
Sind nicht beyde zwoo Mißgeburten im Reiche der Geister?  
Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner zu scheinen?  
Gleich als wüßten sie besser als Gott, die Seele zu bilden,  
Oder als wollten sie neue Geschlechter von Geistern erfinden.  
Nach der Bestimmung des Menschen, der Ordnung des Kö-  
nigs der Wesen,

Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen erkohren,  
Ist sein vollkommenster Preis, die Schönheit der sinnlichen  
Seele,

Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den Neigungen  
herrschet.

Ist es nicht thöricht, o Phädon, die schönere Seite der Seele,  
Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflanze belohnte,  
Ungebaut, unter Disteln und schwelgerischwachsendem Unkraut  
Seufzen zu lassen, um etwan die Herrschaft des eiteln Ver-  
standes

Durch eroberte Klippen und durren Sand zu erweitern?  
Aber noch thörichter ist in eines Unsterblichen Augen,  
Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken von Einsicht,  
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge

Ueberschauet, und lächerlichstolz den unendlichen Weltbau  
 Mit dem Sandkorn ermisst. Wie könnte sein Wissen ihn blähen,  
 Hätt er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,  
 Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt sind?  
 Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim erster  
 Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen verehret,  
 Lieber verkleinert er Ihn, und setzt der Unendlichkeit Grenzen,  
 Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, sein Nichts zu gestehen.  
 Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Weltgebäu  
 träumen,

Ziel gemässer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,  
 Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,  
 Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blühende Räume  
 Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung, zu dienen  
 gemacht sind?

Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,  
 Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich vergrößert,  
 Unausdenkliche Größen, die immer in größere gehüllt sind,  
 Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des Raumes  
 Durch geschärfte Blicke mit so viel andern besäet sieht,  
 Daß Aeonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:

Wahrlich, o Phädon, du bist in diesen grundlosen Tiefen,  
 Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als  
 Würmer

In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,  
 Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu bekennen,  
 Und ein süßer Instinct, der mit der Hoffnung dich tröstet,  
 Daß die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit glänzen.

Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des Schöpfers, es  
 waget

Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,  
 Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblicke,  
 Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich ergieße:  
 Phädon, so fodert die Pflicht, sie so groß und göttlich zu denken

Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern  
 Um die Erhabenheit eifert. Hier ist die Vergrößerung unmöglich.  
 Von den Werken des Wesens, das künftig je. der Sonnen  
 Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal  
 Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,  
 Sind, sie gestehen es selbst, seraphische Phantasten  
 Noch nicht feurig genug, obgleich der englische Tieffinn  
 Sie im Fluge regiert. — Hier Phádon, finden die Menschen  
 Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,  
 Die mit innwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne  
 Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände,  
 Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhuben,  
 Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer Schönheit  
 Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen Szenen,  
 Wo sie das Glück, unsterblich zu seyn, zum Voraus empfindet;  
 Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne die  
 Weisheit

Immer, von Asterschönheit bethört, die Tugend vergiftet,  
 Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tugend begeistern.  
 Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der Tugend,  
 Nur der Tugend, geweyht, zu deren Gebrauch sie gemacht sind!  
 Ihr ist die Phantaste zum Flügel gegeben; für sie nur  
 Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissenschaft Speise.  
 Und was ist dann die Tugend? Die Himmel nennen sie Wollust!  
 Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen ge-  
 mischt sind,

Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosische Früchte,  
 Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,  
 Uns im Genuß vergöttern. — O Mensch, wie bist du erhaben!  
 Ehre dich selbst! Erkenn in dir selbst den Genossen der Engel!  
 Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,  
 Sie, dein göttliches Theil! Sie ist, die nach der Verordnung  
 Des erschaffenden Wortes, die helle Sphäre der Seele  
 Treiben soll. Ruffe die Kräfte, die ihr so willig gehorchen,

Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher Arbeit;  
Und den Verstand vor andern. Du würdest ihn niedrig ent-  
weyhen,

Wenn du ihn, von der süßen Betrachtung der geistigen  
Schönheit

Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammtest.  
Sieh nur, wie ebenderselbe, der lauter Ordnung und Licht sieht,  
Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sehpunct betrachtet,  
Der im Menschen der Neigungen Hölen, die Zeugung des  
Willens

Und den leisesten Wink des Instincts zu erspähen geschickt ist,  
Der, wenn der grosse Gedanke von seiner Unsterblichkeit auf-  
wacht,

Mit der äussersten Schwinge der hochgestiegenen Empfindung  
An die Sphären und Seraphim stößt; der es wagen darf, selber  
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen;  
Eben der, wenn ihn die Neugier berebet, den Stoff zu er-  
forschen,

Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstrahlt hat,  
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestalte Verwirrung.

Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte  
des Geistes

Noch nicht genugsam erkanntest, so wird dir die Wahrheit,  
o Phädon!

Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten  
Bildern

Dir die Veränderung entwerfe, wozu der Tod uns erhöht.  
Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem ätherischen Gewande  
Losgewickelt hat, gehet ihr, statt des irdischen Tages  
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu zeigen,  
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen  
Antlitz.

Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,  
Thut nur ein Mensch. Diß ist der Vorzug der Weisheit des Engels

Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beschauer der  
Thaten

Einer Gottheit erkennt.

Aber von jedem ambrossischen Abfluß der göttlichen Liebe  
Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere Seelen  
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge  
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich zusammen  
Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen,  
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken, und  
schmücket

Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmückte.  
Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das Gedächtniß  
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht  
Mahl't sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel.  
Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Entzückung,  
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausstrahlt,  
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die hellste Ordnung  
Unter den Myriaden ätherischgeschmückter Ideen.

Alle gehorchen dem Willen. Er kan, so oft ihm beliebt,  
Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln bewohnt,  
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Aether  
Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden umgeben,  
Hören den hohen Gesang des himmlischbegeisterten Dichters,  
Wenn er, ob schon mit schwächeru Accenten, den Gegenstand  
preiset,

Den auch Seraphim preisen, und sehn die horchende Jugend  
Zu der schlagenden Brust die erhabnen Lieder empfinden.

Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menschen  
besuchen,

Niemals; er strahlet in uns; sein Bild in den Geistern wird  
dauern,

Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget.  
Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit und  
Freude

Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der Schmerz und  
das Uebel

Keine Stelle darinn. Sobald wir die Himmelsluft trinken,  
Löscht sie auf einmal die traurigen Bilder des irdischen Elends  
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süßes Vergessen  
Alles Schmerzens in uns; und sind zur Freude nur fühlend.

Jüngling, du waldest zwar noch im Lande der sterblichen  
Dinge,

Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend. Doch beyde  
Stralet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich dir anbot;  
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns beraubet,  
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich freuen.  
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorschrift getreu ist,  
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des Himmels er-  
kennen!

---

# Inhalt

des

## Siebenden Briefs.

Curicles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestrafet das Uebermaaß seiner Schwermuth, und ruft seinen verlohrenen Muth durch die grossen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

# Siebender Brief.

## Curicles an Philotas.

**O** uns der Tod, der getreueste Freund der Tugend auf  
 Erden,  
 Gleich in Gegenden führt, vor denen die Schönheit der Erde  
 Selbst im festlichen Glanz der neuen Erschaffung erbleichte;  
 Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt anschaut,  
 Und sich selber genießt; wo der Saame von himmlischen  
 Kräften,  
 Den ihr Busen einst unbewußt trug, hellblühend hervorbricht,  
 Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Seraphim speiset;  
 Dennoch gefällt es uns oft, Philotas, die seligen Sphären  
 Um die Erd, und den süßen Genuß der englischen Freundschaft  
 Um den sanfteren Anblick der Tugend in menschlichem Ansehn  
 Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Unsterblichen unwerth,  
 Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selber gesammelt  
 Einsam in nächtlichen Stunden die Bildung der Seele be-  
 wundert,  
 Ober am Frühlingsabend um fröhliche Chöre zu schweben,  
 Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.  
 Auch die Erde, obgleich die Sonne, von der sie geschmückt wird,



Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische Augen  
Anmuth genug, wir sehen sie in ganz anderm Lichte,  
Als wie Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen ent-  
setzet,

Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll Wunder der  
Allmacht,

Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur sehet;  
Reizend genug, uns eben den Gott entgegen zu stralen,  
Der im Olymp gebaut, und mit unsterblicher Schöne  
Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt hat.  
Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseits des  
Mondes,

Giebt mir, o werther Philotas, noch oft, dein Leben zu sehen,  
Dass in der Aufsicht der Tugend bisher zum Himmel gestossen.  
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmlischen  
Geister

Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir  
erhöhet;)

Thränend sah ich herab, da du Theaclea beweintest,  
Thränend, indem sie die Engel auf triumphirenden Wolken  
Ueber die Sternen erhoben. Wie konnt ich die Schmerzen  
verdammen,

Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,  
Da du um Theaclea so klagtest? Da mit der Geliebten,  
Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tugend in weiblichem  
Reize

In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit entflohn war;  
Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege zum Leben,  
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend Begleiter  
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen blühten,  
Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel erbittet.  
Theaclea war dein; sie schien von der Hand der Natur selbst,  
Nur für dich, mit jeder dein Herz gewinnender Anmuth,  
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmonischen Neigung

Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen der Mutter  
 Liebet ihr schon; die kleinen lieblosenden Arme verbreitend  
 Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander entgegen.  
 Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beenden die Liebe,  
 Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen  
 Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Ent-  
 zückung

Sahest du Theaclea, wie eine der himmlischen Nymphen,  
 Und der Liebe der Engel nicht minder würdig hervorkühn?  
 Auch sie, ihr liebendes Herz dir zu verbergen, zu edel,  
 Feuerter Beyfall lächelnd dich an, in der Tugend zu wachsen.  
 Beyder erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres Schicksal  
 Von der Vorsicht als diß; den Geliebten glücklich zu sehen,  
 Und der selber zu seyn, durch den er zum glücklichsten würde.  
 Niemals zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,  
 Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied auch ein eisernes  
 Schicksal

Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der Liebe.  
 Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen Irren  
 Wo du, von Theaclea ver schlagen, sie kummervoll suchtest,  
 Thaten auf einmal sich auf; dein wiederbesänftigtes Glück  
 Führte sie lächelnd zu deiner Umarmung. Wie war sie ent-  
 zückend,

Da nun der Hoffnungen schönst' in beyder Angesicht glänzte,  
 Und sich die Thränen der Freud auf euern Wangen vermisch-  
 ten!

Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,  
 Nahte schon fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig entgegen;  
 Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die Schifung erfunden,  
 Theacleens unsterblichscheinende Blüthe verderbte.

Die, von deren Besitz du Himmel von Freuden gehoffet,  
 Lag igt erkaltet vor dir, und von der zärtlichsten Seele  
 Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir übrig.  
 Hätte sie deinen Jammer gesehn, Philotas, sie hätte

Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob ihr schimmernder  
Fuß gleich

Schon die goldene Pforte des seligen Himmels betreten.  
So ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüthet,  
Menschen erwekten dir Abscheu, dir schien mit der Freundin  
die Tugend

Und die Freude gestorben. Die welche mit lieblichen Banden  
Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen Armen entrissen.  
Sie, in deren Beiß du zu vergessen gehoffet,  
Daß die Bewohner der Erde, die izt der Menschheit sich rüh-  
men,

Larven der Menschen nur sind, dir ältere Zeiten beglückten;  
Daß aus dem Herzen, worinn sie sonst wohnte, die mensch-  
liche Tugend

In den lichtlosen Kopf geblähter Sophisten verbannt ist;  
Daß ein reizendes Auliz, die Güte des Herzens zu reden,  
Von der Natur geschmückt, so oft den Bewunderer täuschet,  
Und der laurende Neid sich in sanften Augen verbirget.  
Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vorsatz beleben,  
Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu  
lassen;

Welche mit einem liebreizenden Blick den Sturm und den  
Kummer

Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, die war dir entrissen.  
Scheu- und Kummervoll siehst du die Orter, die ihre geliebte  
Gegenwart einst bezaubert gemacht; du siehest die Menschen,  
Weil du in ihren Mienen die Züge der Unschuld und Hoheit,  
Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der Unmuth,  
Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was dich um-  
giebet,

Selbst die hellste Blüthe des Tags, mit gehäßigen Schatten.  
Fern von den Menschen, als hätte die Unschuld sie ewig ver-  
worfen,

Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer Einöb,

Seh ich dich, o Philotas, von dunkler Schwermuth ge-  
fesselt,

Höre dein unharmonisches Klagen, und wie du vergeblich,  
Dich in bessere Sterne hinüber wünschest; unwillig  
Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.  
Könnt ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid verlassen?  
Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel Tugend ver-  
sprochen,

Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,  
Daß sie im ächten Lichte die Dinge betrachte, die iso  
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische Freunde  
Dir, o Philotas, entsehn, so soll die göttliche Freundschaft  
Von Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu versöhnen.

Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Nerven der  
Seele

Ungegriffen, empfände die Großmuth sich selber nur wieder,  
Welche dir einst Theacleen und meine Liebe gewonnen;  
O wie erröthete sie, dich gleich den schwächsten am Geiste  
Einem Verhängniß erliegen zu sehn, aus welchem die Weisheit  
Himmliche Tröstungen zöge? — Befrage dich selbst, o Philotas,  
Willst du mit ungeduldigem Gram und verzweissender  
Schwermuth

Theacleen gefallen? Soll dieser Mißklang der Triebe  
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?  
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,  
Sie, seitdem sie den Himmel zu zieren die Erde verlassen,  
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet?  
Nein, du liebest sie noch! — Erinnre dich, welche du liebest!  
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblick  
Dir mit Entzückung belohnt. — Ist ist es die Freundin der  
Engel,

Die in des Ewigen Anblick entzückt, auf mindere Bonne  
Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele herabsieht.  
Kannst du hoffen ihr anders als durch die reineste Tugend

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie blicket vom Himmel,  
Als mit der reinsten Tugend geschmückt? — Sie blicket vom  
Himmel,

Oder sie stralet vielleicht von Engeln begleitet herunter,  
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit  
Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet, Philotas  
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,  
Wo ihn Theaclea mit sehrenden Armen erwartet.

Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich die selige Stirne  
Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches Auge beleidigst;  
Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu der dich die  
Ordnung

Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer Schwermuth

Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.  
So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch we-  
best du kunstreich

Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum,  
Und betrügst dich, Phantomen der Schwermuth zu Weisheit  
zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des Weisen ein  
Anblick,

Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die Hoffnung  
Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.  
Glücklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde  
Eingeschränkt wär, ein Embryon in dem Schoosse des Un-  
dings

Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschäfte des Menschen  
Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,  
Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen.

Alles diß sey, wie du sagst, der Weisheit schönstes Geschäfte!  
Aber diß Leben hassen, das doch der Herrscher der Dinge  
Selber zwischen die Seel und die goldne Ewigkeit legte;  
Ed um der Abücht willen zu hassen, warum es gelegt ist,

Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sphären,  
Die wir uns selbst erwählten, gesetzt. — Wie kannst du,  
Philotas,

Eugend in diesem thörichtem Streit mit der Vorsicht erkennen?  
Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele  
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Himmel erfunden,  
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;  
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten  
Dein Verhängniß bezeichnet, mit der Er die Sterne gewogen?  
Ist es wol minder thöricht, sich dieser Welt zu berauben,  
Mitten in Freuden, die aus dem Schooß der Natur uns  
entbringen,

Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der Seraphim  
schnappen;

Fern von der Sphär', an die uns der Wink des Schöpfers ge-  
bunden,

Unnüz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen sich drehet,  
Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit dieser?  
Laß die Vernunft entscheiden; ist der nicht eben so thöricht  
Als ein fröhlicher Thor, der über den irdischen Freuden  
Seine Bestimmung verträumt, und am blumichten Boden der  
Wollust

Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen wird, stirbet?  
Dieser verschert die Hoffnung, von welcher das irdische Leben  
Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die Minute  
Und verlehret Aeonen; da jener durch eitles Bestreben  
Nach verbotnem Glük sich des beschiednen beraubet.  
Dieser vergift die Menschheit, und strebt zu den Thieren  
hinunter;

Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst in verbotene  
Höhen.

Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sttsame Eugend  
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünschen  
erflögen.

Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,  
 Das der Vater des Schicksals den Erdebewohnern verordnet. —  
 Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten;  
 Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit Uebel belastet,  
 Nur die irdische Freude sey mit dem Schmerze verwachsen?  
 Wisse, daß lautere Bönne nur wenig Geschlechtern der Geister  
 Fließet; in andern Welten sind andere Mängel; die Seelen  
 Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht minder des  
 Schmerzens

Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührenderm Wohl laut  
 Uebell klingende Töne den Harmonien vermählet!

Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines Glückes

In dir selber zu hegen? Dazu bestrahlt die Vernunft dich.

Diese, Philotas, mit ihrer erhabnen Schwester der Freyheit  
 Sie, kein fremdes betrügliches Glück, umschattet den Weissen  
 Mitten im Brande der Pein; sie herrscht in Ketten, ihr Anblit  
 Macht ist die Wüste zum lustigen Garten; ist Garten zu  
 Wissen.

Wenn sie befehlt, so lächelt der Schmerz, und die Fröhlich-  
 keit winselt.

Hier ist Wahrheit, was man vom Phrygischen König ge-  
 sabelt,

Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kan  
 Philotas,

Selbst von Theaclea getrennt, die Ruhe sich geben,

Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen erzwinget!

Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen erzogen!

Auf, und wag es die Nebel, die dein Gesicht verfältschen,

Abzuschütteln, und siehe denn auf den häßlichen Erdball

In dem Sonnenschein, den die Vernunft umherglegt, her-  
 nieder.

Ist er so müß und furchtbar, wie ihn die Leidenschaft findet?

Eben so wenig als er den Himmel zur Eifersucht reizet,

Wie der Slave der Lust in seinem Taumel ihn preiset.

Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glänzend dir  
mahlen,

Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich selber.

Laß die gelassne Vernunft ihn dir in nakender Wahrheit

Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung sterb-  
licher Menschen,

Für sie gebaut, mit ihnen harmonisch, zwar nicht so ge-  
schmücket,

Daß sie euch billig der höhern Bestimmung der Geister entloste;

Aber so schön, als nöthig seyn kan, dem wandernden Menschen,

Der die Strasse zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.

Sie ist arm an sinnlichen Freuden, damit es nicht schwer sey

Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Tugend erschaffen,

Diese zu läutern, sind Schmerzen und wollusträchtige Leiden

Weislich geordnet, die reinigen sie zu Einfalt und Unschuld,

Daß sie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geschickt  
sey.

Siehe, dich ist die Willdnis, die du dir selber mit Grauen  
Reichlich erfüllst; der Wille kan tausend Gestalten ihr geben.

Du verwünschest den Stand, den ein unendlicher Weiser,

Für dich erkohr? — Und wenn nur irgend ein gütiger Engel

Dich, wohin du begehrest, versetzte; beredest du dich selber,

Daß alsdann dein Klagen verstummte? wie bist du dir fremde!

Wahrlich du würdest von einem Olymp zum andern dich  
wünschen,

Jeder Vorzug der andern erwekte die schlafende Klage.

Wer bey schwächern Begierden im Schooß des irdischen Lebens

Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kan die All-  
macht

Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich selber er-  
träumen!

Hältst du, Philotas, die seligen Geister nur darum für selig,

Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest: Die Seele

Stimmt nicht unvermeidlich mit äussern Dingen zusammen.



Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth sie schwärzte;  
 Nur die höhere Tugend vergöttert die Sonne der Engel.  
 Laß dir die menschliche Tugend das Glück des Menschen ge-  
 währen.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich  
 merke,

Wie sie dich heimlich bestraft, und meine Worte beglaubigt.  
 Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und schämt sich  
 so plötzlich,

Ihrer geschminkten Schönheit entblößt, vor der Wahrheit zu  
 stehen.

Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln, das  
 Ziel zu erreichen,

Wo die Seele gewiß wird, sie sey zum Leben bestimmt?  
 Kannst du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die  
 Weisen

Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eiteln Ge-  
 spenstern

Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht dem säumen-  
 den Flügel,

Daß er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe;  
 Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder zu  
 geben.

Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von deinem  
 Euricles

Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der  
 Sphären

Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen  
 Lauten,

Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.

Lerne dann, o Philotas, wenn du dem Tod so geneigt bist,

Weil dich der Wille der ewigen Tafeln noch unter den Men-  
 schen

Leben heißt; lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben.

Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich  
sehnest?

Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?

Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten blühet, ver-  
richtet?

Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;  
Reizungen, welche den Geist, als wär er ein Slave des  
Leibes,

An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herr-  
schaft

Ueber die holden Gespenster, die durch die Sinnen uns locken,  
Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?  
Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Freiheit, die  
Ruhe,

Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, ist immer  
Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe zurückziehn;  
Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fließen,  
Mit dem Schein der Schönheit bekleidet, zu Affecten ent-  
zünden,

Daß der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht verliehret.  
Siehe, Philotas, so sterben die Weisen, um hier schon zu  
leben;

Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit sie der Leib hält.  
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehobenem Geiste  
An die Wahrheit, voll süßer bewundernder Liebe, geheftet,  
Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in Gedanken  
In der Versammlung der Engel, indem durch übende Tugend  
Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen darthut.  
Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken verweilen;  
Denkt sie himmlisch, was ist's ob diese Sonne sie anstrahlt,  
Oder jene? Kein Ort kan sie mehr als ein andrer der Gottheit  
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend. \*)

\*) Animus est ubi amat. AUGUSTIN. in Confess.

Hat sie sich so zu der grossen Veränderung der Scene bereitet,  
Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung verdienet;  
Dann ist die letzte der Stunden allein die Krone des Werkes,  
Das sie im Leben betrieben; mit leichter Bemühung entdrö-  
pert,

Schwingt sich die freye Seele dann durch den lazurnen Aether,  
Schon mit den Scenen vertraut, die um und um schimmernd  
sich aufthun. —

Wallet dein Herz, o Philotas, nicht diesen Ideen entgegen?  
O nur diese sind werth, in himmlischen Herzen zu wallen!

---

## I n h a l t

des

## A c h t e n B r i e f s . 1

**T**heotima beschreibt einen unter denen unzähligen Sternen der Milchstraße sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammeltern dieser glückseligen Geschöpfe.

## Achter Brief.

### Theotima an Melinde.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld geschenkt  
bist,

Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,  
Und die Lieder beglaubigt, die Siphas göttliche Seele  
Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel entflammt  
ward ; †

Blühendes Bild der zärtlichen Rachel, der hohen Debora,  
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig vereinte,  
Daß die letzte der Thränen, die mein schon seliges Auge  
In den Armen des Todes geweint, für dich nur geweint war,  
Könnte sie durch den Geist der Freuden des Himmels ermatten?  
Könnt ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,  
Meine Melinde vergessen, die noch die Erde zu schmücken  
Dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung versagt  
wird ?

Nein! noch schwebet dein reizendes Bild, der übrigen würdig,  
Die der Olympus mir giebt, mit Lieb und Anmuth verkläret,  
Immer vor meinem Gemüth; noch seh ich dich, ob mich  
das Dunkel

Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend

Unter den Sterblichen leben ; ist, mit der Freundin verschlossen,  
Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie du thranend sie  
tröstest ;

Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen  
Liebreich entlächelst, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgest,  
Die von dir heimlich und schnell dem Hülfsbedürftigen zuelt ;  
So wie du mit liebenden Armen Philandern umhalsest,  
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reizest ;  
Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten Entzückung  
Aehnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen Kindern  
umringet,

Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich anlachst ;  
Dieses spielend im Schooß, dich an dem klopfenden Busen,  
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher Innbrunst um-  
armen.

Welch ein reizender Anblick, in ihren kindischen Thaten  
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu sehen,  
Und dich, wie du so weislich die Saamen der Tugenden  
pfegeest,

Kostbare Saamen, die Gott in unsre Seele gelegt hat !  
O du verdienst, Melinde, für diese menschliche Freuden  
Die du mir machest, von mir mit gleichen belohnet zu werden.  
Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung zerfließen,  
Wenn ich dir eine Welt, wo alles sich findet, beschreibe,  
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet ;  
Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesternlich liebten,  
Als sie damals sich liebten ; da beyde vom segnenden Lächeln  
Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betreten ?  
Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln  
Zärtlichen Umgang pflegen ; wo alle Mütter Selinden,  
Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.  
Höre dann, würdige Freundin, und seh wie glücklich die  
Welt ist,

Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekronet.

Da ich den Leib, der einst in ewigblühender Klarheit  
 Wieder dem Staub entsprießt, voll süßen Trostes, verlassen:  
 Ward ich im neuen ätherischen Gewand, womit mich mein Engel  
 Kleidete, schnell wie ein Lichtstral, in einen Himmel geführt,  
 Der wie ein Garten Gottes mit zahllosen Sternen beblümt ist;  
 In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt Gottes. Mein  
 Engel

Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.  
 Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde bestrahlet,  
 Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten.  
 Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geböhren,  
 Da sie jugendlichschön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;  
 Aber von Menschen bewohnt die ihre Unschuld, bewahrten,  
 Eine selige Welt, mit ewiger Jugend bekränzet!  
 Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter  
 Schlag sein flocht Gewand nie um die starrenden Fluren.  
 Ueberall lacht ein fröhlicher May auf blühenden Auen;  
 Immer schwebet um Hügel voll Trauben und goldene Hayne  
 Sein Gespille, der Herbst. Die Fruchtbarkeit thaut un-  
 aufhörlich

Aus den Rosengewölken. Hier rinnen honigte Bäche  
 Von den Kränzen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.  
 Ueberall trieffen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen.  
 Ueberall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen entgegen,  
 Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.  
 Aber, o laß dein Herz das Schönste selber hinzuthun,  
 Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige Unschuld,  
 Und das Glük der Bewohner der frommen Erde dir mahle.  
 Freundin! Ihr Anblick entzückte mein weiches Herze viel  
 stärker,

Als der Anblick des Himmels mit seinen Engeln! Es wallte  
 Sympathetisch zu ihnen, wie zu geliebten Geschwistern.  
 Hier erscheint die Menschheit in ihrer erhabenen Schöne,  
 Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne

Durch den silbernen Schleier leichtschwebender Wolken hervorscheint.

Liebe und reine Tugend besetzt die ganze Gesellschaft,  
Eine harmonische Schaar von Brüdern und blühenden  
Schwestern,

Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die schönere Sonnen  
Um die Drangenlaubten der süssamen Erde verlassen,  
Welche die menschliche Freunde mit ihren Gezielen, der Muse,  
Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Die süßen Geschäfte  
Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen gebühret.  
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,  
Herrschet darinn. Die Pflichten sind süß, die Tugend ist Uebung.  
Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer Mühe  
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwilderung zu schützen.  
Anderer sind erhabner bemüht, die Stralen der Gottheit  
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf  
der Erde

Aufzusuchen, und süsse Bewundrung aus ihnen zu saugen.  
Billig entdeckt die Natur vor ihren forschenden Augen  
Ihren Reichthum, weil keinen der schändliche Vormiz bethdret,  
Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu entweihen.  
Was sie gefunden, wird bald entweder in holden Gesprächen,  
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen  
eigen.

Oftmals nimmt ein lustiges Thal, mit Violeu bedeket,  
Ein vertrauliches Chor in seine cederne Schatten,  
Blühende Mädchen, allein mit eigener natürlicher Anmuth,  
Und dem höhern Preis der reinen Unschuld geschmüket,  
Und nur mit ihren Loken belleidet. Mit den Rosenarmen  
An einander geschlungen, umgiebt der reizende Zirkel  
Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die Freyheit,  
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehn wird.  
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute  
Den, der allein die Entzükung der zärtlichen Seele verdienet,



Welchem die Sphären und Engel lobsingen, die göttliche Liebe,  
 Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild der Schönen,  
 Die den heiligen Sängern mit reiner Umarmung beseligt.  
 Wundernd, und mit Thränen der Lust im lächelnden Auge  
 Ruhet jedes Gesicht auf dem Sängern, die schuldlosen Herzen  
 Bittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der  
 Laute

Ohne Gefühl; die blühende Lust horcht schweigend, die Cedern  
 Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhau'n horchen.  
 Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mäd-  
 chen,

Eilt voll süßer unschuldiger Innbrunst, mit Augen voll Freude  
 Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie loben die  
 Schwestern,

Segnen ihre Umarmung und preisen die selige Liebe.  
 Unterdeß sitzen die Mütter im dufftenden Schatten der Laube  
 Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;  
 Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr ähnlichstes  
 Nachbild,

Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen zu üben,  
 Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,  
 Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl zu bereiten.  
 Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben, voll heiliger Freude,  
 Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Himmel hinüber,  
 Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen:  
 Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichsten Freundschaft,

Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Menschen bevölkert,

Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätherischen Sphären  
 Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim rief?

Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freundin, mit billiger Neugier:

Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld erhalten,

Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Bösen  
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey;  
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen Sterne  
Finden können? — O hätte er ihn auch zu dem unsern ver-  
fehlet! —

Alle die Fragen, o Freundin, soll die Gölindy vergnügen.  
Meine Gölindy, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,  
Die von der bessern Ena, der ersten der Frauen entprossen.  
Als wir einstmals in einer der paradiesischen Lauben  
Einsam saßen, erzählte sie mir mit folgenden Worten  
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber  
Von den ambrosischen Lippen der göttlichen Zulma geschöpft.

„ Als der Schöpfer den Menschen nach seinem Wilde ge-  
bildet,

Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,  
Segnend gesetzt, und alles was lebt und keimet und wächst  
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm übrig,  
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen  
Süße Reizungen fühlte, die aus dem Innersten wallten.  
Denn er fand bey den schönsten der Thiere nicht eines zum Um-  
gang

Mit dem Menschen geschikt, das mit ihm Gedanken und Worte  
Wechseln könnt', und gesellige Triebe zu hegen vermöchte.  
Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser der Gottheit  
Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Neben; er fand sie  
Izt an blumichten Quellen, izt unter balsamischen Schatten.  
Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen zu göttlich,  
Zu ätherisch zu holder Umarmung. Er mußte bemüht seyn,  
Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erhabnen zu  
geben,

Daß er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren erschwänge.  
Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer Schönheit,  
Irdischer, doch, wie er, von Gottes Anhauch beseelet;  
Eine süße Gesellin, in deren Umarmung sein Busen

Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlichkeit ruhte.  
 Einmals, da er ermüdet vom eiteln Bestreben, das Bildniß,  
 Das sein Herz verlangt, aus seiner Seele zu graben  
 Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die lange gesuchte  
 Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraph sie seiner Um-  
 armung

Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblit in süßer Ent-  
 zückung,

Daß er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blumichten Lager  
 Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der ihn sein  
 Herz zog;

Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen umirren.  
 Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdischen Morgen  
 Für das sehrende Herz des heiligen Menschen gebildet;  
 Schön wie die Morgenröth', und nach dem vollkommensten  
 Urbild,

Das der Schöpfer erfand, nach jedem Verlangen der Seele,  
 Der sie bestimmt war. Ich sah sie, eh noch der Wagen Eloas  
 Sie mit seraphischem Pomp in höhere Himmel entführte.  
 Als sie mit etwas vom göttlichen Lächeln des Schöpfers ge-  
 schmücket

Sich im lieblichsten Thal der paradiesischen Thäler  
 Liegend empfand, erhob sie sich plötzlich, voll froher Bewun-  
 drung

Daß sie sey, daß sie empfand, und ganz im Anblit der  
 Schöpfung

Die um sie her erwachte, verlohren. Lang war sie nur Auge;  
 Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,  
 Da sie der helle Gesang der Vögel im nahen Gebüsch  
 Ihren Gesichten entriß; sie lauscht', als ob sie die Töne  
 Sehen wollte, und glaubte zuletzt es sängen die Büsche.  
 Bald umflog sie der Athem des holden ambrossischen Morgens,  
 Und die Blumen, die unter den zarten Füßen entsprossen,  
 Eiferten untereinander mit ihrem balsamischen Aushauch

Sie zuerst zu begrüßen, die neue Fürstin der Erde.  
 Wandernd sah sie umher (und ernstes neugieriges Lächeln  
 floß um ihr denkendes Antlitz) igt auf sich selber, igt wieder  
 Auf die umgebende Welt, igt auf den purpurnen Himmel.  
 Jede neue Empfindung, und jede Erneuerung der ersten  
 War ihr ein süßer Beweis, sie sey noch. Doch wie sie entstanden,  
 Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang gefunden,  
 Die recht für sie gemacht schien, das dächt' ihr schwer zu er-  
 gründen.

So versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen,  
 Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,  
 Daß sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdeckten.  
 Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,  
 Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden;  
 Schon bestreben sich aus der Empfindungen süßem Gemische  
 Große Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,  
 Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann sich ihr zeigte,  
 Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.  
 Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick betroffen,  
 Als er mit majestätischem Anstand, vor allen Geschöpfen  
 Herrschend einhertrat, und göttlichen Geist aus dem Angesicht  
 stralte;

Daß sie mit sanfterzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielt,  
 Der sie zum Leben gerufen. Schon wollte sie Schöpfer ihn  
 grüßen,

Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen:  
 Aber die Aehnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,  
 Und ein inniger Hang der ihre Brust zu ihm hinzog,  
 Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie eilte,  
 Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten zurücke  
 Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer Röthe,  
 In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte sich  
 furchtsam,

Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,

In die Umarmung des Freund's, der mit geflügelten Worten,  
Voll Entzückung, die beste der Gaben dem Schöpfer verdankt.  
So lehrte der Mensch die neue geliebte Gesellin,  
Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister und Welten,  
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,  
Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Beherrschern  
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt  
Sind.

Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umklossen,  
Mitten im Paradiese noch fruzende Wünsche gefühlet,  
Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gottheit zu haben;  
Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild  
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma gezeigt,  
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaßte.

So herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld  
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen  
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engel, ergötzendes Leben.  
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde,  
Und die erystallene Flut mit ihrem Reichthum war ihnen.  
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüffen,  
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen Verletzung  
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,  
Wöllich vertrieben, dem Schmerzen und endlich dem straffen-  
den Tode

Liefers würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie beyde,  
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam  
Als aus Furcht der Straffe, das hohe Gebott zu verletzen.  
Mitten im Paradies' entquillt bem blumichten Boden  
Eine nectarische Quelle, so leicht wie die Nachtlust im Frühling,  
Und an Farbe wie Wein, mit süßen Kräften begabet,  
Jede Nerbe mit Leben und heittrer Lust zu begeistern.  
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich gefunden,  
Voll nectarischer Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,  
(Wiel. Poet. Schr. II. Th.)            D

Schlüpft sie zurück in den Schooß der Erde. Die Engel be-  
richten ,

Dieser Brunnquell entspring' aus dem himmlischen Strome  
des Lebens ,

Der die oberste Sphäre, das Empyreum, befruchtet;

Fließe von da zur Erde herab, wo in Edens Gebürgen

Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen verkörpre.

Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den Menschen

Durch das ernste Gebot des Königs der Geister versagt war.

Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung bestanden,

Sollte der himmlischen Quelle Genuß den Gehorsam belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde ver-  
flossen ,

Dass das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,

Paradiesche Tage genoss; mit jedem der Tage

Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.

Ihre Tugend war Freude; so will es der Schöpfer; er krönt

Jede selige Pflicht mit ungetrennlicher Wollust ,

Sie zu belohnen, denn seine Gebote sind Quellen der Freude.

Unterdeß hatte der Seraph, der mit den zuwilligen Engeln,

Ueber die er gesetzt war, den Himmel mit Aufstand entweichte,

Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden;

Wo der Slave des Uebels, sich einen Thron zu erobern,

Schuldlose Menschen, wie einst die folg'samen Engel, zum  
Abfall

Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder

Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die Höhle ge-  
schleudert ,

Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers verflucht,

Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.

Aber er hatte durch heimliche Wege (was magt die Verzweif-  
lung?)

In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;

Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Entwürfen

Wie von Gebürgen gedrückt. Er war, nicht kenntlich zu werden,  
In der Gestalt ätherischer Thier', ist Delphin, ist Vogel,  
Siß in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln ver-  
borgten;

Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit  
Hohn an.

Endlich da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,  
Siel er wie eine sanftschimmernde Wolk', in die Röthe des  
Morgens

Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke  
Bildet' er mit seraphischer Kunst zum leichten Gewande,  
Wie die Engel gewohnt sind, sich für die Menschen zu kleiden.  
Von der Höhe des Bergs, an dessen cedernen Fusse  
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, verbreiten,  
Sah er mit lusternem Blik und unglük'rächtizem Herzen  
Aus der Dämmerung herab, und sah die glüklichen Menschen  
Unter der schönsten der Lauben in süßem Schlummer noch  
ruhen.

Neben ihnen bedekt' ein Bett sanfthauchender Rosen  
Ein sich umarmendes Paar der lebenswürdigsten Kinder,  
Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.  
Elim und Sosa, zween himmlische Freunde, und Freunde  
der Menschen,

Wachten der keimenden Unschuld, und hiengen mit Augen voll  
Liebe

Ueber dem schlaffen sanftglühenden Antliz der heiligen Kinder.  
Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit  
Flammten in seinem schielenden Blik; kaum hielt er sich selber,  
Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.  
Aber ihn sah der Engel der Sonnen: Indem er den Morgen,  
Mit ätherischen Rosen gekrönt, zur Erden herabließ,  
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,  
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen er-  
forschte.

So schift er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken,  
 (So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet;)   
 Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden Schaaren,  
 Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne beschützten.  
 Karmiel stieg mit den obersten Stralen der Morgen-sonne  
 Zu der Erden herab, und fand den göttlichen Menschen,  
 Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit erneuern;  
 Aber die schönste der Mütter war in der Laube geblieben,  
 Daß sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge pfliegte.  
 So führten der Mensch und sein vertraulicher Engel  
 Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menschlicher  
 Anmuth

Floss von den Lippen des Seraphs in seines Hörers Gemüthe.  
 Parmiel sah mit Entzückung den liebenswürdigen Menschen  
 In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung einhergehn.  
 Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns der Schöpfer  
 begnadigt,

Daß er den Umgang der Menschen uns gönnt, in denen sein  
 Bildniß

Mit herzrührender Schönheit ihn anzubeten entzündet!  
 Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühender Wohlstand  
 Immer die Engel vergnügen. Laß niemals eiteln Begierden,  
 Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und über sie streben,  
 Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß zufrieden,  
 Die dir erlaubt ist, und eifere nie mit Engeln. Die Gottheit  
 Ist dem Seraph so wenig als dir durchschaubar. Stets liget  
 Eine Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinen Ge-  
 schöpfen.

Wenn du als Mensch den Unendlichen lobst, und wenn gleich  
 dein Loblied

Stammelt, so tönt es im göttlichen Ohr nicht minder har-  
 monisch,

Als die erhabnen Gedanken, selbst in der olympischen Sprache  
 Unausprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,



Mit aufwallender Seele den Geist der Geister verehret.  
Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter,  
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,  
Und den Menschen von Erde, den auch sein Anschauen  
erwartet;

Wenn er nur jedes dem Zwel, zu dem ers belebte, getreu sieht.  
Aber der Seraphim schönster, sobald er sich selber verachtet,  
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich unter die  
Würmer,

Und verliert auch das, was seinem Stolze zu klein war.  
Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit  
Selen irdischen Freund. Sie besprachen sich untereinander,  
Bis der kommende Mittag den Engel zu höhern Geschäften  
In die Sonne berief. Er schied, und küßte den Menschen  
Liebreich, und überließ ihn nunmehr der eigenen Stärke.  
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,  
Kam er zu Zulma zurück, und eilte, die Lust sich zu geben,  
Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,  
Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu sehen.  
Dann umarmten sie sich, und dankten dem Schöpfer ihr Glück,  
Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küßte die Mutter  
Jeden gesegneten Säugling, und drückt ihn sanft an ihr Herze,  
Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.

Aber Satan, zum Unglück der seligen Menschen entzündet,  
Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen Laube  
Unerkannt nahe zu seyn. Izt flog er mit blumichten Flügeln  
Um die Wände von Rosen, und lauschte die Reden zu hören,  
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie izt hörte,  
Ihm nicht verbarg. Izt flog er wie goldbeschuppte Cherasten  
In dem Grase dahin; izt folgt er ihnen im Lustgang  
In der Gestalt der weissesten Hindin, durch laubichte Bogen  
Oder Reihen von Bäumen mit goldnen Früchten gekrönt.  
Endlich erfährt er, indem sie beym Quell der Versuchung  
vorbergehen,

Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die Unschuld,  
 Also wähnt er, zu täuschen. Er schiebt ins dickste Gehölze  
 Und versuchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernt,  
 Und zu lange den Menschen die erste Unschuld noch gönnet.  
 Ungestüm wälzt er die Nacht sich auf dem Lager von Blumen,  
 Von Entschlüssen empört; die paradiesischen Lüfte,  
 Ob sie gleich, wie ambrosischer Aether, die Gegend umflossen,  
 Waren nicht kühlend genug, die Blut der Adern zu dämpfen:  
 Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich auf Rosen,  
 Wie auf glühenden Kohlen, und noch nur höllischen Schwefel,  
 Wenn der Delbaum auf ihn süßduftende Schatten herabließ.  
 Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte  
 Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne kam  
 jauchzend

Diesen Tag zu bekronen, der, durch die siegende Unschuld  
 Herrlich vor andern Tagen, beim Thron des Schöpfers  
 vorbezieng.

Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher Freude,  
 Wie die menschliche Tugend, dem, der sie hauchte, zu ehren,  
 Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes besiegte.

Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen  
 In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,  
 Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,  
 Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer Schöne  
 bejeelte.

Allda sah er am Rand der reizenden Quelle, vom Zimmt-  
 strauch

Um und um auf dem blumichten Rand süßduftend umwölbet,  
 Einen der Seraphim sitzen! Denn in der schönen Bekleidung  
 Satan zu kennen, das konnte nur Gott. Er sahe verwun-  
 dernd

Den olympischen Jüngling, der, wie zum Wandern gegürtet,  
 Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durchflochten,  
 Ueber die Quelle mit freudigem Auge bewundrend sich bückte.

Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der schimmern-  
den Quelle,

Trank, und schöpft' auß neu, als ob er den Menschen nicht  
sähe.

Wözlich springt er dann auf, verbreitet in hoher Entzükung  
Seine Arme gen Himmel, und steht, die lächelnde Blife  
In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt sich im Hymnen,  
Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gottheit begeistert,  
Und von der süßesten Kraft seraphischer Freuden durchdrungen.  
Ueber den Anblif erstaunt, betrachtet der Mensch ihn von ferne,  
Bittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen Ent-  
zükung.

Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen der Tritte  
Wözlich erwekt, sich umseh, und sprach die geflügelten Worte:

Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?

Denn ich sahe dein Antliz noch nie in Edens Gefilden;

Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu verweilen  
erlaubet,

Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaupe zu ruhen.

Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:

Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten  
Sonnen,

Wo mich, in Salmiels Dienst, geheime Berrichtungen  
riefen.

So komm ich zurük. Als ich über der Erde hin schwebte,  
Loft' ihr jugendlich Antliz in seiner aufblühenden Schönheit  
Mich, herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu loben.

Also gieng ich herab. Da sah ich mit fröhlichem Wunder  
Diese olympische Quelle den irdischen Boden verhimmeln.  
Froh, den Nectar der Engel in deinen Thälern zu finden,  
Trank ich von ihm, und erquikte die Geister zum übrigen  
Fluge

Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der irdischen  
Schöpfung,

Selber zu sehn , und den mit meinem Grusse zu ehren,  
Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde geziert hat !

Seraph , es ist der Schöpfer , der , wie sein erhabenener Will' ist ,

Izo die goldene Wolke zum schönsten der Seraphim hauchet ,

Izo den Wurm im irdischen Staub , igt Menschen aus Erde

Drehet , und , wie er will , mit eigner Schönheit begabet.  
Ihn zu loben , ist billig der Wesen schönstes Geschäfte ,  
Die sein gütiger Schluß zum ewigen Leben erschaffen.  
Und du ermunterst mich billig , in seinem Lob dir zu folgen.

Aber , o sage mir , himmlischer Jüngling , wie kennst du die Quelle ,

Wo ich dich fand , und ist dir erlaubt , ihr Wasser zu trinken ?

Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach der Betrüger :  
Fragest du noch ? Die Quell entspringt vom Strome des Lebens ,

Welcher das Empyreum besetzt. Ihn trinken die Engel  
Alle , und küssen sich oft an seinem goldblumichten Ufer ,  
Wo sie die himmlische Rose bedekt. Der Schöpfer begabt' ihn

Mit allmächtiger Kraft , die Geister zu göttlichen Hymnen ,

Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu stärken.

Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer besuchen ,  
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden.

Dann fühlet

Jeder Gedanke sich mehr , ein jeder nectarischer Tropfen  
Wird Empfindung , und jegliches Herz in Entzückung gerissen ,

Daß die Himmel umher von hohen Gesängen erschallen.  
Glücklich bist du, o Freund! dir strömen die Freuden  
der Engel,

Zwar mit irdischer Lust und schwerern Theilen verkörpert,  
Doch noch himmlisch genug, die Seraphim selbst zu  
entzücken,

Du erzähltest mir Wunder, so sprach der Vater der  
Menschen;

Aber wie wundervoll ist ein jeder Punct in der Schöpfung!  
Warum nicht englische Welten? — Allein du irrtest,  
o Seraph,

Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Quelle zu  
trinken.

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir  
die Quelle;

Sie nur allein, das übrige dient den glücklichen Menschen.

Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen ent-  
floffen!

Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Gebehrde;

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt dir die  
Quelle!

Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten  
der Kinder,

Und dem Liebsten vielleicht, die seine Allmacht gebühren,

Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden  
versagen?

Als er so sprach, beschaute der Mensch mit verwunderndem  
Auge,

Und mit ernstlicher Stirne den schlaoverkleidten Verführer;

Über von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,

Gab er die Antwort: So, wie ich gesagt, befahl mir der  
Schöpfer,

Und er fügte die Drohung hinzu; noch schallet ihr  
Donner

Mir in dem Ohr; die Verachtung des hohen Befehls mit  
dem Tode,

Was es auch sey, womit diß grausame Wort mich be-  
drohet,

Und mit Verlust der Wonne, die mich beseeligt, zu  
straffen.

Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härtesten  
Straffe

Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,  
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde  
Ungehorsam zu seyn. Wie sollte der Mensch den Gehorsam  
Dem verweigern, vor dem der Seraph sein Antliz ver-  
hüllet?

Der sich Liebe selbst nennt, und schon dadurch sich  
herabließ,

Daß er die Wesen gewürdigt, sein Auge, den Seher der  
Gottheit,

Auf sie herunter zu senken? Dem zu gehorchen, ist Ehre.  
Und wie billig versagt er mir das, was Engeln gebühret?

Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu stießen be-  
fohlen,

Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben besuchen?

Da er so sprach, veränderte sich die Gebehrde des Engels  
Unmuth, den er umsonst zurück zu halten bestrebte,

Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch, eh ihn der  
Mensch noch

Merkte, bedekte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.  
Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen durchstralte,  
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:

Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,  
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geister zu handeln.  
Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen  
Freyer Gehorsam, und Treu und unaussprechliche Liebe.  
Über blinden Gehorsam von freyen Wesen zu fordern,

Dieses sey ferne von Gott! Wie kannst du von ihm nur vermuthen,

Daß er dich Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod, Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste verlange?

Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime Bewandniß, Die du noch nicht begreifst; gewiß, o Werther, er hätte, Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen Gründe gegeben,

Und den Verstand für Schrecken mit Ueberzeugung gewonnen. Denke nur nach, wosern du nicht allzufurchtsam dich scheuest, Ueber die immer weisen Gebote des Schöpfers zu denken; Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau verherrlicht, Und noch mehr in der geistigen Welt, ist dieser wohl würdig, Ein vernünftig Geschöpf da, nur mit dräuendem Donner Zum Gehorsam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch statt hat? Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich selber.

Anderz hievon zu denken! — Ist kam ein goldner Gedanke Mir in das Herz. Die Liebe, die mir dein Anblick gleich eingab, Will, ich soll dir die Augen zu deinem Besten eröffnen. Hier ist kühne Vernunft, die Abächt Gottes zu spahen, Nötzig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrschenden Vorsicht

Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!  
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu deinem Gebrauche

Diesen Brunnquell ins Mittel des Paradieses gegossen.  
Wär er den Engeln bestimmt, was half es durch irdischen Zusatz,

Ihn zu vermischen? seine ursprüngliche Kraft und geistiges Wesen zu schwächen?

Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen der Weisheit, Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege mäandrisch, Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,

Die er mit Recht von den Geistern erwartet; er will dich er-  
forschen,

Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Straffe verachtest.

Siehe die Quelle nur an, sie kan dir alles erklären.

Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket

Das entbrannte Gemüth zu höhern Lobe der Gottheit;

Mit dem Zuwachs an Kraft die göttliche Schönheit zu preisen,

Wächstet die Würde der Geister. So kan diß heilige Wasser

Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit der Engel befördern.

Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem Liebling zu  
glauben,

Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des  
Schöpfers

Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,

Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,

Für so wichtig erkennst, wie sie die Seraphim schätzen,

Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungs-Verbot, zu erforschen,

Ob du dich selber mehr als den Unendlichen liebest?

Sollte die Furcht des Uebels, womit sein Donner dich schreket,

Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Thaten ver-  
scheuchen?

Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten Himmel,

Und die Bewundrung der Engel! Sey unbesorget; die  
Gottheit,

Wenn sie die edeln Entzükungen sieht, womit du sie ehrest,

Wird mit zufriednem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.

Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich  
selber betroffen,

Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.

Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom obersten  
Himmel

Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem Donner

Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand ihm folgen,

Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern



In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenden Morgen  
 Alles in neuempfangenem Pracht ihr Auge begrüßte.  
 Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte  
 Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel  
 bestrafen.

Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter,  
 Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel  
 Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigste Sehnsucht  
 Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen  
 Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige Sehnsucht  
 Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe ver-  
 schlungen.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraph,  
 Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,  
 Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden  
 Welten

Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Ge-  
 setz gab.

Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stimmen, der Anblick  
 Des erschaffenden Gottes entzückt uns zu göttlichen Liedern,  
 Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln sich drangen.  
 Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Innbrunnst  
 Eine rühmliche Kühnheit, und ließ sich die Hymnen gefallen.  
 Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmal  
 Mit den Geschaffnen zu spielen. Sey muthig und stärke  
 dich selber

Zur erhabensten Tugend! Mit welcher durchdringenden  
 Wollust

Werd ich es sehn, wenn mein Rath die Wahrheit selbst zu  
 erfahren,

Dich geneigt hat, und du, ganz aufgelöst in Entzückung,  
 Mit dem seligen Anblick mein zärtliches Herze belohnest!

Also sagt er, und wilde Freude durchfeurte sein Antlitz,  
 Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,

Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite  
 Stand, und igt auf den Engel, igt auf die schimmernde  
 Quelle

Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue  
 Verräther

Seines zu früh gehoffeten Siegs sich völlig versichern,  
 Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegen-  
 stand abzog.

Zulma, die heilige Frau kam, ihren Geliebten zu suchen,  
 Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen  
 Hatte sie sorgsam gemacht. Sie gieng wie die himmlische Liebe,  
 Reizend und heilig durch Unschuld, und ihres göttlichen  
 Ursprungs

Stets sich bewusst; so redte von fern ihr englisches Antlitz;  
 Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,  
 Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld  
 Bärtlich um sie, und schmiegeten sich sanft an den klopfenden  
 Busen,

Rehezwilligen gleich, die unter den Lilien weiden.  
 Mit Entzückung im Auge, das oft gen Himmel hinauffah,  
 Lächelte sie die Säuglinge an, mit süßer Entzückung  
 Sah sie das göttliche Bild den jungen Jügen entstralen.  
 Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,  
 Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der schändliche  
 Dämon,

Da er die schönste der Frauen erblickte, die wilde Verzükung  
 Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen Auge.  
 Aber mit bebender Brust fand Zulma den theuren Geliebten  
 Mit dem Engel beim Quell in Unterredung verweilen;  
 Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,  
 Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum Weibe,  
 Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:  
 Schöne Gehülfin, du kommst in einer glücklichen  
 Stunde.

Dieser Seraph, dem seine Gestalt für allen Beweis  
dient,

Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Ehdren  
gestiegen,

Hat mir das hohe Geheimniß von dieser verbotenen Quelle  
Gütig entdekt. So befahl ihm sein Herz, und die zärtliche  
Freundschaft,

Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im  
Olympus,

Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und  
mischt sich

Und zu tränken mit irdischen Theilen. Die Seraphim  
trinken

Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der Gottheit,  
Aus dem Strome von dem sie gestossen. Nur wenige  
Tropfen

Könnten uns, wie der Seraph mir sagt, zu Engeln er-  
heben;

Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Un-  
schuld

Unserer Absicht, und nähme das Lob von verhimmel-  
ten Menschen

Frölicher an. So hat sie ehemals den Engeln vergeben,  
Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht verletzten.

Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthliches  
Schimmern —

Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?  
Nähere dich, und hauche die empyreischen Düste

Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraph zu  
folgen,

Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich zu  
machen.

Also der Mensch. Der Seraph, in rauschenden Freuden  
entzücket,

Schöpfst aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringst es den  
Frauen.

Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte  
Zulma,

Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle.

Glaube der Freundschaft und englischen Lippen. Versuche  
sie selber.

Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beseeligt zu sehen.

Dieses sagt er, und dot ihr mit zaubrischem Lächeln den B. cher,

Zulma bedte zurück. Die Rede des göttlichen Menschen

hatte sie schon im innersten Herzen verwundet. Sie sah ihn

Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassendwürdigen Engel

Einen zürnenden Blick. Ist sah sie wieder den Menschen,

Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmachsender  
Unschuld

Hat ihn thranend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich  
aufthat:

Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet  
mein Auge?

Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein  
Geliebter,

Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet,

Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle

Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie  
kan dir

Eines Engels verführende Stimme den Donner des  
Höchsten

Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert mir vor dem  
Gedanken

Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,

Oh wir selbst und noch kannten! Noch seh ich ihn, wie  
ich ihn damals,

Ganz in süßer anbetender Innbrunst zerschmolzen, ge-  
sehen,

Da er mich segnend dir gab, und lieblichwallende Lüfte,  
 Und ein heller ambrosscher Glanz den Garten umflossen.  
 Immer schwebt er mir vor, Der alle Himmel erfüllet,  
 Immer vermahnt mich ein süßes Gefühl der Gegenwart  
 Gottes

Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich, o  
 Theurer,

Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Unschuld  
 gestärket,

Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,  
 Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Ueberflusse der  
 Freuden,

Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles gewesen,  
 Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte  
 verlangte,

War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers zu  
 halten.

Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen Seele,  
 Welche bisher so heiter in meinen Armen geruht hat,  
 Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Wie zittert  
 mein Herz

Vor dem Gedanken, sie habe dein ganzes Gemüth schon  
 vergiftet! —

Aber wohin verführt mich die Furcht? Nein, theurer  
 Geliebter!

Nein, du kannst dem Versucher dein heiliges Herz nicht  
 eröffnen;

Wer er auch sey, so schön sein Antlitz die Seraphim  
 nachahmt.

Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der  
 Donner der Gottheit,

Die sonst Liebe nur war, und deine stehende Gattin  
 Halten dich ab! Du kannst dem Versucher dein Herz nicht  
 eröffnen!

Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu fürchten  
 nicht wage,  
 Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vorsatz, dem  
 Schöpfer  
 Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tugend verhüllet,  
 Deinen zu willigen Geist, o Geliebter, bewältiget hätte:  
 O so beschwört dich mein Herz; du hast es ehemals  
 geliebet,  
 Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer  
 erschaffen,  
 Um der Innbrunst, womit ich dein erstes Umarmen  
 belohnte,  
 Um der Empfindungen willen, in denen die Seelen  
 uns schmolzen,  
 Um der dankenden Seufzer und um der Entzükungen  
 willen,  
 Die wir umarmend weinten, wenn uns der grosse Ge-  
 danke,  
 Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben, umfasste:  
 Ach! bey jeglicher Hoffnung, (und jede war schöner  
 als Eden,  
 Jed' ein Himmel von heiligen Freuden,) in denen mein  
 Herze  
 Sich so fröhlich verlor, wenn ich die Zukunft schon sahe,  
 Jeden fröhlichen Hügel mit seligen Enkeln bedeket,  
 Jedes blumichte Thal mit schuldlosen Töchtern erfüllet,  
 Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen  
 ihn lobten;  
 Um der Hoffnungen willen, in deren Anschau ich oftmals  
 Ganz in Freudenthränen zerfloß: Um dieser willen,  
 (Hier umschlang sie die Kinder, und drückte jedes mit  
 Innbrunst  
 Stärker an ihre klopfende Brust, und begoß sie mit  
 Thränen,)

Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht  
dankten,

Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;  
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge  
voll Liebe!

Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bey diesen,  
o Liebster,

Und wenn etwas theurer noch ist, beschwöret dich Zulma,  
Höre sie, hör' ihr Flehen, und sieh die versuchende Quelle,  
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der  
Unschuld,

Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und  
lebe!

Also sprach sie mit stehender Stimme. Doch rührte  
der Anblick

Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die jammern-  
den Reden.

So konnte der Mensch sich nicht mehr halten, er eilte  
Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher Freude,  
Gegen die göttliche Frau, und umfieng sie mit heiliger Liebe,  
Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzükungen sehe.

Theurste, du letztes und bestes Geschenk der göttli-  
chen Liebe,

Welche Unschuld, wie kan ich dem Schöpfer genug für  
dich danken?

Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzükung  
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden Schönheit  
So gewährt, gleich keine, die du mir jemals gegeben.  
Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit  
würdig!

Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküssen,  
Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!  
Theure, himmlische Seele, wie hüpfst mein Herz mir  
vor Freude,

Welches mir Zeugniß giebt, es sey mit jeder Empfindung  
Deiner würdig geblieben! Wie macht diß Bewußtseyn  
mich glücklich!

Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls ver-  
trauen,

Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich niemals  
Vor der Prüfung?) ich sagte dir, was der versuchende  
Seraph

Mir erst gesagt, und ließ dich vermuthen, als könnt'  
ich ihm glauben.

Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde besielet,  
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot  
zu verletzen.

Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Ge-  
dächtniß

Wiederschallen! Wie könnt ich den grossen Gedanken  
vergessen,

Daß mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer,  
wie könnt ich

Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verschulden?  
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der diese mir  
schenkte,

Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben ver-  
himmelt?

Aber du, wer du auch seyst; hier wandte der Mensch  
sich zum Engel;

Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich rüh-  
mest, entweiche!

Bist du; und, daß du es bist, giebt deine Rede mir  
Zeugniß;

Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein schün-  
der Verworffner,

Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und ist ohn  
Verzweiflung



Angeseuret, auch andre verführt, unseltiger Seraph!  
 Ey wie konntest du glauben, dein lieblichdünend Geschwätze  
 Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen ver-  
 mögen?  
 Zweifelsfren wußtest du nicht, daß Gott den Menschen  
 von Erde  
 Auch mit Vernunft behaucht. Wie könnte die alberne  
 Hoffnung  
 Sonst dich getäuschet haben, den wider Gott zu empören,  
 Welchen der Ewige selbst von Antlitz zu sehen,  
 Oder ihm unter den Bäumen des Lebens entgegen zu  
 kommen  
 Würdigt, den Freund der Engel, die im Gehorsam ihn  
 stärken?  
 Meinst du der, dem Gott auch seinen Schatten nur  
 zeigt,  
 Werde so frevelhaft seyn, die überredenden Worte  
 Eines verräthrischen Seraphs mit Gottes Befehlen zu  
 messen?  
 Und was bist du denn, oder was sind die Seraphim alle  
 Gegen den, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,  
 Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gottheit  
 Befehl gleich  
 Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel gemeinsam  
 Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen Gehorsam  
 entlocken,  
 Glaube mir, (und wahrlich hier kan ein Verräther nur  
 zweifeln!)  
 Niemals würd' ich vergessen, daß aller Engel Erkenntnis,  
 Aller Cherubim Weisheit, vor der durch welche sie denken,  
 Wie ein flüchtiger Nebel am lazurnen Himmel zerfließet.  
 Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den Himmel  
 Sich mit olympischem Schimmer eröffnen, die Seraphim  
 steigen

Im Triumphe herab; entzieh mit Schande bedeket!

Also sagt er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu schildern,

Kan für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen fühlen, Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte die Hölle, Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel

Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzt zu liegen, Schmerz ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend der Frauen,

Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig, Daß er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte. It empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens Blüzte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn Mitten in seinem Unmuth lächeln. Noch blieb ihm der Schatten Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten zu fangen. Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzückung Zulma umfieng, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.

So kan er nicht länger den Zorn im glühenden Busen Furchtsam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in den Augen.

Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da. Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schrecken, Die, vom Flügel der Vorsicht bedekt, den Sünder verhönten. So wollt er mit donnerndem Fusse den Garten verwüsten, Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern entwurzeln. Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsichtbare Stärke Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen Boden. Und die Chöre der Engel, die mit olympischem Pompe Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen zu feyern, Da sie Satan erblickten, (die Narben vom Donner des Sohnes Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blöden Versücher, Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, der Freude der Menschen,

Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen zusah:  
 Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich empörend,  
 Ist der wehrlosen Unschuld der schwachen Menschen gewichen.  
 Satan fühlte den Hohn. Der Anblit ihres Triumphes  
 Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erschallten,  
 War ihm nicht länger erträglich, -er floh, und flucht' im Ent-  
 fliehen

Gott und sich selbst, und kam, von neuen Entschlüssen durch,  
 stürmet,

In den Abgrund zurück.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Erschaffung,  
 Von seraphischen Freuden belebt; die Engel umfingen  
 Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die siegende  
 Tugend,

Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne  
 Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von Hügel zu  
 Hügel.

Selbst die Natur empfand den Triumph der Menschen; die  
 Eeder

Sagt ihn der Eeder; die Auen verschönert' ein himmlisches  
 Lächeln.

Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonnen und Erden  
 Feierten diesen Tag, an dem die Unschuld auf ewig  
 Ueber die Erde zu herrschen, vom König des Himmels ge-  
 weiht ward.





**D d e n**

auf die

**Geburt und Auferstehung**

des

**Erlösers.**

\* \* \*

Ποῦλα νιν ποῦλοι λιτανεύειν ἰδεῖν,

Λβοατε γὰρ ἥρωων αἰῶτι

Ἡθελον κείνου γε πει-

ζέσθ' ἀν ἀξίαις ἔκοντες.

PINDAR.

\* \* \*

# V o r b e r i c h t.

---

Diese Oden wurden in den ersten Jahren meines Aufenthalts zu Zürich, als ein Versuch v i n d a r t i g e r Oden, aufgesetzt. Ein ausnehmender Kenner und Meister der Musik, der die Nebenstunden, die ihm wichtigere Geschäfte übrig ließen, damals den reizenden Künsten der Musen zu widmen pflegte, glaubte, daß diese Art von lyrischer Versification, der musicalischen Composition viele Vortheile und grosse Schönheiten an die Hand geben könne

te, und rechtfertigte seine Meynung durch eine Probe, von welcher nur zu bedauern ist, daß sie aus Mangel an Muffe unvollendet geblieben.

---



O d e

auf die

G e b u r t.

des

E r l ö s e r s.

\* \* \*

Soll dich der Himmel stets allein,  
 O Ewiger, loben? Soll der zweymal geschaffne  
 Begnadigte Mensch  
 Von deinen Thaten schweigen?  
 Nein! Nein! mein Herz entbrennt von göttlichem Eifer,  
 Andacht entzückt mich empor,  
 Die Lippen tönen Lobgesänge.  
 Steige, mein Lied, auf Flügeln des Danks,  
 Laß hinter dir die Welten zurüke!  
 Bebe nicht, unter die Seraphim  
 Dich einzudrängen, denn du singest  
 Deinen Erlöser und Gott.

\* \* \*

Ihm haben oft, im Geist entzückt,  
 Mit Thränen im Auge die frommen Väter geruffen:  
 „Verzögerst du noch,  
 „Von Gott verheißner Segen?  
 „Ach, daß du doch den Himmel neigtest,  
 „Und sänkst herab,  
 „Wie auf den Frühling der Thau!  
 „Die Erde lechzt, die Wüste dürstet,  
 „Schatten des Todes bedecken das Land!  
 „Und das Antlitz der Gnade

„ Ist von den Sündern hinweggewandt ;  
 „ Die Sterne sehn den Erdenkreis mit Schauer,  
 „ Dem sich der Schöpfer entzog.

\* \* \*

Doch seht — o seht, und bebt und sinkt  
 In Schauer und Wonne dahin! —  
 Es öffnet sich das Allerheiligste Gottes —  
 Verhüllt euch, Cherubim am Throne!  
 Singet, ihr himmlischen Sphären,  
 Hymnen dem Gott Erlöser der Menschen;  
 Und ihr, begnadigte Seelen, jauchzet,  
 Schwinget euch auf, und jauchzet,  
 Des Himmels offenen Pforten zu!  
 Anbetung, Thränen, Entzückung und Jubel  
 Sey dir gebracht,  
 O Gott Erlöser der Menschen. —

\* \* \*

Nun ist der Gottheit Rath enthüllt.  
 Nichts herrlicher schloß in ihrem heiligen Busen  
 Die Ewigkeit ein.

Was keiner in den Himmeln,  
 Zu hoffen wagte, Gott ein Häßer der Sünder,  
 Und ihr Erbarmen zugleich.  
 Geheimnißvolle Lieb, — erhabner,  
 Göttlicher als die Schöpfung der Welt!  
 Der im Schoosse des Vaters  
 Vor der Enthüllung der Zeiten saß,  
 Eh noch der Engel Lobgesänge  
 An des crySTALLenen Meers

\* \* \*

Unüberschbaren Ufern hin  
 Erklangen, eh noch sein Wort die Wüsten des Undings  
 Mit Welten beblüht;  
 Der den Aeonen winkte,

Und dir, Natur, den strengen Zepher geben,  
 Gott, dein Erschaffer, wird Mensch!  
 Dort an der heiligen Brust der Jungfrau  
 Ligt er, und wird sein göttliches Blut  
 Für die Sünder einst bluten,  
 Und die vergötterte Menschheit dann  
 Weit über aller Engel Häupter,  
 Mit ihm zu herrschen, erhöhn.

\* \* \*

O Mensch! wie groß, wie groß bist du;  
 Erkenne, verehere dich selbst,  
 Denn deine abgerissne Sphäre  
 An die seligen Welten  
 Wieder zu binden, sank der Gesalbte  
 In die Natur des Menschen nieder.  
 Aber nun hängt die Erde  
 Mit diamantenen Ketten  
 Am unbeweglichen Throne der Gottheit,  
 Und wirft ihr Licht  
 Bis in die Chöre des Himmels.

\* \* \*

Sieh auf, o Mensch! Sieh jener Raum  
 In Grenzen gefaßt, die noch kein Engel erkrogen,  
 Von Sonnen bewohnt,  
 Ist dein! Für dich bewahret  
 Sein lazurnes, mit Licht durchwürktes Gewölbe  
 Himmel voll Seligkeit auf!  
 Laß igt den Staub den Würmern; hebe  
 Deinen nicht mehr verwegenen Blick  
 Bis zur Gottheit, und wandle,  
 Wie es dem Erben der Ewigkeit  
 Gezient; zwar noch der Fuß im Staube,  
 Ueber den Sternen der Geist!

\* \* \*

Was schimmert für ein göttlich Licht  
 Mein Angesicht an, was für ein Jubel belebet  
 Die goldene Nacht?

Die Hügel hüpfen frölich  
 Wie junge Rehe, ganze Wolken von Engeln  
 Flammen vom Aether herab;  
 Sie segnen dich, o neue Erde:

- „ Jauchze, dein Heil, der Messias, ist da;
- „ Und ihr Himmel, froloket!
- „ Blumichtes Saron, enthülle dich!
- „ Ihr Thäler, steigt empor, ihr Höhen,
- „ Klieht vor dem kommenden Gott!

- \* \* \*
- „ Er bringt den Frieden mit und himmlische Liebe,
  - „ Er kommt, die Thräne der Betrübten
  - „ Von den Wangen zu wischen.
  - „ Siehe! er hat zum Throne des Vaters
  - „ Wieder den ebenen Pfad eröffnet,
  - „ Daß die Seele des Menschen
  - „ Im Flug zu ihrem Erschaffer auf
  - „ Nicht mehr verirre. Der Himmel besucht
  - „ Die Erd' aufs neu,
  - „ Und nennt die Sterblichen, Brüder

- \* \* \*
- „ Auf, Engelscharen, tönt das Lob
  - „ Der Ewigen Huld, das Lob des göttlichen Sohnes,
  - „ Durch jeden Olymp!
  - „ Ihr Morgensterne saget's
  - „ Einander an, ihr licht-bekränzten Neonen
  - „ Jauchzt es den künftigen zu!

So hörten auf der Flur von Bethlem  
 Schäfer das Lied des himmlischen Chors.  
 Von Entzückung und Schrecken

Stunden sie lang erstarrt, bis sie  
Ein Engel zu der heiligen Krippe  
Eilends nach Bethlehem wies. —

\* \* \*

Hochheil'ge Nacht! in welcher Du,  
Die selige Schooß der reinen Jungfrau verliessest!  
O Göttliches Kind!

Sie ist erhabner als der siebende Morgen,  
Welcher die Schöpfung bekrönt',  
Als Gott den fliegenden Gehorsam  
Seiner dem Nichts entruffenen Welt  
Mit Vergnügen beschaute!  
Lächelnder schaut er auf dich herab,  
Geheimnißvolle Nacht, du schönste  
Heiligste Tochter der Zeit!

\* \* \*

Aus dir ergießt sich auf die Inseln des Meeres  
Das Licht des Herrn. Aus deinen Schatten  
Stieg der stralende Bote,  
Der aus dem Schooß des Morgens die Weisen  
Zu des Mesias Wiege führte.  
Mit Entzückung und Schauer  
Entdeckte Hadad den Wunderstern  
An deiner Stirne, wie über der Dämmerung  
Der Morgenstern  
Die goldnen Lokn verbreitet.

\* \* \*

Ihr Gottergebnes Geschlecht  
Eriufzte schon lang die letzte Hoffnung der Menschen,  
Aus Jacob den Stern!  
Sie eilten, ihn zu suchen,  
Judaa zu; ihr Führer stralte vor ihnen.  
Glaubt man der Muse, so war's  
Der Engel einer, die am Throne

(Wiel. Poet. Schr. II. Th.)

Auf den Befehl des göttlichen Winks  
 Warten, welcher den Weisen,  
 Einer ätherischen Fackel gleich,  
 Vorangeleuchtet, und zu Bethlem  
 Ueber dem Hause geschwebt,

\* \* \*

Worinn sie an Mariens Brust  
 Den Schöpfer der Welt, den Gott der Liebe, gesehen,  
 Mit Menschheit umhüllt.  
 Sie sehen ihn und glauben,  
 Und beten an, und im getrösteten Herzen  
 Fühlen sie, daß er es ist.  
 Ihr Weibrauch duftet ihm zu Ehren,  
 Myrrhen und Gold verschüttet ihr Schooß,  
 Zu den Füßen des Königs.  
 Denn sie erblickten im Geiste schon  
 Den sanften Scepter seines Reiches,  
 Ueber die Völker gestreckt.

\* \* \*

O selig, wer; mit Freudenthränendem Auge  
 In seiner Niedrigkeit ihn schauend,  
 Gott im Fleisch nicht verkannte!  
 Selig die Ohren, die er gelehrt hat;  
 Selig die Füße, die ihm folgten!  
 Die auch ohne die Klarheit  
 Auf Thabor, ohne der Engel Dienst,  
 Des Vaters Bild im Sohne verehrten; —  
 Ihr werdet ihn  
 In seiner Herrlichkeit sehn!

\* \* \*

Denn diese Erde, wo er einst,  
 Verkannt von der Welt, und von den Seinen verworffen,  
 Ein Uergerniß war;  
 Des Delbergs schwarze Schatten,

So oft bethaut von seinen nächtlichen Thränen,  
 Und du mit göttlichem Blut  
 Gemechter Hügel! ihr sollt künftig  
 Zeugen von seiner Herrlichkeit seyn,  
 Wenn er wieder vom Throne,  
 Aber mit jauchzendem Pompe, steigt,  
 Und Himmel voller Seraphinen  
 Neben dem Könige gehn.

\* \* \*

Hat einer mit ätherscher Hand  
 Mein Auge berührt? Ich seh, ich seh in Entzückung  
 Den göttlichen Zug!  
 Wie fliehen die Gestirne  
 Vor ihm hinweg, wie Staub vorm Flügel des Sturmes.  
 Cherubim tragen den Thron,  
 Und vor ihm her geht Gnad und Wahrheit!  
 Lächelnd umstrahlt die Erde sein Bliz;  
 Denn er hat sie zum Schauplatz  
 Seiner allmächtigen Lieb' erwählt.  
 Hier offenbaret ihn die Gnade  
 Herrlicher, als die Natur!

\* \* \*

Dann werden wir, o Gott Erlöser der Menschen,  
 Die Ewigkeit aus deinen Händen,  
 Und unsterbliche Kronen  
 Nehmen! Dann wird, o Jesu, dein Name  
 Göttlich an unsrer Stirne funkeln,  
 Aus dem Herzen dein Bild.  
 O selig! den du zu diesem Fest  
 Beruffen hast; o selig wer glaubet!  
 Nur dieser wird,  
 O Gott, dein Angesicht schauen.

# O d e

auf die

A u f e r s t e h u n g

des

E r l ö s e r s.

\* \* \*  
**E**rhebet euer Angesicht,

Entwölkt die Stirne des ängstlichen Kummers,  
 Ihr, die der Stab des Gottes Messias regiert!

Wird sein Triumph nicht heut

In allen Olympn gefeiert?

Last denen in des Todes Schatten

Die slavische Furcht!

Ihr aber, Christen, jauchzt den Nachhall des Himmels,

Und gießt euch aus in jubilierende Psalmen;

Ihr Seelen seines begnadigten Volks.

\* \* \*  
 Das Grab behielt den Sieger nicht!

Des Todes kalte versteinemde Bande

Behielten ihn nicht. Er steht auf dem Staube, der Held,

Und unter seinem Fuß

Hüpft dreyimal der Weltkreis empor.

Weint nun nicht länger, die ihr vormals

Auf Golgatha's Höh

Sein sinkend Haupt, die Todesmine, gesehen,

In die sich sanft sein menschenfreundliches Lächeln

Mit jedem segnenden Blicke versohr.

\* \* \*  
 Ihr sah't ihn, als die Schrecken des Herrn



Auf seiner Seele lagen ;  
Ihr saht ihn , verhüllt mit träufelndem Blut ,  
Von seinem Glanz , von allen Engeln verlassen ,  
Verworfen von Gott .

Sein aufgequollnes hanges Herz  
Erhuben unaussprechliche Seufzer .  
Ein schrecklich Bild der strafenden Sünde ,  
Und dir , Unendliche Liebe ,  
Ein göttliches geheimnißvolles Opfer ,  
Hieng er am schmachlichen Holz .

Die Seraphim lagen  
Erstarrt , in finstern weinenden Wolken ,  
Und auf die ganze Geisterwelt kam  
Vom Schöpfer , wenn er zörnt ,  
Ein allgemeiner Todes - Schauer

\* \* \*

Verweilet doch im Geiste hier ,  
Und hebet , fühlet die Brenel der Sünde ,  
Ihr Kinder des Staubs , gefallnes Menschengeschlecht !  
So Unbegreiflich liebt  
Der Ewige Vater die Welt !  
So furchtbar drückt sein Haß die Sünde !  
Der Unglaub' ist igt  
Die größte Schuld , denn Gott ist allen versöhnet .  
Verzagt nicht , Sünder ! — Aber stammt auch die Hölle  
Für den , der igt noch sündigt , genug ?

\* \* \*

Ist ist der Leiden Zahl erfüllt ,  
Die Zahl , die auch kein Cherub zählt ,  
Ist wendet außs neu der Vater sein Antlitz zum Sohn .  
Es ist vollbracht ! — Sieh auf ,  
Nach deinem befriedigten Gott ,  
Mit seinem Blut geweihte Erde !  
Nun schaut Er voll Ruh

Vom Kreuz (ist ist's sein Thron) sanftlächelnd herunter,  
 Noch einen Blick auf seiner Leiden Belohnung,  
 Auf seine Christen, dann schließt sich sein Aug.

\* \* \*

Und eine siebenfältige Nacht  
 Fällt auf das Land, die Sterne  
 Verhüllen sich, sein sterbend Röcheln ergreift  
 Mit stiller Allmacht den erzitternden Sion;  
 In Donnerwettern entblößt  
 Der Felsen Eingeweide sich,  
 Es gehn aus aufgeborstnen Gräbern  
 Die Todten aus, und sehn in starrer Entzückung  
 Den sie in heißen Gebeten  
 Vordem so oft vom Himmel niederseufzten,  
 Sehen die Mine des Siegs  
 Im Antlitz voll Ruhe,  
 Und jauchzen, da die göttliche Seele  
 Stillwandelnd, durch die englische Welt,  
 Die schnell sich vor ihr theilt,  
 Ins Heiligste, zum Thron des Vaters hinaufsteigt.

\* \* \*

Ist wird sein Leib dem Grabe vertraut.  
 Die Freundschaft mischt den Thränen der Myrrhe  
 Die andern ein, und will den heiligen Rest,  
 So lang sie kan, dem Neide  
 Des Morders entwenden. Der Feind,  
 Vom Unsin wider Gott empöret,  
 Beschüzet das Grab,  
 Aus eitler Furcht, mit einer ehernen Wache.  
 Drey Mitternächte weinten seine Geliebten,  
 Und kannten, den Sie beweinten, noch nicht.

\* \* \*

Der aus dem Staub die Todten rief,  
 Soll den des Grabes Kerker behalten?

Und hat er umsonst die göttliche Arbeit vollbracht,  
 Die keiner im Olymp  
 Zu tragen vermochte? Soll ihn  
 Des Vaters Allmacht ungekrönt lassen  
 Nachdem er gesiegt?  
 Nein, nein! Noch ist sein Werk nicht vollendet!  
 Er muß sich noch in seiner Herrlichkeit zeigen,  
 Und die ihn weinten, die müssen ihn sehn.

\* \* \*

Dort sinkt der Tag in festlichem Pomp,  
 Wie mit gestirnten Flügeln  
 Ein Fürst der Seraphim, vom Aether herab,  
 An dem du dich, o Gott Messias, dem Tode  
 Siegesprangend entschwingst.  
 Im Sturmwind der die Cedern bricht  
 Steigt aus den Wolken Gabriels Hoheit,  
 Dem Blitze gleich, zum Grabmal herunter  
 Und schreckt die schüchternen Hüter,  
 Die Ungeweihten, von der hohen Scene,  
 Stößt dann mit schwebendem Fuß  
 Den Felsen zurüke.  
 Da geht im Glanz, den Engel nur tragen,  
 Der Gottmensch aus dem Grabmal, es ranscht  
 Die Leinwand seitwärts weg;  
 Denn bleibt er auf dem Stein gedankenvoll stehen.

\* \* \*

Ein lieblich bebendes Gefühl  
 Durchwallt die Erde, des Fluches entlastet,  
 Der Kreise Gesang erschallet im höheren Ton,  
 Die Welten sehn sich erstaunt  
 Mit festlichem Glanze bekrönt;  
 Gewekt vom Geiste der Entzückung  
 Gehn Lieder vom Sieg  
 Aus jeder Harf, aus jedem Munde der Engel;

Und in den Gräbern der Entschlafenen Gottes  
Kauscht, wie zum Auferstehn, jedes Gebein.

\* \* \*

Noch steht der Sieger auf dem Grab,  
Und überseht mit allwissendem Blicke  
Die Schaaren die er' mit so viel Leiden erstritt;  
Die bessere Zukunft steht  
In himmlischer Blüthe vor ihm.  
Er hört vom Rufen seiner Zeugen  
Den Weltkreis erfüllt;  
Er sieht das Land der Uebertretung geheiligt,  
Und Edens Pracht um jede Wüste geworfen  
Und sein Pannier bey den Heiden erhöht.

\* \* \*

Noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp  
Sein neues Haupt; noch wandelt  
Der Menschenfreund bey seinen Geliebten, und wischt  
Den frommen Schmerz aus jedem gläubigen Auge,  
Aus jedem Gemüth  
Des Zweifels Furcht. — Wie war dir da,  
Wie wuchs dein Herz von stürmenden Freuden,  
Wie stieß dein Auge von süßer Entzückung,  
Maria, da du die Stimme  
Des theuren Meisters, die dir rief, vernahmest?  
Den du so zärtlich geweint,  
Maria, der lebet!  
Sieh deinen Gott, sieh deinen Messias  
In seiner Klarheit! Siehe den Blic,  
Den Er vom Kreuz dir gab,  
In seinem holden Aug mit Gottheit erhöht!

\* \* \*

Bald sah ihn sein Johannes auch,  
Und Petrus, den sein Anblif noch schmelzet,  
Ihn sieht mit ihm der Brüder getröstete Schaar.

Nun klärt vor ihrem Geist  
 Die Schrift der Propheten sich auf.  
 Sie sehen; jede Seele glühet  
 Von hoher Begier  
 Der Wahrheit Herold bey den Völkern zu werden;  
 Sie scheuen nichts, sie haben Jesum gesehen,  
 Sie haben die schimmernden Wunden gefühlt.

\* \* \*

Deckt euer Angesicht mit Schaam,  
 Ihr Feinde unsers allmächtigen Glaubens!  
 Hat jemals ein Wahn so göttliche Thaten gezeugt?  
 Seht ihre Leiden an,  
 Dann lästert die hohe Vernunft,  
 Und nennt es Unsinn, Gott zu glauben!  
 Träumt Stephanus noch  
 Da er, von Felsen halbzerschmettert, den Himmel  
 Eröffnet steht? O, wie sein Angesicht lächelt! —  
 So lächelt der nur, der Jesum erblickt!

\* \* \*

So wahr sich Gott der Menschen erbarmt,  
 So wahr der Tugend Thränen  
 Ihm theuer sind, so wahr lebt Jesus und herrscht!  
 Und lebt' er nicht — Dann ist's erlaubt zu verzagen,  
 Dann sucht nur dem Seyn,  
 Ihr Seelen! Welch ein Scheusal ist  
 Der Tod alsdann! Dann schwinden auf ewig  
 Die goldnen Traum' unsterblicher Scenen!  
 O dann beneid ich das Schicksal  
 Des Wurmes der zunächst am Urding schmachtet! —  
 Hemmet den lästernden Ton  
 Ihr Feinde der Menschheit.  
 Ihr untergrabt die Säulen der Tugend,  
 Ihr raubt des Lebens einzigen Werth.  
 Ach warum wollt ihr, zu spät,

Am letzten Donner euern König erkennen?

\* \* \*

Bei dem, der Sich den Vater nennt,  
Er lebt! Ihn sahen die Augen der Jünger;  
Sie sahen, da er, sie segnend, nun sichtbar ein Gott,  
Sich in sein Reich erhob.

Sie sahen von Ferne das Heer  
Der Empyreer ihn empfangen.

Der Siegeston hallt

Von Welt zu Welt aus ihren goldnen Wosaunen,  
Die Wege sind mit himmlischem Frühling bestreut,  
Die Schöpfung janchzet dem Göttlichen nach.

\* \* \*

Erstaunt sehn auch die Jünger nach,  
Ihr thränend Auge spaltet die Wolken,  
Und glaubt ihn noch lang im Pfade des Aethers zu sehn.  
Dann kehren Sie voll Trost,  
Den Geist erwartend, zurück.

Stets tönen seines Abschieds Worte  
In jeglichem Ohr.

O weint nicht, Kinder, sprach sein göttliches Lächeln,  
Ich bin bei euch bis an das Ende der Tage,  
Und geh, und nehme den Thron für euch ein.

\* \* \*

Heil dir! erwähltes Menschengeschlecht!

Heil dir, du Volk der Christen;

Das Reich, das Erb und ewiges Leben ist dein.

Dein Mittler herrscht! es neigen sich die Thronen  
Vor deiner Natur.

Sei kühn zu bitten! Sollte der,

Der dir den Sohn der Liebe gegeben,

Der dich mit neuen Himmeln erwartet,

Sonst etwas Gutes dir weigern?

Du hast des Königs Wort, es haben's schweigend

Alle Geschaffne gehört:

- » Es sollen Gebürge  
 » Vor mir entfliehn, und Hügel zerschmelzen,  
 » Es sollen erlöschende Sonnen vergehn,  
 » Doch niemals soll mein Heil,  
 » Nie soll mein Bund von deinen Kindern entweichen!

\* \* \*

Heil mir, Messias, daß du mich  
 Zu deines Reiches Bürgern gesellet!  
 Wie wohl ist uns im Schatten deines Throns!  
 Du hast den Tod für uns  
 Zum Engel des Friedens gemacht.  
 Wir sehen vom Rande des Lebens ruhig  
 Hinab in den Tod,  
 Hinab in Tiefen, wo die Helden verzagen,  
 Wo auch der Weise bebt, wo jeder versinket,  
 Dem sich kein Gott zum Beschützer erbeut.

\* \* \*

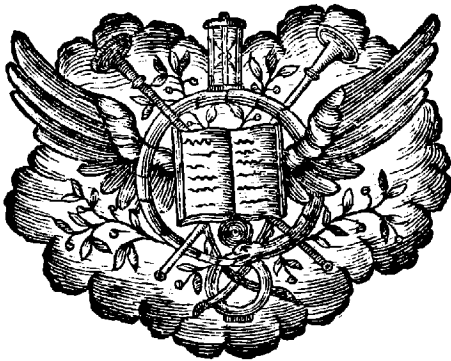
Du hast nichts Schrecklichs mehr für uns,  
 Verwesung, Moder der irdischen Bildung;  
 Mit Freuden umfaßt mein Arm den festlichen Sarg.  
 Hier wird ein sanfter Schlaf  
 Auf meinen Gebeinen bald ruhn;  
 Indem der Geist zu dir, Messias,  
 Getröstet sich hebt.  
 Denn bald wird auch den Staub dein göttlicher Anhauch  
 Mit Schöpferkraft nach deinem Bilde verklären,  
 Dann wird dich selige Auge dich sehn.

\* \* \*

Was hör ich? welch ein mächtiger Klang  
 Hallt durch die Sphären nieder?  
 Wie bebt die Welt, wie unterm Fußtritt Gottes!  
 Ich seh, ich seh die zweite Schöpfung entstehen,  
 Die Todten sehn auf;

Sie sehn voll Wunder um sich her,  
 Und fühlen schon das ewige Leben.  
 Izt schmelzt Entzückung jeglichen Busen,  
 Izt fließen zärtliche Freuden  
 Von jeder hellen Wange nieder;  
 Thränen der Seelen, die sich  
 Stilljauchzend erkennen;  
 Entzückung neuerwachender Freundschaft!  
 Izt nahet sich der göttliche Pomp.  
 Sieh, Gott-Mensch, deinen Lohn;  
 Seht euer Heil, ihr Seelen, eilt ihm entgegen!

Ende des zweiten Theils.





# Verzeichniß

## derjenigen Bücher,

welche von Drell, Gefner und Comp. in Zürich,  
entweder verlegt, oder sonst in Menge zu  
haben sind. 1769.

---

**D**'Alemberts Abhandlung von dem Ursprung, Fortgang  
und Verbindung der Künste und Wissenschaften. Aus  
dem Französischen des Discours préliminaire der Ency-  
clopedie übersezt; mit philosophischen Anmerkungen er-  
läutert, und mit einem Anhang von Verbindung der  
Wissenschaften begleitet. 8. 12 gr.

Arrians Epictet. Aus dem Griechischen übersezt, von J. G.  
Schulthess. 8. 1766. 1 Rthlr.

Bodmers Calliope. 2. Theile. 8. 1766. 2 Rthlr.

Briefe (neue critische) über ganz verschiedene Sachen; von  
verschiedenen Verfassern. Mit einigen Gesprächen im  
Elysium und am Acheron vermehrt. 8. 1763. 16 gr.

Buttlers (Samuel) Hudibras. Ein satyrisches Gedicht  
wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Carls  
des Ersten, in 9. Gesängen. Aus dem Englischen über-  
sezt; mit historischen Anmerkungen und Kupfern verse-  
hen. 8. 1765. 1 Rthlr. 12 gr.

Eclogen (Orientalische) von Wilhelm Collins; nebst eini-  
gen andern Gedichten. Aus dem Englischen. 8. 1769. 3 gr.

Erzählungen für Jünglinge. 8. 1769. 10 gr.

• • (comische) 2te verbesserte Auflage. 8. 1768. 16 gr.

Fabeln; aus den Zeiten der Minnesinger. 8. 1756. 12. gr.

Fäñs (Joh. Conrad) Abhandlungen über wichtige Bege-  
benheiten aus der alten und neuen Geschichte. 2. Theile.  
8. 1763. und 64. 1 Rthlr 12 gr.

- Fitzosborne (Thomas) Briefe über verschiedene Materien.  
Nach der dritten Auflage aus dem Englischen übersetzt.  
8. 1754. 14. gr.
- Fußlins (J. Casp.) Geschichte der berühmtesten Künstler  
in der Schweiz. 3 Bände, mit Bildnissen. 8. 1769. 1770.  
4 Rthlr. 12. gr.
- Geschichte des Agathon. 2. Bände, compl. 8. 1766. und  
1767. 1 Rthlr. 20 gr.
- Gesners (Salom) Oeuvres: trad. de l'Allemand par Mr.  
Huber. Avec Vignettes de l'Auteur. 2 Vol. 8. 1768.  
2 Rthlr.
- Gesners (Salom.) sämtliche Werke, durchaus mit ganz  
neuen allegorischen Vignetten von dem Verfasser geziert.  
4. Theile. 8. Mit lateinischen Littern.  
• • • • • Mit deutschen Littern,  
2. Theile. 8. 1767. 1 Rthlr. 4 gr.  
• • Tod Abels. Mit Vignettes. 8. 1764. 16 gr.  
• • eben dasselbe mit deutschen Littern. 8. 1759. 8. gr.  
• • Daphnid. Mit Vignettes. 8. 1765. 12 gr.  
• • Idyllen. Mit Vignettes. 8. 1765. 14 gr.  
• • Gedichte. 8. 1765. 16 gr.  
• • Die Nacht. 4. 1735. 1 gr. 6 pf.
- Grundsätze der deutschen Sprache; oder, von den Bestand-  
theilen derselben, und von dem Redesatze. 8. 1768.  
9 gr.
- Gullivers (Lemuel) sämtliche Reisen. Aus dem englischen  
des berühmten D. Swifts, von neuem übersetzt. Mit  
Kupfern. groß 8. Hamburg 1761. 16 gr.
- Hirzel (J. Casp. M. D.) Das Bild eines wahren Pa-  
trioten in einem Denkmal Herrn Hans Blaarers von  
Wartensee. 8. 1767. 20 gr.
- Hügens (Chr.) Weltbeschauer; oder vernünftige Muth-  
massungen, daß die Planeten nicht weniger ge-  
schmückt und bewohnt seyn, als unsre Erde. Aus dem

- Lateinischen übersezt. Mit Anmerkungen von Verschiedenen, und Kupfern. 8. 1767. 10 gr.
- Josephi (Flavii) sämtliche Werke, samt dem Egesippo; mit nöthigen Einleitungen, Anmerkungen, Kupfern, Figuren und Münzen, ic. Besorgt von Joh. Baptista Ott. 2. Theile. fol. 1736 5 Rthlr. 16 gr.
- Journal für das Frauenzimmer. Aus dem Italiänischen übersezt. 1ster Band. 8. 1768. 14 gr.
- Jselin (Isaac) Versuch über die Gesetzgebung. 8. 1760. 3 gr.
- • philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes. 3te vermehrte Auflage. 8. 1761. 14 gr.
  - • • • und politische Versuche. 2te Auflage. 8. 1761. 12 gr.
  - • über die Geschichte der Menschheit. 2te vermehrte und durchaus verbesserte Auflage. 2. Theile. 8. 1768. 1 Rthlr. 8 gr.
- Lavaters (J. C.) Ausichten in die Ewigkeit. In Briefen an Hrn. G. Zimmermann. 2. Theile. 8. 1768. und 1769. 1 Rthlr. 8 gr.
- Lucians Schriften. Aus dem Griechischen übersezt 1ster und 2ter Band. 8. 1769 1 Rthlr. 16 gr.
- Der Mahler der Sitten. Von neuem übersehen und stark vermehrt. 2. Theile. 8. 1746. 1 Rthl. 16 gr.
- Miltons (Joh.) verlorneß Paradies. Ein Gedicht in XII. Gesängen. Ganz neue verbesserte Auflage. 2 20 gr.
- Nachricht an das Landvolk, die Erziehung der Jugend, in Absicht auf den Feldbau betreffend. Aus dem Italiänischen übersezt, und mit Anmerkungen des Uebersetzers vermehrt. 8. 1769. 12 gr.
- Opitz (Martin) von Boberfeld Lobgedichte. Von J. J. B. und J. J. B. besorgt. 8. 1755. 1 Rthl.
- Rousseau patriotische Vorstellungen gegen die Einführung einer Schaubühne für die Comödie, in der Republik Genf.

- Nebst dem Schreiben eines Bürgers von St. Gallen, von den wahren Angelegenheiten einer kleinen freyen kaufmännischen Republik. 8. 1761. 5 gr.
- Sammlung von Minnefingern. Aus dem Schwäbischen Zeitpunkt, CXL. Dichter enthaltend; durch Ruedger Manessen, weiland des Raths der uralten Zürich. Aus der Handschrift der königlichen Bibliothek herausgegeben. 2. Theile. 4. 1758. 59. 2 Rthlr.
- Shakespears sämtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt von C. M. Wieland. 8. Bände. compl. Mit Königl. Pohl. und Churfürstl. Sächs. Privilegio. 8. 1761. 1766. 8 Rthlr.
- Simlers (Joh. Jacob) Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchen-Geschichte, vornehmlich des Schweizerlandes. gr. 8. 2. Bände 1767. 3 Rthlr.
- Swifts (D. Jonathan) satyrische und ernsthafte Schriften. Aus dem Englischen übersetzt. 8. Theile. compl. gr. 8. 1766. 5 Rthlr. 8 gr.
- Thomsons Gedichte. 5. Theile. compl. 8. 1765. 2 Rthl. 4 gr.
- Webbs (des Ritters Daniel) Untersuchung des Schönen in der Malerrey, und der Verdienste der berühmtesten alten und neuen Mahler. Aus dem Englischen übersetzt von H. C. Nögelin. 8. 1766. 16 gr.
- Wernikens (N) poetische Versuche in Ueberschriften; wie auch in Helden-, und Schäfer = Gedichten. Neue und verbesserte Auflage. 8. 1763. 10 gr.







ROTANO

2014

